Projekt „*Zeitenwende*“:

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Eine 4-teilige Vortragsreihe der Volkshochschule Kamen-Bönen

mit

Dr. Janine Teuppenhayn	(Naturwissenschaften, Frauen)
Christian Frieling	(Politik, Geschichte)
Hans-Jürgen Kistner	(Musik)
Manfred von Horadam	(Philosophie, Religion)
Frank Scheidemann	(Kunst)

im Herbstsemester 2005

Volkshochschule Kamen-Bönen
Am Geist 1
59174 Kamen
Telefon: 02307 - 9 24 20 50-55

VHS Kamen Bönen

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Rückblick und Ausblick

Ich begrüße Sie herzlich zu unserem nunmehr 6. Projekt *„Zeitenwende“*. Dieses Mal steht die Weimarer Republik im Zentrum und wie bei den vorausgegangenen Projekten auch, beschäftigen uns dabei vor allem folgende Fragen:

- Wie kommt es zu einer *„neuen Zeit“*, wie und wodurch entsteht sie aus der alten?
- Wie kommt es, dass scheinbar mit *„einem Mal“* anders gelebt, gedacht, gebaut, geschrieben oder musiziert wird?
- Wie kommen neue Gedanken in den Alltag der Menschen, in die Philosophie und Wissenschaft?
- Wie also kommt es zu einer Zeitenwende - was sind die prägenden Vorstellungen und Vorgänge der neuen Zeit?

Im letzten Projekt zum deutschen Kaiserreich haben wir deutlich gemacht, dass das 19. Jahrhundert ein Jahrhundert großer gesellschaftlicher Erschütterungen und Umwälzungen war:

Der Kapitalismus wurde zur alles beherrschenden Wirtschaftsform, das Bürgertum erstarkte, wobei dessen ökonomische Kraft in Deutschland allerdings in krassem Missverhältnis zu seiner politischen Macht stand.

Im 19. Jahrhundert bildeten sich durch die Schaffung der Nationalstaaten in Europa jeweils zentrale Regierungsapparate, einheitliches Recht, geregelte Verwaltung und nationale Wirtschaftsräume mit einheitlichen Maßen, Gewichten und Währungen aus, die ihrerseits Industrie, Handel und Gewerbe mit entsprechender Infrastruktur vorantrieben. Die Entwicklung dampf- und später stromgetriebener Maschinen führte durch deren Energiebedarf zur Abholzung großer Teile der Wälder Europas, zur Veränderung ganzer Landschaften, zur Bildung von Ballungsräumen, in denen in Fabriken Waren erstmals in Massenproduktion hergestellt wurden. Die Welt wurde buchstäblich nach Kapitalinteressen umgebaut. Für diese neue Form der Produktion wurden Menschmassen gebraucht, die nichts mehr außer ihrer Arbeitskraft besaßen und aus denen sich eine neue Klasse bildete: das Proletariat. Wer ihm angehörte, ob Mann, Frau oder Kind fristete sein Leben unter erbärmlichen Arbeits- und Lebensbedingungen – es war zumeist freudlos, ungesund und kurz, denn es währte im Durchschnitt nicht länger als 30 Jahre. Hungersnöte, politische Unterdrückung und Verfolgung trieben Hunderttausende zur Auswanderung in die *„Neue Welt“*, immer auf der Suche nach dem Stück Glück, das in der angestammten Heimat so wohl nicht zu finden war. Das Proletariat war zwar besitz- aber nicht wehrlos: Es formierte sich mit dem Ziel der Revolution die sozialistische Arbeiterbewegung. Allerdings wollte eine Mehrheit in ihr gegen Ende des Jahrhunderts den Kapitalismus nicht mehr überwinden, sondern reformieren. Die Arbeiterbewegung wurde in ihren unterschiedlichen politischen Ausrichtungen, Parteien, Vereinen und Gewerkschaften trotz Verfolgung zur mächtigsten politischen Kraft bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Ihrer

damaligen Stärke sind bis heute u.a. Streik- und allgemeines Wahlrecht, 10-Stunden- bzw. später der 8-Stundentag, Gewerkschaftsfreiheit oder allgemeine Schulpflicht zu verdanken.

Mit Arbeiterbewegung, Wissenschaft und Nationalstaat einher ging der Machtverfall der Kirchen und des Glaubens. Die Päpste ihrerseits, insbesondere Pius IX. (1792-1878, Pontifikat ab 1846) taten vieles dazu, dass die katholische Kirche als reaktionär, fortschrittsfeindlich und machtversessen angegriffen werden konnte.

Pius IX., der auf dem 1. Vatikanischen Konzil von 1870 das *„Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit“* gegen erheblichen Widerstand selbst in der Kirche durchsetzte, spaltete die Katholiken im deutschsprachigen Raum und verschärfte den Zwei-Fronten-Krieg, in dem die Kirche durch die Moderne ohnehin steckte. So kämpfte sie einerseits verbissen um Macht und Einfluss im bürgerlichen Staat, zum anderen gleichzeitig um die Köpfe der Menschen, die mit immer neuen wissenschaftlichen und politischen Positionen konfrontiert wurden, die den religiösen widersprachen, wie z.B. der epochalen Evolutionstheorie Darwins oder dem Sozialismus. In weiten Teilen der Bevölkerung, besonders im Proletariat, fand der Glaube kaum noch Rückhalt, und aus dem staatlichen Leben wurden die Kirchen immer stärker herausgedrängt. Denn zum einen kümmerten sich die Kirchen, abgesehen von einzelnen Persönlichkeiten, nicht um die schreiende Armut und Verelendung der Massen. In den Augen vieler Armer hielten es katholische wie protestantische Kirche mal wieder mit den Reichen: Offizielle beider Kirchen erklärten diese erbärmlichen Zustände für gottgegeben und, empörender noch,

Glanz und Elend der Weimarer Republik

für gottgewollt. In weiten Teilen des Proletariats traten daher der Glaube an eine starke Arbeiterbewegung und ein besseres Leben im Sozialismus, der tägliche Kampf um Gerechtigkeit, Lebenschancen und Verbesserung der Lebensverhältnisse an die Stelle der Verheißungen und Tröstungen im Jenseits… Dennoch dauerte es bis 1891, dass sich die katholische Kirche mit der Enzyklika *„Rerum novarum“* des Pius-Nachfolgers, Leo XIII. (1810-1903, Pontifikat ab 1878), Jahrzehnte zu spät, zur sozialen, also der zentralen Frage des 19. Jahrhunderts überhaupt äußerte. Zum anderen passte der Universalanspruch der katholischen Kirche nicht zum bürgerlichen Nationalstaat: Während die katholische Kirche ihren geistigen und daraus folgend auch ihren weltlichen Machtanspruch universal, d.h. grenzenlos vertrat und ihr Zentrum in Rom besaß, bestanden die Nationalstaaten innerhalb von Grenzen. Zwar war die Kirche Jahrhunderte lang eng mit dem Staat verflochten und hatte ihm durch die Behauptung, dass die Herrschaft göttlichem Willen entspräche, auch seine Legitimation geliefert – doch der moderne bürgerliche Staat bezog sich nicht mehr auf „*göttlichen Willen*“, sondern auf die universellen Grund- und Menschenrechte, die nicht aus der religiösen Tradition, sondern aus der Vernunft abgeleitet wurden. In diesem modernrationalen Staatsverständnis war daher Kirche nur noch eine gesellschaftliche Großgruppe ohne Sonderrechte, und, juristisch, politisch zu Ende gedacht, war die strikte Trennung von Staat und Kirche auch die zeitgemäße bürgerlich-liberale Ideallösung.
In Deutschland wurde diese staatliche Emanzipation von kirchlicher Bevormundung und Einflussnahme wegen der späten Staatsgründung auch später als in vielen anderen Staaten im *„Kulturkampf“* der Jahre 1871-1886/7 ausgetragen. Dabei war das 1. Vatikanische Konzil ab 1870 zwar der Auslöser, der eigentliche Gegner war aber nicht der *„unfehlbare Papst“* Pius IX., sondern die Deutsche Zentrumspartei, die Bismarck für den verlängerten Arm Roms hielt. Die katholische Kirche und ihre Würdenträger wurden als *„ultramontan“,* also *„romhörig“* und als *„Feinde des Reiches“* mit aller Härte verfolgt, eingekerkert oder außer Landes getrieben.

Doch das Reich musste diesen Kampf verlieren – die Kirche und ihre Gläubigen rückten zusammen, wähnten sie sich doch einer Christenverfolgung wie in der Antike oder der Französischen Revolution ausgesetzt, zumal zugleich durch die italienische Freiheitsbewegung der Vatikanstaat 1870 zerschlagen worden war. Sie entfremdeten sich dem Staat, an

Die Kirche zeigt Bismarck den Weg... nach Canossa!

dessen Gesetzlichkeit und Rechtsordnung sie geglaubt hatten – und schließlich zeigte sich, dass von der Solidarität der Gläubigen mit ihrer Kirche auch das Zentrum profitierte, das 1878 stärkste Reichstagsfraktion wurde. So gab es noch einen Grund für Bismarcks Niederlage: er brauchte das Zentrum und die Kirchen für die Durchsetzung der *„Sozialistengesetze“*, die von 1878-1890 galten und mit denen Gewerkschaften, Sozialisten und die Sozialdemokratie verfolgt wurden. Aber auch mit dieser Peitsche scheiterte er trotz des gleichzeitigen *„Zuckerbrotes“* der ersten Sozialgesetze – 1912 wurde die SPD ihrerseits stärkste Fraktion im Reichstag. Doch so mächtig die Arbeiterbewegung auch war, vor der damals wichtigsten Herausforderung versagte sie erbärmlich: Als gegen Ende des Jahrhunderts der Kampf um Einflusssphären und Kolonien, um wirtschaftliche und politische Vorherrschaft zunahm, sich daraus aggressiver Nationalismus und Militarismus entwickelten, die sich schließlich im Imperialismus und in der Katastrophe des ersten Weltkrieges entluden, versagten die Arbeiterparteien in allen Kriegführenden Staaten. Sie bewilligten Kriegskredite und stimmten in den Jubel-Chor der so genannten *„Vaterlandsverteidiger“* ein. Statt zuvor beschworener internationaler Arbeitersolidarität schossen nun Arbeiter im Soldatenrock auf Arbeiter in anderen Soldatenröcken. Und Priester aller Konfessionen gehörten zu jenen Kriegstreibern, die in allen Kriegführenden Staaten dem Krieg die göttlichen Weihen verliehen und die Waffen segneten, mit denen in damals unvorstellbaren Material- und Menschenschlachten 10 Millionen Menschen umgebracht und etwa 20 Millionen verwundet wurden. In der „*Stunde der Gefahr*“ wollte keiner zurückstehen – weder Sozialdemokraten noch Katholiken oder Protestanten. Alle stritten sie 1914-18 für „*Gott und Vaterland*“ und legten Europa in Schutt und Asche – woraufhin die alte Welt unterging.
Am Kriegsbeginn aber stand zumeist Jubel: Dies alles wuchs aus einer eigenartigen Stimmung, die um die Jahrhundertwende die kalte Ökonomisierung des Alltags, den seelenlosen Materialismus überwinden wollte. Angeregt durch Schopenhauer und vor allem Nietzsche, die beide einen unbändigen Willen über und gegen die Vernunft des Menschen gestellt hatten, entstand die „*Lebensphilosophie*“ als Aufstand gegen die seelenlose Rationalität der modernen Wirklichkeit. Das Wort „*Leben*“ bekam einen neuen, geheimnisvollen Klang. In diesen Begriff passte alles hinein: Seele, Geist, Natur, Sein, Dynamik, Kreativität. „*Leben*“ wurde zur Parole der aufkommenden Jugendbewegung, des Jugendstils, der Neuromantik, der Reformpädagogik und des Wandervogel. War Jugend vordem ein Karrierenachteil, dem u.a. man mit Bartwuchsmitteln, „*Vatermörder*“ und altväterlichen Gehröcken begegnete, wurde Jugend jetzt als das Vitale, Ungestüme und Aufbruchhafte begriffen. Nun war es das Alter, das sich rechtfertigen musste, weil es im Verdacht stand, abgestorben und erstarrt zu

sein. Die wilhelminische Scheinkultur des *„Historismus*“, in der Marmor kein Marmor, sondern Holz mit imitierter Marmoroberfläche war, Antikes nicht alt, sondern Modernes auf antik getrimmt war, wurde mit der Frage konfrontiert: Lebt dieses Leben noch? Die jugendlichen Bewegungen verneinten dies eindeutig. Kein Wunder, dass gerade unter der Jugend im Jahr 1914 die Kriegsbegeisterung so groß war. Der Krieg, so eine weit verbreitete Vorstellung, war der *„eiserne Besen“,* der alles Scheinhafte und Unechte beiseite fege. Im Krieg lebe sich das unbändige Leben, das Vitale, Großartige und Heldenhafte aus und könne sich bewähren. Im Graben sollte die *„Gemeinschaft“* hergestellt werden, die die Gesellschaft nicht darstellte, weil sie durch Macht, Untertanentum, Schein und Erstarrung geknebelt war. Darwin hatte doch bewiesen, dass die Natur Existenzen formt und zerbricht. Der Krieg sollte nun Gleiches leisten – in dieser Ausnahmesituation musste sich das Starke, Mächtige und Kraftvolle, für das man sich natürlich selbst hielt, bewähren. Die Ernüchterung folgte auf dem Fuße… - denn

in den apokalyptischen Material- und Menschenschlachten war der Mensch nicht heroisch, sondern schrumpfte auf bloßen Überlebenswillen.
Und noch eine Hoffnung ging in diesem Krieg unter: Die nationalen Befreiungsbewegungen hatten geglaubt, dass durch die Befriedigung der Einheits- und Unabhängigkeitswünsche ein Zeitalter des Friedens anbrechen würde. Doch das Gegenteil trat ein: Im letzten Drittel des Jahrhunderts nahmen nationale Rivalität und wirtschaftliche Konkurrenz enorm zu, in deren gegenseitiger Aufschaukelung nationale Vorurteile immer größeren Anklang fanden: Man sprach vom „*sittenlosen Frankreich*“, machte sich über die „*polnische Wirtschaft*“ lustig oder fürchtete das „*tatarische Russland*“. In diesem Klima, in dem Nachbarvölker zu bedrohlichen Feinden, gar „*Erbfeinden*“ wurden, gedieh auch der Antisemitismus vortrefflich. Dieser hatte seine Wurzeln vor allem in dem Jahrhunderte alten christlichen Antijudaismus und tauchte nun in einer anderen, nämlich rassistischen Variante auf, der für alle Übel der Moderne verantwortlich gemacht wurde. Einer seiner wüstesten Vertreter war der Hofprediger Adolf Stoecker, der die Christlich-Soziale Partei gründete.

Adolf Stoecker (1835-1909)

Seine Anhänger fand er besonders in Bevölkerungsschichten, die sich von der rasanten sozial-ökonomischen Entwicklung überrollt fühlten und einen Sündenbock für ihre eigene Situation suchten. Dieser Sozialneid wurde mit rassistischen Theorien bemäntelt. Die weit verbreiteten Schriften von Paul de Lagarde (1827-1891) oder Richard Wagners Schwiegersohn, Houston Stewart Chamberlain (1855-1927), führten Unterschiede zwischen Völkern und Kulturen in dumpfem Sozialdarwinismus auf biologisch-rassische Unterschiede zurück. Man gewöhnte sich an den Gedanken, dass der Fortbestand und Aufstieg der eigenen Nation letztlich nur durch die Zusammenfassung aller Kräfte des eigenen Volkes gesichert werden könne. Das um sich greifende Freund-Feind-Klischee ließ die eigene Nation als eine Schicksals-, Schutz- und Kampfgemeinschaft erscheinen, die in permanentem Ringen um Selbstbehauptung keine Abtrünnigen oder Außenseiter dulden könne. In den „*nationalen Kreisen*“, wie dem „*Alldeutschen Verband*“ stand jede Opposition im Verdacht, das Vaterland zu gefährden – und, logisch, *„der Jude“* war an allem schuld… Opposition, Kritik und Konflikt sah man in diesem Klima als Übel an, die für den nationalen Machtstaat lebensbedrohlich seien. Die starke Betonung der Kriegs- und Kampfbereitschaft der Nation, des Volkes, ja auch der *„Rasse“,* führte zur Militarisierung des gesamten Lebens. Ein verbissener Rüstungswettlauf setzte ein und gewann bald eine Eigendynamik, die die gesamte Gesellschaft in den Griff nahm – der deutsche Militarismus wurde sprichwörtlich: Ohne „*gedient*“ zu haben, war man ein Nichts, das Idealbild des Untertan wurde der Offizier, selbst Kinder steckten in Matrosenanzügen. Die Anforderungen an die eigene militärische Sicherheit angesichts der zuvor verteufelten Nachbarn steigerten sich zur Kriegspsychose, in der man sich von Feinden umgeben wähnte, die einem den „*Platz an der Sonne*“, auf den Deutschland als *„zu spät gekommener Nation“* Anspruch erhob, vorenthielten. Diese Verschärfung der internationalen Gegensätze fand ihren Höhepunkt im Imperialismus der großen Staaten. Etwa mit Beginn der 80er Jahre begann ein wahrer Wettlauf um die Eroberung von Kolonien bzw. um die Sicherung von wirtschaftlichem Einfluss in solche Regionen, die noch nicht kolonisiert waren. 1914 kontrollierten die europäischen Staaten ganz Afrika und zusammen mit den USA 84 % der Erde. Der Erste Weltkrieg war Folge und Gipfelpunkt des aggressiven Nationalismus, Imperialismus und Militarismus. An seinem Ende hatte Europa seine Vormachtstellung in der Welt verloren, hatten parlamentarische Demokratien die Monarchien zumeist abgelöst – und in Russland die Bolschewiki ihre proletarische Diktatur errichtet. Doch eigentlich dauerte der 1. Weltkrieg bis zur erneuten Niederlage Deutschlands 1945 - denn im Ende des ersten lag schon der Keim für einen zweiten.
Die Bedingungen dafür reiften in Deutschland schon recht früh heran: Angesichts der drohenden Niederlage hatte die Oberste Heeresleitung mit Hindenburg und Ludendorff bereits im August 1918 die militärische Lage als aussichtslos eingestuft. Ende

Glanz und Elend der Weimarer Republik

September forderten sie von der politischen Führung des Reiches ultimativ die Ausarbeitung eines Waffenstillstandsangebots, weil die Westfront *„innerhalb von 24 Stunden zusammenbrechen“* könnte. Was nun folgte, ist als *„Revolution von oben“* gekennzeichnet worden, um der *„von unten“* zuvor zu kommen: Deutschland wurde parlamentarisiert, in dem erstmals eine vom Parlament getragene Reichsregierung unter Prinz Max von Baden (1867-1929) gebildet wurde, der die Aufgabe zufiel, die Alliierten um Waffenstillstand zu bitten.

Im November 1918 begann jener Matrosenaufstand in Kiel, der gegen die sinnlose Fortführung des bereits verlorenen Krieges den revolutionären Steppenbrand verursachte, an deren Ende der Sturz der Monarchie und die parlamentarische Weimarer Republik stand. Die ökonomischen, politischen, aber auch psychischen Folgen der Kriegsniederlage waren enorm. Denn obwohl also klar war, dass die militärische Überlegenheit der Kriegsgegner die deutsche Niederlage verursachte, schufen Ludendorff (1865-1937) und Hindenburg (1847-1934) später die *„Dolchstoßlegende“*, wonach die politische Opposition, *„Vaterlandsverräter“*, Juden und *„Novemberverbrecher“* der *„kämpfenden Truppe in den Rücken gefallen“* seien. Mit dieser Legende schoben sie die Niederlage denen zu, die nach Abdankung und Exil des Kaisers Regierungsverantwortung für Deutschlands übernommen hatten. Allerdings: Auch der Sozialdemokrat Friedrich Ebert empfing am 10. Dezember 1918 als Reichskanzler nach Berlin zurückkehrende *„Volksgenossen in Waffen“* mit den Worten *„kein Feind hat euch überwunden“* und wurde so zum Kronzeugen derjenigen, die die *„Dolchstoßlegende“* verbreiteten und die Republik diskreditierten, in dem sie deren Gründung auf *„schnöden Verrat“* zurückführten. Der Kampf der Rechten gegen den *„Versailler Schmachfrieden“,* ihre ständig wiederholten Kampfbegriffe wie *„verjudete Republik“, „Kriegsschuldlüge“* und *„Novemberverbrecher“*, usw. entwickelten sich zu einer ungeheuren Belastung über die gesamte Dauer der Republik – die NSDAP nutzte diese weit verbreiteten Vorstellungen zur ideologischen Vorbereitung ihres Machtantritts. Auf der anderen Seite radikalisierte sich die Linke: Sie hielt der SPD die Politik des vaterländischen *„Burgfriedens“* von 1914-1918 sowie das Eintreten für die bürgerliche Republik und das Festhalten an der Wirtschafts- und Agrarverfassung als Verrat an Revolution und Arbeiterbewegung sowie das Zusammengehen mit kaiserlichen und reaktionären Kräften vor. So erhielt die Ebert-Regierung zwar mit dem Ebert-Groener-Pakt einerseits militärischen Schutz gegen linke Revolutionäre, sicherte damit aber gleichzeitig den alten reaktionären Militär-Eliten ihre Stellung, was dazu führte, dass das Militär in der gesamten Zeit der Republik ein Hort monarchistisch-reaktionärer und antidemokratischer Strömungen blieb. Verhängnisvoll für die Gründungsjahre der Republik entwickelte sich auch die Tatsache, dass der von der Mehrheits-SPD dominierte Rat der Volksbeauftragten mit der Obersten Heeresleitung im Bemühen, eine revolutionäre Umwälzung zu verhindern, eine Absprache zur Bildung von Freikorps traf. Diese Freikorps waren eine Sammelstätte von etwa 400.000 ehemaligen Frontsoldaten, die zumeist monarchistisch, antirepublikanisch und erzreaktionär ausgerichtet waren. Der erste SPD-Reichswehrminister Gustav Noske soll den berüchtigten Satz gesagt haben: *„Einer muss der Bluthund sein“,* als er die Freikorps zusammen mit regulären Truppen einsetze, um 1919 die Januar- bzw. Märzaufstände sowie die Münchner Räterepublik brutal nieder zu schlagen. In den Reihen der Freikorps waren u.a. auch die Mörder von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sowie die Gefolgsleute z.B. des Kapp-Putsches von 1920 zu finden. Putschversuche, politische Morde, militärische Auseinandersetzungen zwischen *„weißen“* und *„roten“* Armeen, die französisch-belgische Besetzung des Ruhrgebietes mit der daraus entstehenden Hyper-Inflation, die Armut weiter Teile (auch der Land-) Bevölkerung, die Unwilligkeit der Wirtschafts- und Partei-Eliten, über eine Klientel-Politik hinaus einen Konsens zur Sicherung des demokratischen Gemeinwesens zu suchen, ein Staats-, Militär-, Polizei-, Justiz- und Bildungsapparat, der keine Demokratisierung durchlaufen hatte und in dem sich zumeist staats- aber eben nicht republiktreue Vertreter fanden, die zudem auf dem *„rechten Auge blind“* waren – all dies machte die Republik schon in ihren Anfangstagen zu einem sehr fragilen Bauwerk. In nur 14 Jahren gab es 12 Reichskanzler, 21 Regierungen, von denen allein 11 ohne Mehrheit im Reichstag und schließlich gegen Ende sogar ohne ihn mittels Notverordnungen regierten. Ungeheure politische, wirtschaftliche und psychologische Lasten der Kriegsführung und z.B. des Versailler Vertrages, massiver Antisemitismus und Antikommunismus, demokratie- und republikfeindliche Strömungen, die radikale Rechtswendung von Unternehmertum und bürgerlichen Parteien mit Beginn der 30-er Jahre, die Flucht in antiparlamentarische *„Präsidialkabinette“* und schließlich die Machtübergabe an die NSDAP machten dieser *„Demokratie ohne Demokraten“* schließlich dann auch den Garaus. So grau, düster und gewalttätig die politischen Realitäten auch gewesen sind – Kunst und Kultur blühten auf, die *„Avantgarde“*, Literatur,

Matrosenaufstand in Kiel

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Malerei, Musik, Kino, Film, Rundfunk, Kabarett und die Weltmetropole Berlin sind bis heute Inbegriff der Weimarer Republik und stehen für die nachhaltige Verklärung dieser kurzen Zeit, die die *„goldenen 20er Jahre“* genannt werden.

Für diese andere Seite der Weimarer Republik stehen Namen wir Paul Klee, Max Ernst, Käthe Kollwitz, Max Beckmann, Otto Dix, stehen Dadaismus, Expressionismus, Surrealismus, Neue Sachlichkeit oder sozialkritischer Realismus. Thomas und Heinrich Mann, Vicky Baum, Egon Erwin Kisch, Anna Seghers, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky, Berthold Brecht, Alfred Döblin, Erich Kästner oder Gerhard Hauptmann schufen Literatur von Weltgeltung. Walter Gropius, Mies van der Rohe begründeten den Bauhausstil als bedeutendsten Architekturstil des 20. Jahrhunderts. Zwischen 1918 und 1933 erlangte der deutsche Film Weltgeltung durch Regisseure wie Ernst Lubitsch, Robert Wiene, Friedrich Wilhelm Murnau, Fritz Lang oder Georg Wilhelm Pabst, deren berühmteste *Filme „Das Kabinett des Dr. Caligari“, „Metropolis“, „Nosferatu“* oder *„Der blaue Engel“* noch heute Kinos füllen. Von den zwischen 1919 und 1933 verliehenen 36 naturwissenschaftlichen Nobelpreisen ging jeder dritte nach Deutschland. Für den damals hohen Stand deutscher Forschung und Wissenschaft stehen Namen wie Albert Einstein, Max Planck, Werner Heisenberg, Lise Meitner, Max Born oder Karl Bosch und Erfindungen wie das Radio, der Tonfilm, der Raketenantrieb oder auch das Fernsehen. Aber viele derjenigen, die Glanz und Ruhm der Weimarer Jahre ausmach(t)en, wurden schon in den 20-ern angefeindet, lächerlich gemacht, bedroht, als *„entartet“*, *„Volksverderber“*, *„undeutsch“* oder *„verjudet“* gebrandmarkt – bis sie schließlich von den an die Macht gelangten Nazis verfolgt, ins Exil getrieben oder umgebracht wurden…

Diese vielfältigen, widersprüchlichen Facetten dieser kurzen Zeit werden uns nun im neuen Projekt *„Zeitenwende“* beschäftigen.

Zeitenwende in der Physik – Erklärung der Natur des Lichts

Mit der von Max Planck im Jahr 1900 vorgestellten Quantentheorie und der 5 Jahre später von Albert Einstein veröffentlichten Speziellen Relativitätstheorie begann eine ganz neue Ära in der Physik, welche die klassische Newton´sche Physik ablöste. Hier waren wir im letzten Jahr stehen geblieben. Dies stellt mich heute vor die schwierige Aufgabe, Ihnen diese Sternstunden der Physikgeschichte näher zu bringen. Ich würde es weder schaffen noch ist es mein Anliegen, die beiden wegweisenden Theorien mathematisch-physikalisch zu erläutern. Ein Grundverständnis ihres wissenschaftlichen Stellenwerts zu vermitteln, ist mein Ziel. Carl Friedrich von Weizsäcker schrieb: *“Die spezielle Relativitätstheorie hatte Einstein wie eine reife Frucht gepflückt“*. Um also die Bedeutung des Stellenwerts innerhalb der Wissenschaft zu verstehen, werden wir heute noch einmal den *„Reifeprozess“* nachvollziehen, der zur Erkenntnis der wahren Natur des Lichts führte und die Lichtgeschwindigkeit zur einzig verbleibenden absoluten Größe in einem sonst veränderlichen Raum-Zeit-Kontinuum machte.

Die Frage nach dem Wesen des Lichts wurde erstmals um 1665 aufgeworfen.

Isaac Newton, der weißes Licht mit einem Prisma in die Spektralfarben zerlegt hatte, nahm an, dass das Licht aus winzigen Teilchen bestehe, die sich mit ungeheurer Geschwindigkeit fortbewe-gen. Mit sei-ner Teilchen-theorie fanden die beobachteten Phänomene der geradl-inigen Fortpflanzung, der Spiegelung und des Schattenwurfs eine schlüssige Erklärung. Offen blieb, warum grünes Licht stärker gebrochen wird als rotes und warum sich kreuzende Lichtstrahlen einander durchdringen, ohne dass es zu Zusammenstößen der Lichtteilchen kommt.

Isaac Newton (1643-1727)

Sein niederländischer Zeitgenosse Christiaan Huygens (1629-1695) vertrat die Auffassung, dass Licht aus Wellen bestehe und die verschiedenen Spektralfarben auf unterschiedlichen Wellenlängen basieren. Diese Theorie erklärte mühelos die unterschiedliche Brechung des farbigen Lichts sowie das störungsfreie Sichkreuzen zweier Lichtstrahlen, denn - auch Schall- und Wasserwellen tun dies unversehrt. Allerdings umfließen Wellen charakteristischerweise ein Hindernis, während Licht scharf umrissene Schatten abbildet. Ob und wie eine Welle ein Hindernis passiert, hängt jedoch vom Größenverhältnis zwischen ihnen ab und so löste Huygens das Problem, indem er postulierte, dass

Christiaan Huygens (1629-1695)

Lichtwellen winzig klein sein müssten. Huygens Erklärungsnot lag woanders: Wenn Licht aus Wellen besteht, wie kann es dann durch ein Vakuum dringen? Wellen benötigen immer ein Medium (Luft, Wasser, Boden), das in Schwingungen versetzt wird. Newton konnte sich einfach nicht vorstellen, wie Lichtwellen den luftleeren Weltraum zwischen Sonne und Erde überwinden sollten, wenn es darin nichts gibt, was Wellenform annehmen kann. Huygens fand einen Ausweg. Er behauptete, dass es im Weltall eine sehr feine Flüssigkeit gebe, die auf gewöhnlichem Wege nicht wahrgenommen werden könne. Diese nannte er nach einem Begriff von Aristoteles (350 v. Chr.) Äther, mit dem wir uns noch intensiver beschäftigen werden.

1675 erkannte erstmals der dänische Astronom Ole Römer (1644-1710), dass das Licht eine endliche Geschwindigkeit besitzt.
Er bestimmte die Lichtgeschwindigkeit anhand des Umlaufs der Jupitermonde auf 225 000 km/s (¾ des tatsächlichen Werts, aber für eine erste Schätzung nicht schlecht). Nur wenigen Forschern nach ihm gelang es, neue Bestimmungsmethoden zu entwickeln, die jedoch immer präzisere Werte ergaben: 1728, James Bradley (englischer Astronom, 1693-1762) anhand der Lichtaberration. Sein Wert (283 245 km/s) weicht nur noch um 5,5% ab / 1849, Armand Fizeau (französischer Physiker, 1819-1896) führte die Bestimmung erstmals auf der Erde mit Hilfe eines rotierenden Zahnrads durch. Ein Jahr später verbesserte sein Assistent Jean-Bernard Foucault (1819-1868) das Verfahren mit einem Drehspiegel und erzielte einen Wert (297 729 km/s) mit nur noch 0,7% Abweichung. Schließlich erreichte Albert Michelson (1852-1931), amerikanischer Physiker und Spezialist für optische Geräte, 1878 einen unglaublich präzisen Wert von 299 774 km/s (0,001 % Abweichung). Von ihm werden wir später noch hören.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Zurück ins 17. Jahrhundert:
Römers Erkenntnis von der Lichtgeschwindigkeit half bei der Frage nach der Beschaffenheit des Lichts nicht weiter. Die wissenschaftliche Kontroverse verschärfte sich.
Die Teilchentheorie fand - nicht zuletzt wegen Newtons hoher Reputation - die meisten Befürworter.

Dies sollte sich jedoch schlagartig ändern, als im Jahr 1800 der englische Physiker Thomas Young (1773-1829) einen Versuch durchführte, der endlich Klarheit zu bringen schien. Young ließ zwei getrennte Lichtstrahlen durch zwei schmale Schlitze fallen und sich auf einem Schirm überlagern. Als Ergebnis waren dort abwechselnd helle und dunkle Streifen zu sehen. Derartige Interferenzphänomene sind nur von Wellen bekannt; sie entstehen bei phasenverschobener Überlagerung. Teilchenströme können keine Interferenzen erzeugen. In ihrem Fall hätte sich die Lichtintensität aufgrund der verdoppelten Teilchenanzahl gleichmäßig erhöhen müssen. Niemand bestritt nun mehr, dass das Licht Wellencharakter besitzt.

Thomas Young (1773-1829)

Noch im selben Jahr lernte die Welt erstmals *„unsichtbare Lichtarten“* kennen, deren Strahlen mittels Thermometer bzw. anhand der Zersetzung von Silbernitrat entdeckt worden waren.
Das von Friedrich Herschel (1738-1822) entdeckte Infrarot und von Johann Ritter (1776-1810) gefundene Ultraviolett erweiterten das Wellenspektrum zu beiden Seiten. Young vermutete gleich, dass ihre Wellenlängen noch länger bzw. kürzer sein mussten. Seine Experimente ergaben für Lichtwellen weniger als 1/1000 mm Länge. Dabei ging er wie Huygens von sog. Longitudinalwellen aus, deren Schwingung in Richtung der Ausbreitungsrichtung der Welle verläuft (Beispiel Schall-, Druckwellen). Ein einziges Problem blieb: die zwischenzeitlich neu entdeckten Phänomene Doppelbrechung und Polarisation des Lichts, wie sie durch bestimmte Kristalle hervorgerufen werden, konnten mit ihnen nicht erklärt werden.

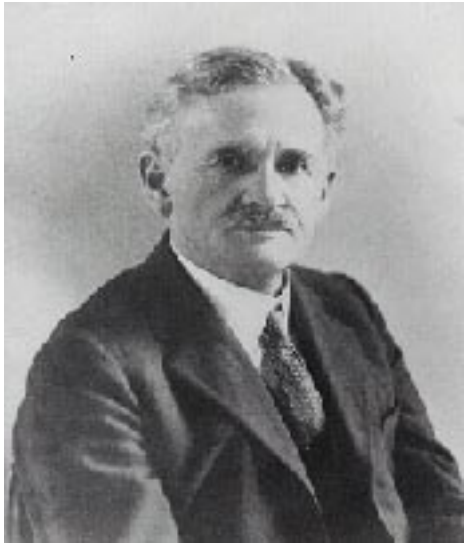
Als 1818 der französische Physiker Augustin-Jean Fresnel (1788-1827) in einer mathematischen Abhandlung über Transversalwellen (Wellen, bei der die Schwingung senkrecht zur Ausbreitungsrichtung verläuft, Beispiel Wasserwellen) zeigte, dass mit ihnen alle Verhaltensweisen erklärt werden konnten, war die Kontroverse über die Beschaffenheit des Lichts - zumindest vorläufig – beendet.

Nachdem auch bei IF-Licht Interferenzphänome nachgewiesen wurden, war es keine Frage mehr, dass es genau wie normales Licht aus Wellen bestand. Mit der Entdeckung der langwelligen Hertzstrahlen (1888), später Radiowellen genannt, und der kurzwelligen Röntgenstrahlen (1895) wurde das Spektrum weiter ergänzt und schließlich gezeigt, dass das sichtbare Licht nur einen kleinen Wellenlängenbereich innerhalb der elektromagnetischen Strahlung einnimmt.
Für die Erklärung der Ausbreitung von Lichtwellen im All waren die Physiker noch immer auf den von Huygens eingeführten *„ominösen“* Äther angewiesen.
Er musste wundersame Eigenschaften haben: dicht und elastisch sein, damit sich die Lichtwellen in ihm fortpflanzen konnten, aber gleichzeitig durfte er der Materie nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen. Er musste sie sogar vollkommen durchdringen, ohne dass man etwas von ihm spürte. Man stellte ihn sich luftähnlich vor. Er war überall im Weltall gleichmäßig zugegen und füllte es vollständig aus. Da er somit nirgendwo hinfließen konnte, musste er in absoluter Ruhe (0 km/h) sein. Da die Erde sich durch das All bewegt, müsste ihr folglich ein Ätherwind entgegenwehen, ähnlich dem Fahrtwind, den ein Radler auch bei Windstille erzeugt. Weil der Äther aber nicht wahrgenommen wird, ist auch der Wind nicht zu spüren.
Der schottische Physiker James

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Clerk Maxwell (1831-1879) überlegte, wenn einzig allein das Licht den Äther wahrnimmt, gibt es nur eine Chance, - den Ätherwind mit Hilfe von Licht zu messen.
Er entwickelte folgende Idee: Sendet man auf der Erde zwei Lichtstrahlen aus, den einen in Richtung der Erdbewegung, den anderen entgegengesetzt, dann muss die gemessene Lichtgeschwindigkeit einmal um den Betrag der Erdgeschwindigkeit verringert, das andere Mal um sie erhöht sein.
Aus der Differenz der beiden Relativgeschwindigkeiten ergibt sich der doppelte Wert der Erdgeschwindigkeit, die dem Ätherwind entspricht.
Doch zu Maxwells Lebzeiten gab es kein genügend präzises Messinstrument.
1881 griff der bereits erwähnte Albert Michelson (1852-1931) Maxwells Idee auf. Er entwickelte das Interferometer, ein optisches Gerät, das einen Lichtstrahl teilt, beide Strahlen in unterschiedliche Richtungen schickt und anschließend wieder vereinigt.
Sobald die beiden Teilstrahlen sich nur geringfügig in ihrer Geschwindigkeit oder der zurückgelegten Distanz unterscheiden, schwingen sie bei Wiedervereinigung nicht mehr in Phase und es entstehen die uns bekannten Interferenzstreifen. Das Gerät misst keine Geschwindigkeiten (die erst von einander abgezogen werden müssten), sondern stellt durch Vergleich direkt die Differenz fest.
Wenn die Strahlen allerdings genau entgegengesetzt ausgerichtet sind (z.B. gegen und mit dem Ätherwind), heben sich jeweils durch Hin- und Rückweg der Strahlen natürlich alle Differenzeffekte gegenseitig auf, weshalb Michelson die Teilstrahlen im rechten Winkel zueinander aussandte: in Richtung des Ätherwindes und quer dazu. Bei dieser Konstellation muss sich eine Differenz ergeben, falls es einen Relativbewegung zwischen Erde und Äther gibt. Der in Richtung der Erdbewegung ausgesandte Teilstrahl durchläuft nämlich eine insgesamt etwas längere Strecke als derjenige senkrecht dazu (ist mittels quadratischer Gleichung unter Zuhilfenahme des Satzes des Pythagoras zu berechnen), so dass er etwas länger braucht und folglich phasenverschoben wieder eintrifft.

Doch, das Experiment schlug fehl; zur großen Überraschung gab es keinerlei Interferenzstreifen. Michelson glaubte an einen Fehler und wiederholte das Experiment fünf Jahre später (1887) zusammen mit Edward Morley (1838-1923) mit verbesserter Genauigkeit. Wieder zeigten sich keine Interferenzmuster, in welcher Richtung auch immer sie die Apparatur aufbauten. Dafür musste es eine Erklärung geben. Wenn sich keine Relativbewegung zwischen Erde und Äther feststellen lässt, steht entweder die Erde still (das wollte außer einer Gruppe Ewiggestriger kein Wissenschaftler mehr glauben) oder die Erde bewegt sich gemeinsam mit dem Äther?


Albert Michelson (1852-1931)

Vielleicht gab es aber auch noch andere Erklärungen, doch welche?

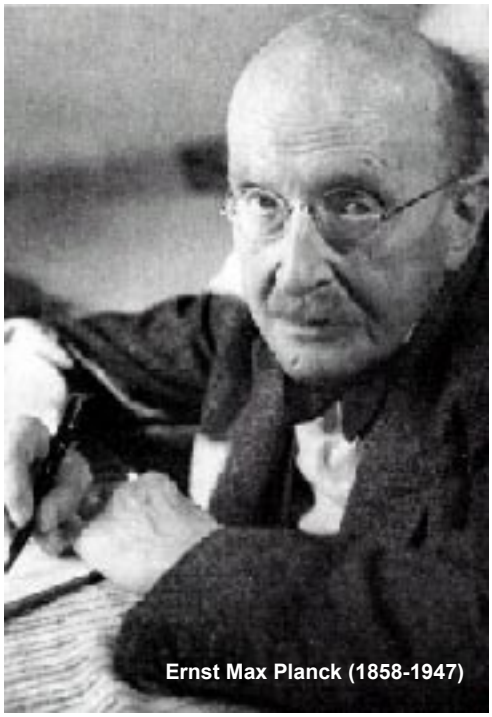
Das Michelson-Morley-Experiment war das vielleicht wichtigste Experiment in der Geschichte der Wissenschaft, das ohne konkretes Ergebnis blieb. Ein Vierteljahrhundert lang sollte die Fachwelt über den negativen Ausgang rätseln.

Als erster bot der Ire George Fitzgerald (1851-1901) 1892 die erstaunliche Erklärung an, dass sich Entfernungen durch den Einfluss von Geschwindigkeit verkürzen.
„Vielleicht“, so sagte er, *„drückt der erzeugte Ätherwind so stark gegen alle Dinge, die sich ihm entgegenstellen, dass sie in Windrichtung ein wenig zusammengedrückt werden.“*
Je höher die Geschwindigkeit, desto kürzer werde die Entfernung, die das Licht bis zu einem bestimmten Punkt zurücklegen muss. Erreicht die Geschwindigkeit im Extremfall selbst die des Lichts, werde die Entfernung gleich Null, weil es keine höhere Geschwindigkeit als die Lichtgeschwindigkeit gebe. Mit einer Gleichung belegte er, dass die Schrumpfung gerade immer so groß sei, dass die *„Flugdauer“* des Lichts quer und längs zum Ätherwind genau ausgeglichen wurde.
Drei Jahre später (1895) kam der Niederländer Hendrik Lorentz (1853-1928) zum gleichen Ergebnis, ging aber noch darüber hinaus, indem er postulierte, dass mit wachsender Geschwindigkeit die Masse eines Körpers zunehme.
Bei 255 000 km/s müsse sie sich bereits verdoppelt haben, bei Lichtgeschwindigkeit unendlich groß sein.

Nur 5 Jahre später, im Jahr 1900, wurde der Massezuwachs tatsächlich experimentell bewiesen. Beschleunigte Elektronen (ca. 90% der Lichtgeschwindigkeit) ließen sich aufgrund ihrer höheren Masse durch ein elektromagnetisches Feld weniger stark ablenken als langsame.
Der Wert stimmte ziemlich genau mit den theoretischen Berechnungen Lorentz´ überein.
Das Jahr 1900 sollte auch zum Wendepunkt zwischen klassischer und moderner Physik werden. Der Auslöser kam allerdings von einem ganz anderen Forschungsgebiet der Physik, der Wärmelehre, und doch hatte es auch mit Licht zu tun. Die Physiker Gustav Kirchhoff (1824-1887), Josef Stefan (1835-1879) und Wilhelm Wien (1826-1928, Nobelpreis 1911) hatten sich speziell mit der Strahlung beschäftigt, die von erhitzten Körpern ausgeht. Kirchhoff hatte schon 1860 entdeckt, dass ein schwarzer Körper, der alle Wellenlängen des Lichts absorbiert (weil er alles Licht schluckt, erscheint er schwarz), beim Erhitzen auch wieder Licht aller Wellenlängen abgibt. Wie Wien 1893 feststellte, ent-

Glanz und Elend der Weimarer Republik

hält diese sog. Schwarzkörperstrahlung jedoch nicht alle Wellenlängen in gleicher Intensität. Es gibt immer ein Ausstrahlungsmaximum im mittleren Wellenlängenbereich, das sich mit steigender Temperatur in Richtung kürzerer Wellenlängen verschiebt.
Sie kennen das alle: wenn man eine Nadel zum Glühen bringt, wird sie erst nur heiß, dann rot und mit zunehmender Temperatur über orange, gelb bis schließlich weiß, ja sogar bläulich. Zudem wird das Licht immer heller. Stefan fand diesbezüglich heraus, dass unabhängig von der Materialbeschaffenheit des Körpers, sich die Strahlungsmenge (Lichtintensität) jeweils um die 4. Potenz des Temperaturanstiegs erhöht (erhitzt man einen Körper um das 3-fache, steigt die abgegebene Strahlung um das 3 x 3 x 3 x 3 = 81fache).
Alle Versuche, für diese beobachteten Phänomene eine allgemeingültige mathematische Gleichung aufzustellen, waren bislang gescheitert; entweder taugte sie nur für große oder ausschließlich kurze Wellenlängen, nie für alle.


Ernst Max Planck (1858-1947)

Erst Max Planck (1858-1947, Nobelpreis 1918) gelang es 40 Jahre nach Entdeckung der Schwarzkörperstrahlung, ihre Verteilung über den gesamten Wellenlängenbereich korrekt zu berechnen. Er schuf dafür ein mathematisches Modell, bei dem er von einem völlig neuen Gedanken ausging. Planck betrachtete die Strahlung nicht als kontinuierliche Abgabe von Energie, sondern nahm an, sie erfolge portionsweise. Er zerlegte sie in kleinste Energiepäckchen, die er Quanten nannte (von lat. quantum). Diese sind allerdings so winzig, dass sie wie die Atome der Materie nicht einzeln wahrgenommen werden.

Weiterhin nahm Planck an, dass die Päckchen unterschiedliche Energiegehalte besitzen: je kürzer die Wellenlänge, desto höher ihr Energiegehalt, was in der Gleichung E = h v zum Ausdruck kommt.
Anstelle der Wellenlänge benutzte Planck hier die Frequenz (Wellen/s), die umgekehrt proportional zur Wellenlänge ist. h ist eine Naturkonstante (Planck´sches Wirkungsquantum). Sie führte Planck ein, um die Abstufung (Portionierung) der Energie zu ermöglichen.

Da ihr Zahlenwert ungeheuer klein ist (6,625 . 10 -34 Ws²), besitzt die Energie eine ausgesprochen feine Abstufung, so fein, dass sie in den meisten Fällen unbemerkt bleibt, weshalb die thermodynamischen Gesetze unter der Annahme aufgestellt werden konnten, die Energieabgabe (Strahlung) erfolge kontinuierlich.

Die Schwarzkörperstrahlung war das erste physikalische Problem, bei dem die Quantisierung der Energie mit berücksichtigt werden musste.
Der Planck´sche Quantenansatz fand bei den Physikern nicht gleich Resonanz, er war zu revolutionär, lag zu weit abseits des üblichen Denkschemas. Es gab zunächst keine Belege für die Existenz von Quanten, bis auf die Tatsache, dass mit ihrer Hilfe die Schwarzkörperstrahlung korrekt berechnet werden konnte.

Planck selbst äußerte die Vermutung, dass die Quanten lediglich ein mathematisches Hilfsmittel (Konstrukt) darstellen und ohne physikalische Bedeutung seien.

5 Jahre vergingen bis ein gewisser Albert Einstein, Prüfer 3. Klasse im Patentamt in Bern, der Physik zwar studiert, aber keinerlei Professur oder Forschungsstelle innehatte, sich gewissermaßen als Hobby mit Fragen der theoretischen Physik auseinandersetzte, die Quantentheorie für bare Münze nahm.
Unter Anwendung der Quantentheorie lieferte Einstein die Erklärung für alle Phänomene des 1902 von Philipp Lenard (1862-1947) entdeckten photoelektrischen Effekts, der die Herauslösung von Elektronen aus Metalloberflächen durch Lichteinwirkung beschreibt.
Die Physik des 19. Jhds hatte keine Erklärung gehabt, warum blaues Licht etwas konnte, was Rotes nicht kann - erst die Quantentheorie löste das Rätsel. Für diese Leistung und nicht etwa für die Formulierung seiner berühmten Theorien zur Speziellen und Allgemeinen Relativität erhielt Einstein1921 den Physik Nobelpreis.
Abgesehen von der vollständigen Klärung des photoelektrischen Effekts hatte Einsteins Arbeit zwei weitere Konsequenzen, die noch weit reichender waren:
1. Hätte es sich bei der Quantentheorie lediglich um einen mathematischen Kunstgriff gehandelt, um die Schwarzkörperstrahlung zu erklären, wäre sie wohl nicht auf ein völlig anderes Phänomen anwendbar gewesen. Einsteins Arbeit befreite die Quantentheorie vom Ruch eines bloßen mathematischen Tricks und hob sie in den Rang einer echten Theorie.
2. bewies sie, dass das Licht in mancher Hinsicht Teilchencharakter hat. Newtons Teilchen und Huygens´ Wellen waren zu einem Ganzen kombiniert (Welle-Teilchen-Dualismus), das viel komplexer war, als man es sich mit dem Wissen des 17. Jahrhunderts hätte vorstellen können. Einstein erklärte, dass Licht pflanze sich in Quantenform durch den Raum fort.
Im Zusammenhang mit dem Teilchenaspekt des Lichts spricht man heute von Photonen. Ein Photon vereinigt in sich die Merkmale sowohl einer Welle als auch eines Partikels und präsentiert sich nach außen manchmal in der einen und manchmal in der anderen Eigenschaft.
Kommen wir abschließend zur im selben Jahr veröffentlichten Speziellen Relativitätstheorie. Das Michel-

son-Morley-Experiment – inzwischen waren18 Jahre vergangen - bereitete den Physikern noch immer Kopfzerbrechen. Die Arbeiten von Fitzgerald und Lorentz hatten das Problem in gewisser Weise gelöst, schienen aber ohne eine physikalische Gesamttheorie in der Luft zu hängen.

Diese lieferte Einstein.
„Wenn sich nun mal kein Einfluss des Ätherwindes auf die Lichtgeschwindigkeit feststellen lässt, was die einzige Möglichkeit überhaupt darstellt, etwas über den Äther zu erfahren, dann taugt er auch nicht als physikalische Theorie.“
Einsteins Verzicht auf den Äther zog jedoch eine ganze Reihe von Konsequenzen nach sich, die den gesunden Menschenverstand auf eine harte Probe stellen. Als Ausbreitungsmedium für das Licht war er nun nicht mehr unbedingt erforderlich. Aber sollte nicht auch der Äther im Zustand absoluter Ruhe das ganze Weltall ausfüllen? Wenn er nicht existiert, gibt es konsequenterweise auch nichts mehr, was absolut ruht, und somit nichts, zu dem Bewegungen absolut in Beziehung gesetzt werden können. Dann sind alle Bewegungen nur noch relativ zueinander und jeder kann mit dem gleichen Recht behaupten, er stehe und alles andere bewege sich um ihn. Stellen wir uns nicht unbewusst das Universum als riesigen Raum mit festen Außenwänden vor, die allen Bewegungen zum Vergleich dienen? Wenn wir alles aus ihm entfernen könnten, bliebe ein leerer Raum, wie ein Zimmer, aus dem wir die Möbel herausgetragen hätten.
Das ist aber falsch. Es bliebe nichts im Universum übrig, auch kein leerer Weltraum.
Die zweite Überlegung Einsteins ist fast noch schwieriger nachzuvollziehen. Sie besagt, dass die Lichtgeschwindigkeit (im Vakuum) immer konstant ist und zwar unabhängig von der Bewegung der Lichtquelle relativ zum Beobachter. Sie ist nicht nur konstant, sondern absolut konstant: d.h. ganz egal, ob ich dem Lichtstrahl mit 100 000 km/s in einer Rakete entgegenrase oder mich von der Lichtquelle mit 100 000 km/s entferne, der Geschwindigkeitsunterschied zwischen mir und den Lichtteilchen beträgt prinzipiell immer 299 793 km/s.

Einstein im Berner Patentamt, 1903

Folglich kann es auch keine schnellere Geschwindigkeit als die des Lichts (im Vakuum) geben.
Einstein leitete aus dieser Annahme ebenfalls Längenkontraktion und Massezunahme bewegter Körper als Folge ihrer Geschwindigkeit her. Letztere hat zur Konsequenz, dass Masse als eine hochkonzentrierte Form von Energie betrachtet werden muss. Die berühmte Gleichung $E=mc^2$ steht für diesen Sachverhalt, der uns jedoch erst im nächsten Projekt in Verbindung mit der Atombombe beschäftigen wird.
Auch wenn Einstein bei der Längenkontraktion zu dem gleichen Stauchungsfaktor wie schon Fitzgerald kommt, liegt eine vollständig andere Erklärung zu Grunde. Während bei Fitzgerald der Ätherwind alle Objekte in Windrichtung zusammendrückte, was ein seltsamer Effekt ist, aber für unseren *„gesunden Menschenverstand“* noch problemlos zu akzeptieren, ändert bei Einstein kein Objekt durch Bewegung seine Abmessung. Was schrumpft, ist der Raum selbst.

Der Meter ist keine absolute, sondern eine von der Geschwindigkeit abhängige Größe. Um den Verstand nun noch restlos zu verwirren, verliert bei Einstein auch die Zeit ihre Absolutheit und wird von der Geschwindigkeit abhängig. Mit zunehmender Geschwindigkeit vergeht sie langsamer, sie wird gedehnt (Zeitdilatation). Einsteins hypothetisches Beispiel der Zwillinge, von denen einer im Raumschiff unterwegs ist und langsamer altert als sein

auf der Erde verbliebener Bruder, ist Ihnen wahrscheinlich bekannt.
Einsteins Sicht des Universums ist schier unvorstellbar und widerspricht völlig unserem Erfahrungsbereich. Dies ist aber nur deshalb der Fall, weil wir üblicherweise mit einem Universum der kleinen Geschwindigkeiten zu tun haben. Wie anhand der Graphik zu erkennen ist, steigt der Faktor, um den jeweils die Änderungen von Zeit, Masse, Länge erfolgen, erst ab 40 % der Lichtgeschwindigkeiten merklich an, dann allerdings exponentiell. Ab ca. 120 000 km/s kommen also die genannten Auswirkungen überhaupt erst zum Tragen. In unserem Alltag wirken sie sich nicht messbar aus, weshalb für uns ebenso die Bewegungsgesetze der klassischen Newton´schen Physik Gültigkeit zeigen. Doch versagen diese bei Berechnungen in der Atomphysik oder Raumfahrt. Bei hohen Geschwindigkeiten und großen Entfernungen sind nur noch Einsteins Gleichungen haltbar.
Alle Versuche und Beobachtungen, die seither durchgeführt wurden, haben sie ausnahmslos bestätigt.

Einsteins Spezielle Relativitätstheorie ist eine Theorie der Relativität, weil der Begriff Geschwindigkeit nur in Bezug auf einen Beobachter eine Bedeutung hat und es *„keine absolute Bewegungslosigkeit“* gibt, zu der im Vergleich eine *„absolute Bewegung“* gemessen werden könnte. In ihr gibt es auch keinen *„absoluten Raum“* und *keine „absolute Zeit“*, da beide Faktoren von der Geschwindigkeit abhängig sind und deshalb nur relativ zum Beobachter eine Bedeutung haben.
Die Theorie ist speziell, weil sie ausschließlich für Objekte gilt, die sich mit konstanter Geschwindigkeit bewegen. Die beschleunigende Wirkung der Schwerkraft lässt sie noch außer Acht.

Musikgeschichte - Rückblick und Ausblick

Vor einem Jahr haben wir uns mit der Endphase der musikalischen Romantik bis 1918 befasst.
Ab heute werden wir die Musikentwicklung in der Zeit der Weimarer Republik näher betrachten.
Neu ist ab diesem Projekt, dass ich auch über die Geschichte des Films berichten werde, denn er erlebt in dieser Zeit seinen Start und zugleich ersten Höhepunkt. Ich werde mich bei beiden Themen nicht allein auf Europa beschränken.

Schauen wir zunächst noch einmal auf das vergangene Projekt zurück:

Die Musikgeschichte war bis etwa 1914 noch mehr oder weniger übersichtlich unter großen Epochenrubriken zusammenzufassen. Nun wurde sie im folgenden Verlauf zu einer ungleich diffuseren und unübersichtlicheren Angelegenheit.
Die Zäsur beschreibt in erster Linie die Abkehr von der Tonalität hin zur Atonalität, d.h. weg von einer Kompositionsweise, die von einem bestimmten Grundton ausgeht.

Die Romantik verstand es, diesen Punkt bis aufs Äußerste auszuloten, während man nun an einem Punkt angelangt war, an dem die Zwölftonmusik, vertreten durch *Arnold Schönberg* (1874-1951), den bis dahin größten musikgeschichtlichen Bruch einleitete. Damit beeinflusste er die Musik des 20. Jhs. mehr als jeder andere Komponist. Die Zwölftontechnik entwickelte er schon vor dem Ersten Weltkrieg. Wir haben beim letzten Mal eine Probe aus seinen *„Variationen für Orchester“* op. 31 gehört.

Noch einmal zur Erinnerung:
Die Zwölftontechnik ist ein Kompositionsverfahren, das von der Voraussetzung ausgeht, dass die 12 gleichschwebenden Halbtöne der

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Oktave für sich unabhängig bestehen und nicht aufeinander bezogen sind. Damit sind das funktionale Harmoniesystem und das Tonika-Dominant-Verhältnis aufgehoben (Atonalität). Die Systematik der Zwölftontechnik liegt darin, dass eine bestimmte, wahlweise aus den 12 Tönen zusammengesetzte Tonfolge, die *„Reihe“* oder *„Grundgestalt“*, das motivische Material des ganzen Stückes in sich enthält.
Neben *Schönberg* sind noch *Anton Webern*, *Alban Berg*, die alle drei zur sog. 2. Wiener Schule gehörten, sowie *Ernst Krenek* bedeutende Vertreter dieser Musikrichtung.

Fassen wir die Entwicklung der Musik am Ende der Romantik noch einmal zusammen:

1. In der **Instrumental- und Vokalmusik** traten starke Veränderungen ein. Während einige Komponisten noch lange bis ins 20. Jh. hinein den Idealen der musikalischen Romantik folgten, widmeten sich andere (z. B: Strawinsky u.a.) schon den neuen Strömungen. In der Sinfonik hielt die programmatische Tondichtung ihren Einzug (Liszt, Bruckner, Brahms). Das Lied als ausgereifte Kunstgattung verharrte in der Romantik (Mahler, H. Wolf). Neue Strömungen ließen sich kaum ausmachen.

2. Die **geistliche Musik** entfernte sich immer mehr von der Kirche, auch als Ort der Aufführungen. Das Requiem genießt zunehmend die Wertschätzung des Publikums. Neben den führenden Musiknationen Italien, Deutschland, Österreich und Frankreich, meldeten sich zunehmend auch slawische Komponisten zu Wort; nicht nur in der geistlichen Musik. Neben den großen Chorwerken wurden auch viele geistliche Lieder komponiert. (Brahms, Verdi, Fauré und Dvorak).

3. Die **Oper** erhielt durch Wagners Musikdrama eine neue Richtung. Seine Kompositionen wurden richtungweisend. Die italienische Oper erlebte v. a. durch Verdi einen neuen, aber zugleich letzten Höhepunkt.
Aus der komischen Oper entwickelte sich die **Operette**. Sie ist in erster Linie der Heiterkeit und Persiflage verpflichtet. Neben den französischen Bouffes (Offenbach) kam es zur Herausbildung der typischen Wiener Operette. (J. Strauß Sohn, Zeller).

4. Die sog. **U-Musik** wird zu einer eigenständigen Gattung. Hier ist v. a. eine entsprechende Entwicklung von Amerika aus festzustellen. (Ragtime, Blues, Jazz, Musical). Die Phono-Industrie nimmt ihren Anfang und macht allmählich einen Musikgenuss ohne Instrumente möglich. Alles wird nach dem 1. Weltkrieg aber erst richtig in Gang gebracht. Dazu trägt vor allem auch die U-Musik bei.

Die Erfahrung des 1. Weltkriegs veränderte die Lebenseinstellungen der meisten Menschen erheblich. Der industrialisierte Krieg, aber auch die rasante Entwicklung von Technik und Industrie, brachte die Menschen in den kriegsbeteiligten Nationen dazu, sich von der rauen Wirklichkeit abzuwenden und sich entweder der Naturbetrachtung (z. B. die Wandervogelbewegung mit ihrem Liedgut) oder der ablenkenden Unterhaltung(smusik) zuzuwenden. Die U-Musik entwickelte sich vornehmlich in den Vereinigten Staaten, der Nation, die durch die Kriegswirtschaft den größten Aufschwung erhielt und damit endgültig zur Weltmacht wurde. Mit den finanziellen Mitteln der USA zog auch der *„American way of Life“* nach Europa, sozusagen als eine Art *„Leitkultur“*. Sie ist es bis heute geblieben. Dadurch breitete sich diese neue Art der Musik schnell aus. Wir werden ihr, zusammen mit der Operette, eine Betrachtung widmen.

Parallel dazu kam es zu einer raschen Entwicklung und Verbreitung des Films, der die Menschen schnell faszinierte. Frau Teuppenhayn berichtete uns vor einem Jahr über die technische Filmentwicklung. Schon im Krieg waren Frontberichte per Kamera festgehalten worden. Der dokumentierende Film diente dabei als Informationsquelle für die Generalstäbe. Auch die Wirkung der Waffen ließ sich damit gefahrlos demonstrieren. Die dazu entwickelte Kamera- und Vorführtechnik sowie die stete Verbesserung des Filmmaterials, ließen den Film nach dem Krieg auch für die Information (und die Unterhaltung) der Menschen brauchbar erscheinen. Er versprach zugleich gute Einnahmen.

Welche Veränderungen und Strömungen finden wir nun in der Musik der Weimarer Zeit? Gibt es auch noch Vertreter der alten Richtung?

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die Entwicklung der atonalen Musik geht weiter. Vier Vertreter dieser Richtung habe ich bereits erwähnt. Den größten Boom erlebt die Operette, die in den *„Goldenen Zwanzigern“* ihren absoluten Höhepunkt hat, um dann aber allmählich an Bedeutung zu verlieren.
Aus Amerika kommt das Musical auch nach Europa und behält bis heute seine Beliebtheit. In der geistlichen Musik werden kaum noch große Werke, wie Oratorien und Requien geschaffen.
Doch kam es am Ende unseres Zeitabschnittes zu einer Erneuerung der Kirchenmusik wie auch des weltlichen Chorgesangs.
Mit dem Ende des romantischen Individualismus und Beginn des Massenzeitalters, wurde der Chor als Gemeinschaft wieder aktuell. Hier setzte auch schon die Jugendbewegung (z. B. Wandervogel, Liederbuch *„Zupfgeigenhansel“*) im späten 19. Jh. an, die das alte Volksliedgut wiederentdeckte. Auch die zahlreichen Männer- und Frauenchöre wandten sich mehr und mehr dem Volksliedgut zu. Solche Chöre, außer den gemischten, haben wie sie wissen heute große Nachwuchsprobleme.

Auch die Opernkompositionen nehmen im Vergleich zum 19. Jh. sowohl an Menge, als auch an Bedeutung ab. Dafür erfreut sich die Operette großer Beliebtheit. Parallel dazu entstand das Musical in den USA schon um 1900. Es hat dann in den *„Golden Twenties“* und später nach dem 2. Weltkrieg seine Blüte. Aus den Operetten und den Musicals werden auch einzelne Songs gespielt und werden zu Gassenhauern.
Die Musik gerät in dieser Zeit auch unter politischen Einfluss. Dabei ist insbesondere Kurt Weill zu nennen, der in Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht u.a. die *„Dreigroschenoper“* komponierte.
Hier werden die sozialen Konflikte der Gesellschaft thematisiert. Brecht arbeitete auch für andere polit. Opern u.a. mit Paul Dessau, Hanns Eisler u. Paul Hindemith.
1933 kam das Ende für die jüdischen und linken Komponisten, Regisseure, Schauspieler, Musiker und Interpreten.

Carl August Nielsen (1865-1931)

Die meisten verließen Deutschland, andere kamen gar um. Ihre Schicksale sind so vielfältig und können daher hier nicht wiedergegeben werden. Zahlreiche Komponisten galten wie manche Künstler als entartet.
Ihre Werke durften nicht aufgeführt werden. Aber damit werden wir uns erst im nächsten Projekt befassen.

An den nächsten drei Abenden werden wir folgende Themen behandeln:
2. Abend: E-Musik: Oper, Instrumental- und Vokalmusik
3. Abend: U-Musik: Operette, Musical, Jazz, Blues, Schlager
4. Abend: Filmgeschichte, Rück- und Ausblick

Zum Abschluss meines Beitrages möchte ich ihnen als Musikbeispiel ein Stück eines relativ unbekannten Komponisten vorstellen.
Es ist der 2. Satz aus dem Bläserquintett op. 43 von *Carl August Nielsen* (1865-1931), von 1922. Nielsen war Däne und wurde zur musikalischen Zentralfigur seines Landes in der nachromantischen Periode. Sein Schaffen bewegte sich in doppelter Bahn: einerseits schrieb er volkstümliche Lieder, andererseits führte er die dänische Musik mit der Art seiner erweiterten Tonalität weit ins 20 Jh.
Sie hören das Melos Ensemble.

Weimar – die ungeliebte Republik, oder: Demokratie ohne Demokraten

Zunächst will ich einen kurzen Blick zurück auf den letzten Teil unserer Reihe werfen. Wir haben gesehen, dass schon im Jahr 1918 feststand, dass der Krieg von deutscher Seite nicht zu gewinnen war. Um Forderungen nach Demokratie, die die siegreichen Gegner sowieso stellen würden, zu begegnen, hatte Reichskanzler Max von Baden die Parlamentarisierung der Regierung eingeleitet. So konnten gerade diejenigen, die die Katastrophe herbeigeführt hatten, im Nachhinein die Demokraten für die Niederlage verantwortlich machen. Die Armee sei im Felde unbesiegt gewesen, sollte es später in Verleugnung der Tatsachen heißen, und die Demokraten hätten den Siegfrieden verhindert. Damit war die *„Dolchstoß-Legende“* geboren. Die demokratischen Kräfte galten den Rechten als die Novemberverbrecher, die Deutschland verraten hatten. Dies war eine der großen Belastungen, der sich das neue System stellen musste. Viele andere sollten folgen.
Nachdem Kaiser Wilhelm II. abgedankt und Max von Baden das Amt des Reichskanzlers an Friedrich Ebert abgegeben hatte, endete am 09.11.1918 das Deutsche Kaiserreich. Philipp Scheidemann rief am selben Tag vom Balkon des Reichstages die Republik aus. Zwei Stunden nach den Sozialdemokraten rief der Spartakist Karl Liebknecht vor dem Berliner Schloss die *„Freie Sozialistische Republik Deutschlands“* aus.
Er zielte dabei auf eine Republik ab, die auf das Rätesystem baute. In ganz Deutschland hatten sich infolge der Matrosenaufstände am Ende des Krieges Arbeiter- und Soldatenräte gebildet. Sie wollten ein basisdemokratisches Rätesystem, bei dem alle Macht von weisungsgebundenen Beauftragten, also den Räten, aus-

Glanz und Elend der Weimarer Republik

gehen sollte. Sie bestimmten in den nächsten Wochen das Geschehen in Deutschland.
Der SPD aber gelang es, sich an die Spitze der Bewegung zu setzen mit dem Ziel, die Entwicklung zu kontrollieren.
In Berlin stellte sich nun die Frage, wie weit man mit den revolutionären Veränderungen gehen wollte.
Aus heutiger Sicht war der Bruch mit dem wilhelminischen Obrigkeitsstaat nicht stark genug. Zunächst stand jedoch die Frage im Mittelpunkt, ob als Staatsform die parlamentarische Demokratie oder ein basisdemokratisches Rätesystem eingeführt werden sollte.
Die SPD entschied sich für die parlamentarische Demokratie. Zu groß war die Angst vor einem Übergreifen des Bolschewismus auf Deutschland. Zudem galt als erstes Ziel die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung sowie die Sicherung der Ernährung der Bevölkerung. Auch mussten hunderttausende Soldaten wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden.
In der SPD glaubte man, diese Aufgabe nicht ohne den Rückgriff auf die kaiserliche Beamtenschaft lösen zu können. Auch in der Armee setzte sie auf obrigkeitsstaatlich denkende Offiziere, in Schulen wie Hochschulen verbreiteten die Lehrenden die Ideen der Kaiserzeit.
Somit fand in weiten Teilen der Gesellschaft auch in den Folgejahren keine Demokratisierung statt.
Dies sollte verheerende Auswirkungen haben.
Vom 16. – 19.12.1918 versammelten sich die Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte in Berlin. Mit 400 : 50 Stimmen sprachen sie sich eindeutig für die parlamentarische Demokratie aus. Der Wahltermin für eine verfassungsgebende Versammlung wurde auf den 19.01.1919 festgesetzt.
Friedrich Ebert, der diese Prozesse als Vertreter des *„Rates der Volksbeauftragten“* moderiert hatte, wurde für die Linken endgültig zum Verräter, als er im Dezember 1918 Militär gegen streikende Arbeiter aufmarschieren ließ. Die USPD schied nun aus dem Rat der Volksbeauftragten aus und schloss sich mit dem Spartakusbund zur KPD zusammen.

Es war der Sozialdemokrat Günter Noske, der, wenn auch widerwillig, den Oberbefehl über die Truppen übernahm.

Zu Beginn des Jahres 1919 ließ er in weiten Teilen Deutschlands Massenstreiks und Räterepubliken niederschlagen.
Angehörige des Freikorps ermordeten in dieser Zeit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die Münchner Räterepublik wurde von rechten Freikorps am 01.05.1919 gestürzt. So trugen Republikgegner mit militärischer Gewalt zunächst zur Festigung des neuen Systems bei.

Rosa Luxemburg (1871-1919)

An den freien Wahlen zu einer Nationalversammlung beteiligten sich trotz der schwierigen Umstände über 80 % der Wahlberechtigten.
Die Sitzverteilung entsprach in etwa derjenigen des alten kaiserlichen Reichstages. Das bedeutete vor allem, dass die bürgerlichen Parteien auch in der revolutionären Zeit ihr Wählerklientel halten konnten.
Die SPD wurde stärkste Partei, sah sich aber einer bürgerlichen Mehrheit gegenüber. Zusammen mit dem Zentrum und der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) bildete sie ein Regierungsbündnis.
Diese sog. *„Weimarer Koalition“* bildete über lange Jahre das demokratische Rückgrat der jungen Republik.
Die Nationalversammlung tagte in Weimar. Dies sollte dokumentieren, dass man die Großmacht-Fantasien Preußens abgelegt hatte und nun an humanitäre Traditionen anknüpfen wollte. Auf der anderen Seite war ganz pragmatisch die Sicherheit der Delegierten dort eher zu gewährleisten als im revolutionären Berlin. Man konnte in Weimar besser dem Druck der Straße ausweichen.
Die Abgeordneten einigten sich schnell auf Friedrich Ebert als ersten Reichspräsidenten sowie auf eine Reichsregierung unter Führung von Philipp Scheidemann.
Dieser war bekannt als starker Befürworter eines sozialen Reformkurses.
Im Mittelpunkt der Arbeit der Nationalversammlung standen zwei Dinge: Zum einen bedurfte es einer Verfassung für die junge Republik, zum anderen stand noch immer der Abschluss eines Friedensvertrages aus.

Der Krieg war zwar zu Ende, aber ein Friede noch nicht geschlossen.
In Deutschland setzte man bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen ganz auf den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson. Ein 14-Punkte-Programm, noch während des Krieges 1918 vorgelegt, forderte die Abschaffung der Geheimdiplomatie, die Freiheit von Schifffahrt und Handel, eine allgemeine Abrüstung, die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und die Einrichtung eines Völkerbundes.
Durch diese Maßnahmen sollte eine möglichst lange Friedenszeit gesichert werden.
Auch den Besiegten hatte Wilson eine gerechte Behandlung versprochen.
Am 18.01.1919 begann die Pariser Friedenskonferenz. Nur die 27 Siegerstaaten waren dazu eingeladen, Deutschland und seine ehemaligen Verbündeten nicht. Schon dies widersprach einer Gleichheit aller Staaten und stand damit im absoluten Gegensatz zu Wilsons Forderung nach einem Ende der Geheimdiplomatie. Alle Entscheidungen wurden allein von den

Friedrich Ebert (1871 - 1925)

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Großmächten getroffen. Den kleineren Staaten blieb nur die Möglichkeit, in einigen wenigen Plenarsitzungen dem Vorgelegten zuzustimmen.
Die Ausarbeitung des Friedensvertrages lag also in den Händen der USA, Frankreichs und Englands, wobei sich auch diese drei in keiner Weise einig waren.
Wilsons Hauptziel war die Errichtung eines Völkerbundes. Der französische Ministerpräsident George Clemenceau, fast 80-jährig, lehnte dies strikt ab. Ihm war klar, dass Deutschland seinem Land an Einwohnerzahl und Wirtschaftskraft überlegen war. Seine Politik zielte daher auf eine Schwächung Deutschlands ab durch die Abtrennung möglichst großer Gebietsteile im Westen und Osten sowie auf die Auferlegung hoher Reparationszahlungen. Dem englischen Premier Lloyd George lag an einer Schwächung Deutschlands als Handels- und Kolonialkonkurrent, er sprach sich aber gegen zu hohe Belastungen aus, weil er darin die Grundlage für weitere kriegerische Auseinandersetzungen sah.

Vier Monate dauerten die Beratungen an. Am 07.05.1919 wurde der deutschen Delegation der 440 Artikel umfassende Vertrag übergeben. Clemenceau prägte in seiner Rede dabei das Wort von der *„Stunde der Abrechnung“*, die nun gekommen sei. Der deutschen Seite wurden 14 Tage Zeit gegeben, um schriftliche Bemerkungen zum Text einzureichen. Als der Vertragsinhalt bekannt wurde, erhob sich in ganz Deutschland flammender Protest. Die von deutscher Seite gemachten Einwände und Gegenvorschläge fanden auf Seiten der Sieger keinerlei Berücksichtigung.

Als dies klar wurde, trat die Regierung Scheidemann zurück. In der Nationalversammlung wurde das Für und Wider einer Unterzeichnung diskutiert. Sollte man den Vertrag nicht annehmen, drohten die Besetzung des Rheinlandes und des Ruhrgebietes und damit womöglich das Ende des deutschen Staates. Die kriegerischen Auseinandersetzungen wieder aufzunehmen – eine zweite Variante – war völlig unrealistisch.

So fand sich letztlich eine Mehrheit für die Ratifizierung des Vertrages.

Unterzeichnet wurde er schließlich im Spiegelsaal von Versailles, dem Ort, an dem 1871 das Deutsche Reich proklamiert worden war.

Was beinhaltete nun dieser Versailler Vertrag?
Er begann ironischerweise mit der Satzung des Völkerbundes, einem Gremium, in dem Deutschland allerdings nicht Mitglied werden durfte.

Der Vertrag sah darüber hinaus die Abtretung Elsass-Lothringens an Frankreich vor, was abzusehen gewesen war. Die Forderung Clemenceaus, das gesamte linksrheinische Gebiet von Deutschland abzutrennen, war von den USA und England abgelehnt worden. Jetzt kam aber eine entmilitarisierte Zone hinzu, die sich bis 50 km östlich des Rheins hinzog. Auf diesem Gebiet durfte es keine deutschen Truppen und keine militärischen Anlagen geben.

Das Saarland wurde dem Völkerbund unterstellt. Seine Kohlegruben durfte Frankreich für 15 Jahre nutzen. Nach Ablauf dieser Frist sollte die Bevölkerung entscheiden, ob sie den Anschluss an Deutschland oder Frankreich wollte. Belgien erhielt Malmedy und Eupen. Ein Teil Nordschleswigs fiel Dänemark zu. Das Memelgebiet wurde vom Reich abgetrennt und ging 1923 an Litauen über. Im Osten musste Deutschland die größten Territorialverluste hinnehmen. Posen, fast ganz Westpreußen und Teile Pommerns fielen an Polen.

Durch den polnischen Korridor zur Ostsee wurde Ostpreußen vom Reich abgetrennt. Danzig wurde zur freien Stadt erklärt und dem Völkerbund unterstellt.
In Oberschlesien wurde eine Volksabstimmung durchgeführt. Obwohl sich die dortige Einwohnerschaft mit 60%-iger Mehrheit für Deutschland ausgesprochen hatte und damit zwangsläufig dieses Gebiet hätte beim Reich bleiben müssen, folgten die Sieger diesem Ergebnis nicht. Sie teilten das Gebiet nach dem Stimmenverhältnis auf. Polen fiel damit der größte Teil der Bodenschätze, fast das gesamte Steinkohlenvorkommen, zu. Das Hultschiner Ländchen musste an die Tschechoslowakei abgetreten werden.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Deutschland verlor damit ca. 1/7 seiner Fläche und 10 % seiner Bewohner. Die deutschen Kolonien wurden als Mandatsgebiete unter den Siegermächten aufgeteilt.
Die österreichische Nationalversammlung hatte kurze Zeit vorher einstimmig beschlossen, sich an das deutsche Reich anzuschließen. Dies wurde von den Siegermächten untersagt. Das linke Rheinufer sowie Köln, Koblenz und Mainz sollten vorläufig von Frankreich besetzt bleiben, die Kosten der Besatzung hatte das Reich zu zahlen.

Eklatant waren zudem die Rüstungsbeschränkungen. Deutschland durfte ein Berufsheer in der Stärke von 100.000 Mann behalten. Die deutsche Hochseeflotte sollte ausgeliefert werden, die Marine auf 15.000 Mann beschränkt bleiben. Die Luftwaffe wurde verboten, ebenso schwere und moderne Waffen. In der Frage der Kriegsentschädigungen und Reparationen gab es noch keine Einigung. Deutschland musste aber sein gesamtes Auslandsvermögen sowie enorme Sachwerte (Schiffe, Maschinen, Kohle etc.) abliefern.
All dies war schon schwer zu ertragen. In der politischen Diskussion aber spielte die im Vertrag festgelegte Kriegsschuldfrage die entscheidende Rolle. Der Artikel 231 stellte fest, dass Deutschland allein die Kriegsschuld trage. Daraus sollten sich die oben skizzierten schweren Auflagen rechtfertigen.
Die junge Republik war damit auf das Schwerste belastet. Die Rechten bezeichneten den Versailler Vertrag als *„Schmachfrieden“* und beschimpften die handelnden Politiker als *„Handlanger der Siegermächte“*. Den Kampf gegen die so genannte *„Kriegsschuldlüge“* stellten sie dabei in den Mittelpunkt ihrer Kampagne.
Trotz aller Bedrohungen durch extreme Kräfte schaffte die Nationalversammlung eine für damalige Zeiten moderne Verfassung. Diese war dem Grunde nach liberal, versuchte aber radikal-demokratische Elemente wie den Volksentscheid und den Grundrechtskatalog mit einem starken Staat zu verbinden. Ausdruck für Letzteres war die exponierte Stellung des Präsidenten sowie das Notverordnungsrecht nach Art. 48, das uns noch sehr beschäftigen wird.
Die Väter unseres Grundgesetzes haben die Mängel dieser Verfassung ausgemerzt. Doch die Weimarer Republik ist nicht an ihrer Verfassung gescheitert, sondern daran, dass sie letztlich eine Demokratie ohne Demokraten war.

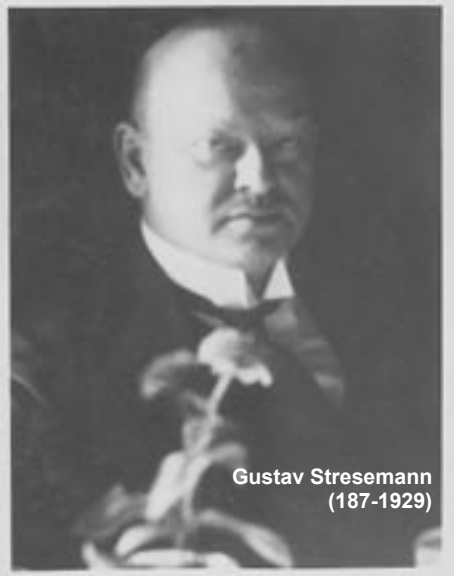
Die Stimmung auf beiden Seiten kochte weiter hoch. Zu einer Erhebung kam es, als infolge des Versailler Vertrages die Verringerung der Heeresstäbe in Angriff genommen wurde. Die reaktionären Freikorps bildeten nun die Basis des Aufstandes. Die *„Marinebrigade Erhardt“* setzte sich in Richtung Berlin in Marsch, um ihrer eigenen Auflösung zuvorzukommen. Der angeblich zufällig vorbeikommende General Ludendorff begrüßte die Truppe. Die Regierung hatte nurmehr die Möglichkeit, die Reichswehr zu Hilfe zu rufen, aber deren Chef, Generaloberst von Seeckt, erklärte: *„Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr“*. Der Regierung blieb nichts übrig, als nach Stuttgart zu fliehen. Der Drahtzieher des Putsches, nach dem dieser auch benannt wurde, war der alldeutsche Jurist Wolfgang Kapp. Er konnte die Macht nur wenige Tage in Händen halten.
Es war aber nicht die Armee, die ihn stürzte. Es war der Generalstreik der Arbeiter, der diese Episode schnell zu Ende brachte.

Die Regierung ging leichtfertig mit den Putschisten um. Sie wurden zwar steckbrieflich gesucht, konnten sich aber weiter unbehelligt, gedeckt von rechten Kreisen, im Reich aufhalten. Möglicherweise war der Regierung klar, dass die im alten System verhaftete Justiz mit diesen Putschisten sowieso nicht hart umgehen würde.
So blieben in dieser Zeit von 354 rechten Fememorden 326 ungesühnt, selbst 23 geständige Täter wurden freigesprochen.
Gegenüber Linken kannten die Richter solche Gnade nicht, sie traf die volle Härte des Gesetzes.

Im Frühjahr 1920 war der Versailler Vertrag in Kraft getreten, ohne dass die Höhe der Reparationen geregelt war. In den Verhandlungen darüber blieb die deutsche Seite zunächst hart und musste in der Folge die Besetzung der Rheinhäfen Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort hinnehmen.

Im Mai wurde die geforderte Summe von 226 Mill. Goldmark auf 132 Mill. gesenkt.
Damit war aus deutscher Sicht das Äußerste erreicht. Demokratische Politiker wie Josef Wirth und Walter Rathenau unterschrieben den Vertrag und mussten sich von denjenigen als Erfüllungspolitiker beschimpfen lassen, die das Reich in diese Situation gebracht hatten. Doch Deutschland war gar nicht in der Lage zu zahlen. Ohne eine florierende Wirtschaft waren auch Teilzahlungen nicht möglich. Zudem versuchte man von deutscher Seite Zahlungen zu verschleppen, um das Inflationsrisiko zu verringern.

Dies gab Frankreich den Vorwand, im Januar 1923 das Ruhrgebiet als *„Pfand“* zu besetzen.
Im sog. Ruhrkampf waren es erneut Arbeiter, die durch Sabotage, Streiks und nächtliche Überfälle den Besetzern das Leben schwer machten. Doch die Besatzer waren überlegen.


Gustav Stresemann (187-1929)

Im September 1923 bekannte die neue Regierung unter Gustav Stresemann offen, dass mittlerweile sowohl die Währung wie auch die Wirtschaft hoffnungslos zerrüttet seien.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die Kosten des Reiches ließen sich nur durch das Drucken immer neuen Geldes finanzieren. Die Geldentwertung galoppierte. Ende 1922 zahlte man für 1 Dollar 4.000 Reichsmark, im August 1923 4 Millionen und im November 4,2 Billionen Reichsmark.

Sozial Schwache, Kleinsparer und Rentner verarmten in kürzester Zeit, während Finanzspekulanten, Großindustrielle und Großgrundbesitzer ihren Schnitt machten. In dieser schier ausweglosen Situation gelang es Stresemann, eine große Koalition aus DVP, Zentrum, DDP und SPD zu bilden. Er wagte zur Sanierung von Wirtschaft und Währung einen mutigen Schritt: Die Reichsmark wurde durch die sog. Rentenmark ersetzt zum Kurs von 1 : 1 Billion. Mangels Goldreserven wurde die neue Mark durch eine Grundschuld abgesichert, die in Rentenbriefen gezeichnet werden konnte.

Dies war nichts als ein großer Bluff, aber die konsequente Haltung der Regierung machte Eindruck und hatte Erfolg.

Dennoch trieben Kommunisten ebenso wie rechte Gruppen ihre Umsturzpläne voran. Oft war es das Militär, das nun die ungeliebte Republik verteidigte.
Der letzte Putschversuch war der Hitler-Putsch vom 09.11.1923, von dem an anderer Stelle zu sprechen sein wird.

Vor allen den USA war klar, dass nur ein wirtschaftlich florierendes Deutsches Reich die Chance auf Frieden wie auch auf Zahlung von Reparationen bot. Daher kam es 1924 zur Verabschiedung des Dawes-Planes, der die Zahlungen des Reiches neu regelte. Zukünftig sollte das Deutsche Reich pro Jahr 2,5 Millionen Mark an Reparationen zahlen, wobei die volle Höhe erst mit dem 5. Zahlungsjahr erreicht werden musste. Als Sicherung wurden die Reichsbahn und die Reichsbank belastet, Zoll- und Verbrauchssteuern wurden zum Teil verpfändet. Der wichtigste Schritt allerdings war, dass das Deutsche Reich 800 Millionen Mark an Auslandsanleihen erhielt, um die Wirtschaft anzukurbeln.

Damit besaß das Reich nun wieder Kapital und wurde finanziell vertrauenswürdig, d.h. insbesondere kreditwürdig.
In der Folge endete die französische Besetzung des Ruhrgebietes und durch die Verträge von Locarno wurde eine Annäherung an Frankreich eingeleitet. Damit war der Dawes-Plan politisch wie wirtschaftlich zunächst ein Erfolg.
Die nächsten Jahre waren die Hochzeit der Weimarer Republik, sie sind als die *„Goldenen Zwanziger“* in die Geschichte eingegangen. Von dieser Zeit werden Ihnen meine Mitreferenten mehr zu berichten haben.

Ich dagegen werde in der nächsten Sitzung Adolf Hitler und den Aufstieg der NSDAP zum Thema machen.

Bildende Kunst der Weimarer Zeit

Wenn wir uns nun mit der Kunst, Architektur und Kultur in der Weimarer Republik auseinander setzen wollen, so wird sehr schnell deutlich, dass die historischen Eckdaten der Weimarer Republik – Abdankung Kaiser Wilhelm II. am 28. November 1918 und die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 – nicht mit den verschiedenen Kunstströmungen der Zeit übereinstimmen. So gibt es in Kunst und Architektur wichtige Entwicklungen, die schon in der Kaiserzeit beginnen und sich erst in der Weimarer Republik entfalten.
Ebenso wird in vielerlei Hinsicht der Grundstein für das Kunst- und Architekturverständnis der NS-Diktatur in der Weimarer Republik gelegt.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, für was für eine Kunst und Architektur das Deutsche Kaiserreich bis zu seinem Untergang stand, so denken wir in erster Linie an historistische Gebäude und an die Malerei des Hofmalers Anton von Werner. Aber dann fallen uns Maler wie Max Liebermann, Lovis Corinth oder Max Slevogt ein, die für den deutschen Impressionismus stehen.
An den deutschen Expressionismus denken wir nicht unbedingt, wenn wir uns das Kaiserreich vorstellen. Trotzdem liegen nicht nur die Anfänge des Expressionismus in dieser Zeit, sondern er erfuhr auch seinen Höhepunkt innerhalb dieser Epoche.

So gehört der Expressionismus zeitgeschichtlich zum Kaiserreich, kulturhistorisch gesehen beginnt mit dem Expressionismus die deutsche Moderne, so wie die Zeitgenossen Liebermanns diesen Malstil als Synonym für die moderne Kunst schlechthin betrachteten.
So findet die intensive Auseinandersetzung mit dem Expressionismus erst in der Weimarer Republik statt.

W. Kandinsky: Friedhof und Pfarrhaus in Kochel, 1909, Öl/Karton, 44,4 x 32,7 cm, München, Städtische Galerie im Lenbachhaus

Erst jetzt entfaltet sich der Expressionismus über die verschiedenen Kunstgattungen und findet seinen Ausdruck auch in Literatur, Schau-spiel, Bühnenbild, Tanz,

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Film und in der Architektur. Tausende expressionistische Bilder sind in der Weimarer Republik in den Museen zu sehen und fordern immer wieder Kunstkritiker zu neuen Deutungen und Bewertungen heraus.
Der Expressionismus ist in der Weimarer Republik nun der Stil, von dem ausgegangen wird, an dem sich die jungen Künstler reiben, den sie im Nachexpressionismus weiterentwickeln oder als veraltet verwerfen.
Die Neue Sachlichkeit kommt auf, will wiederum Ausdruck des Zeitgeistes sein. Die Dadaisten geben jedem Kunstgeschmack den Rest und rufen den totalen Nonsens aus. Der Surrealismus greift ein und erweitert den Kunstbegriff um eine freudsche Dimension.
In der Architektur fordert Walter Gropius 1919 im Gründungsmanifest des Bauhauses:
„Erschaffen wir gemeinsam den Bau der Zukunft, der alles in einer Gestalt sein wird. Architektur und Plastik und Malerei“.
All diese Entwicklungen fanden in der Weimarer Republik statt und sollen in unserer Vortragsreihe thematisiert werden.
Aber beginnen wir zunächst mit der expressionistischen Malerei. Die Herkunft des Begriffes selbst ist so umstritten wie die Kriterien, nach denen man expressionistische Malerei erkennen kann.

Mindestens zwei geistige Väter scheint jedenfalls der Begriff zu haben; einmal Ernst Cassierer, ein Berliner Kunsthändler, der die Werke von Edvard Munch als expressionistisch bezeichnet hatte, um damit den Gegensatz zum Impressionismus herauszustellen.
Auf der anderen Seite Lovis Corinth, der anlässlich der 22. Ausstellung der *„Berliner Secession“* die französische Malerei der Fauvisten als expressionistisch bezeichnete.
Schaut man sich nun die Werke des deutschen Expressionismus an, so wird ebenfalls schnell deutlich, das sie genauso viel Verbindendes als auch Trennendes in sich bergen. Der Begriff des Expressionismus ist deshalb viel weniger konkret, als wir allgemein glauben.
So gibt es bis heute unterschiedliche Meinungen darüber, wer überhaupt dazugezählt werden kann und wer nicht. Auch bleibt die räumliche und namentliche Einordnung der expressionistischen Künstler eher ein Behelf. Rheinischer oder norddeutscher Expressionismus als Kennzeichnung für die Malerei Mackes, Campendonks und Morgners auf der einen, Noldes, Modernsohn-Beckers und Rohlfs auf der anderen Seite stellt ebenfalls eine Notlösung dar, schaut man sich die Werke der verschiedenen Künstler an.

Aber auch der Begriff der *„Brücke“* als Benennung der Dresdner Künstlergruppe hilft nur bedingt, wenngleich wir es hier wenigstens mit einem wirklichen Zusammenschluss von Künstlern zu tun haben.

In München, dem anderen wichtigen Zentrum des Expressionismus, sah das mit dem *„Blauen Reiter“* schon wieder ganz anders aus.
Hier hatten sich verschiedene Künstler wie Jawlensky, Münter und von Werefkin um die beiden Hauptakteure Marc und Kandinsky geschart, ohne jedoch als einheitliche Künstlergruppe aufzutreten. Dazu kommen noch Künstler wie Beckmann, Dix, Grosz, Felixmüller, Meidner und Feininger, die zwar ebenfalls expressionistisch malten, aber zu keiner der bisher genannten Gruppen passen wollen.
Wenn es überhaupt eine verbindliche Gemeinsamkeit zwischen all den genannten Künstlern gibt, dann bestimmt ihre vehemente Ablehnung der herrschenden gesellschaftlichen, politischen und natürlich der kulturellen Strukturen im Kaiserreich. Allen diesen Künstlern gemeinsam ist ihre Jugend, ihr Aufbegehren und ihr Protest gegenüber einer vollkommen verkrusteten und ihrer Meinung nach degenerierten Gesellschaft.
Deshalb kann man zu Recht vom Expressionismus als einem Ausdruck des Lebensgefühls einer jungen Generation sprechen, wie es der Kunsthistoriker Dietmar Elger formuliert hat. Sie räumen mit dem Kunstverständnis einer Epoche auf, das sich durch zwei divergierende Pole auszeichnet.

Einmal bleibt bis zum Ende des Ersten Weltkrieges der Kunstgeschmack Kaiser Wilhelms II. für die Mehrheit des bürgerlichen

Vincent von Gogh: Die Sternennacht, 1889, Öl/Lwd., 73 x 92 cm, New York, The Metropolitan Museum of Art

Publikums verbindlich; zum anderen beansprucht die *„Berliner Secession“* unter der Führung ihres Vorsitzenden Max Liebermann, das Primat der modernen Malerei zu repräsentieren. Für die jungen Expressionisten bedeutet der kaiserliche Kunstgeschmack eine Zumutung und der Anspruch der *„Berliner Secession“* auf Modernität wird als lächerlich abgetan, da sie nur den französischen Impressionismus in Deutschland eingeführt hätte, ohne an dessen Qualitäten anknüpfen zu können.

Die wirklichen Vorbilder für die jungen Expressionisten stammten hauptsächlich aus Frankreich. Künstler wie Vincent van Gogh, Paul Gauguin, Henri Matisse und Robert Delaunay überwanden den Impressionismus und entwickelten ihn weiter hin zur Abstraktion und zu einer bis dahin nicht gekannten Unabhängigkeit der Farbe gegenüber dem Bildgegenstand.

Aber auch Künstler wie Edvard Munch und James Ensor übten einen nicht unerheblichen Einfluss gerade auf die Künstler der *„Brücke“* aus. Hier fanden die deutschen Expressionisten die Antworten, die sie in der heimischen Kunst nicht finden konnten.
So ist es nicht verwunderlich, dass gerade van Gogh von den meisten der jungen Künstler zunächst begeistert nachgeahmt wurde, bis sie ihren eigenen Weg gefunden hatten.

Gehen wir nun nach Dresden und schauen uns die Künstler der *„Brücke“* genauer an. Hier formierte sich eine kleine Gruppe von zunächst vier jungen Architekturstudenten, die sich teilweise schon aus ihrer Schulzeit her kannten und die Malerei als ihre eigentliche Passion verstanden.

Am 7. Juni 1905 gründeten Fritz Bleyl, Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel und Karl Schmidt aus Rottluff die Künstlergruppe *„Brücke“*. Dieses Datum wird allgemein als Beginn des deutschen Expressionismus aufgefasst. Alle vier verband zunächst ihr großes Interesse an der Kunst, aber auch ihre gemeinsame Ablehnung des bestehenden Kunstbetriebes. Sie zeichneten und malten teilweise schon seit ihrer Kindheit, schlugen aber den sicheren und von ihren bürgerlichen Eltern finanzierten Weg des Architekturstudiums ein. Ihre gemeinsamen künstlerischen Interessen und ihre isolierte Position an der Technischen Hochschule in Dresden verband sie und führte schließlich zur Gründung der Künstlergemeinschaft.

Die Idee dazu ging auf Kirchner zurück, den Namen fand wahrscheinlich Schmidt-Rottluff. Jedenfalls wurde 1906 ein Programm verfasst, das jedoch gerade mal aus zwei Sätzen bestand. Kirchner hatte die Titelvignette in Holz gestochen und mit einer Brücke versehen und folgenden Text verfasst:
„Mit dem Glauben an Entwicklung, an eine Generation der Schaffenden wie der Genießenden, rufen wir alle Jugend zusammen, und als Jugend, die die Zukunft trägt, wollen wir uns Arm- und Lebensfreiheit verschaffen gegenüber den wohlangesessenen älteren Kräften. Jeder gehört zu uns, der unmittelbar und unverfälscht das wiedergibt, was ihn zum Schaffen drängt.“
Wie man auf den ersten Blick erkennen kann, handelt es sich weniger um ein Kunst- als um ein Lebensprogramm, welches in erster Linie einen Generationenkonflikt erahnen lässt.

Ernst Ludwig Kirchner: Frauen auf der Straße, 1915, Öl/Lwd., 126 x 90 cm, Wuppertal, Von der Heydt-Museum

Während Bleyl nach seinem Architekturstudium die Malerei zugunsten einer gesicherten Existenz als Bauschullehrer aufgab, schlossen sich andere Künstler der *„Brücke“* an, so war Emil Nolde für kurze Zeit aktives Mitglied.
Eine wichtige Rolle innerhalb der Gruppe spielten Max Pechstein, der 1906 aufgenommen wurde, und Otto Mueller, der erst 1910 dazustieß, den Kern der Gruppe, zu der 1913, bei ihrer Auflösung 75 passive Mitglieder gehörten, bildeten Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff, Pechstein und Mueller, wobei nur Kirchner, Heckel und Schmidt-Rottluff den gemeinsamen *„Brücke“*-Stil entwickelten, der aus ihrer Arbeit im gemeinsamen Atelier und bei den Ausflügen an die Moritzburger Teiche entstand. Wenn man überhaupt von einem Konzept sprechen kann, dann davon, dass die Künstler eine malerische Gegenwelt zur existierenden, von Industrie und Konsum bestimmten Realität schaffen wollten.
Entsprechend suchten sie ihre Motive aus:
Es sind zumeist Aktdarstellungen, also Bilder von natürlicher Unberührtheit, die im Atelier oder an den Moritzburger Teichen entstanden. Zunächst noch vom pastosen Farbauftrag der Impressionisten geprägt, verflüssigten sie die Farben, um spontaner und unmittelbarer ihre Eindrücke auf die Leinwand bannen zu können. Es sind schnell gemalte, meist von Konturen umgebene Akte, Porträts, Interieurs und Seelandschaften, die teilweise in grellen Farben und ohne Rücksicht auf die Perspektive entstehen. Die durch das gemeinsame Arbeiten ersichtlichen Ähnlichkeiten in der Malweise sind fast

Glanz und Elend der Weimarer Republik

gewollt, so einig waren sich die Künstler über Jahre hinweg. Die vielen Gemeinsamkeiten täuschten aber nicht darüber hinweg, dass Dresden als Kunststandort auf die Dauer der weiteren Entwicklung nur hinderlich sein konnte.

Pechstein war 1908 der Erste, der nach Berlin, dem wahren Kunstzentrum, übersiedelte. Die anderen besuchten die Reichshauptstadt immer wieder und entschlossen sich nach und nach auch nach Berlin zu gehen. 1911 hatten sie sich alle in Berlin niedergelassen. Hier herrschte aber ein anderes, raueres Klima: Der ursprünglich gemeinsame Stil war hier nun hinderlich, da sich die Künstler nicht mehr in der Gruppe, sondern einzeln profilieren mussten. Es war ein eigenständiger, unverwechselbarer Malstil gefragt und die *„Brücke“*-Künstler begannen, eigene Wege zu beschreiten.

Die Themen wandelten sich nun von der beschaulichen Idylle an den Moritzburger Teichen zur Darstellung des großstädtischen Lebens mit allen Facetten des menschlichen Daseins. Gerade Kirchner fing die Stimmung des mondänen Lebens in seinen Straßen-, Varieté- und Theaterszenen ein. Chaos, Anonymität und Prostitution der Großstadt wird aber immer noch die Beschaulichkeit der Naturdarstellungen an den Moritzburger Teichen, in Dangast an der Nordsee, im ostpreußischen Nidden oder auf der Ostseeinsel Fehmarn entgegengestellt, wohin sich die Künstler in den Sommermonaten flüchten.

1913 verfasst Kirchner eine *„Chronik der KG Brücke“*, um nach acht Jahren der gemeinsamen Arbeit der Gruppe in einem Rückblick die Entwicklungen zu beschreiben. Es kommt daraufhin zum Bruch mit den anderen *„Brücke“*-Mitgliedern, die ihm Parteinahme für seine eigene Leistung und eine verfälschende Sichtweise vorwerfen. Am 27. Mai 1913 erhalten die passiven Mitglieder der *„Brücke“* die Benachrichtigung, dass sich die Gruppe aufgelöst habe, Kirchners Unterschrift fehlt bereits.

Nach acht Jahren haben sich die Künstler so unterschiedlich weiterentwickelt, dass es keine Gemeinsamkeiten in ihren künstlerischen Anschauungen mehr gibt.
Gehen wir nun nach München:
Hier hatte sich 1909 eine kleine Gruppe von Intellektuellen, Literaten, Komponisten und Malern zusammengefunden, deren Kern von russischen Künstlern gebildet wurde. Um Wassily Kandinsky, Alexey von Jawlensky, Marianne von Werefkin und Wladimir von Bechtejeff versammelten sich Maler wie Alexander Kanold, Paul Baum, Carl Hofer, Adolf Erbslöh und Gabriele Münter. Aber auch Kunsthistoriker wie Heinrich Schnabel, Oskar Wittenstein und Otto Fischer, der Tänzer Alexander Sacharoff und der Komponist Arnold Schönberg gehörten zu dem kleinen Kreis, der als *„Neue Künstlervereinigung München“* -N.K.V.M.- firmierte und sich vehement von der

Alexej von Jawlensky: Hügel, 1912, Öl/Karton, 53,5 x 64 cm, Dortmund, Museum am Ostwall

„Münchner Secession“ distanzierte. Auch diese Künstlervereinigung sah, ähnlich wie die *„Brücke“*-Künstler in Dresden, die überkommenen Kunstvorstellungen als veraltet an und bauten allenfalls auf die Errungenschaften des Impressionismus auf, um ihn dann aber in ihrem Sinne weiterzuentwickeln.

Wassily Kandinsky, der Vorsitzende des N.K.V.M. sah gerade die Verschiedenartigkeit der künstlerischen Betätigungsfelder der Mitglieder als Chance an, Kunst als übergreifende Kraft zu mobilisieren.

Im Gründungsmanifest beschreibt Kandinsky die Absichten der Vereinigung folgendermaßen:

„Durch die Gründung unserer Vereinigung hoffen wir diesen geistigen Beziehungen unter Künstlern eine materielle Form zu geben, die Gelegenheit schaffen wird, mit vereinten Kräften zur Öffentlichkeit zu sprechen.“

Die Künstler trafen sich zu gemeinsamen Gesprächen über Kunst und Kultur, kritisierten die bestehenden Verhältnisse und organisierten eigene Ausstellungen, um dem Münchner Publikum ihr künstlerisches Schaffen zu präsentieren.

Die erste Ausstellung fand im Dezember 1909 in der Galerie Thannhauser statt, die jedoch auf allgemeine Ablehnung stieß. Die zweite Ausstellung fand im September 1910 wiederum bei Thannhauser statt. Diesmal jedoch auch mit Werken ausländischer Künstler, wie Pablo Picasso, Georges Braque, Andre Derain, Kees van Dongen und Georges Rouault. Durch die Präsentation dieser ausländischen Künstler sollte die eigene Position untermauert werden und der internationale Anspruch der Gruppe zum Ausdruck gebracht werden.

Der Maler Franz Marc schrieb über diese Ausstellung eine so euphorische Rezension, dass er von Kandinsky aufgefordert wurde, ebenfalls Mitglied der Vereinigung zu werden. Eine dritte Ausstellung wurde für das folgende Jahr geplant, kam jedoch nicht mehr zustande, da sich innerhalb der Gruppe verschiedene Entwicklungen abzuzeichnen begannen, die auf die Dauer unvereinbar waren. So konnten und wollten die Künstler Kanoldt, Erbslöh und Kogan den immer freier werdenden Umgang mit Form und Farbe, wie ihn Kandinsky praktizierte, nicht nachvollziehen und lehnten ihn im Grunde auch ab. Jawlensky, der zunächst

noch vermittelnd einschritt, kann den Austritt Kandinskys, Marcs, Kubins und Münters nicht verhindern. Er und Marianne von Werefkin verlassen die N.K.V.M. selbst jedoch erst 1912.

Diese Künstlervereinigung kann als Voraussetzung zum *„Blauen Reiter“* gelten. Die Bezeichnung, zunächst nur der Titel eines Almanachs, der auf eine Idee Kandinskys zurückgeht, wurde zum Inbegriff des süddeutschen Expressionismus schlechthin. Bis dahin war es aber noch ein weiter Weg: Zunächst schwebte Kandinsky eine Publikation vor, in der in jährlichen Abständen die wichtigsten Ausstellungen des Jahres ausschließlich von Künstlern rezensiert werden sollten.

August Macke: Hutladen, 1914, Öl/Lwd., 60,5 x 50,5 cm, Essen, Museum Folkwang

Nach einigem Hin und Her, wie Kandinsky später berichtete, wurde der Name des Almanachs gemeinsam mit *Marc „am Kaffeetisch in der Gartenlaube in Sindelsdorf“* gefunden. *„Beide liebten wir Blau, Marc Pferde, ich Reiter. So kam der Name von selbst.“*

Acht Monate und zehn Entwürfe für das Titelblatt später wurde *„Der Blaue Reiter“* im Mai 1912 im Verlag Reinhard Piper veröffentlicht.

Er beinhaltete die verschiedensten Texte von Künstlern, Literaten und Musikern. So erschien eine Abhandlung Arnold Schönbergs über *„Musik und ihr Verhältnis zum Text“,* der Musikkritiker Kulbin schrieb über *„Die freie Musik“*, Marc *über „Die `wilden´ Deutschlands“* und der Russe Burljuk entsprechend über *„Die `wilden´ Rußlands“*. Kandinsky selbst verfasste einen Artikel *„Über Bühnenkomposition“* und erläuternd dazu *„Der gelbe Klang“*. Natürlich wurde *„Der Blaue Reiter“* mit die Vorstellungen der Herausgeber untermauernden Abbildungen von Gemälden und Druckgraphiken versehen.

Der Name dieser Publikation übertrug sich nun auf die Münchner Künstler, die natürlich alle zum Expressionismus gezählt werden können, aber nie als zusammenarbeitende Gruppe aufgetreten sind. So sind die Unterschiede im Schaffen der einzelnen Künstler und Künstlerinnen enorm. Dazu kommt, dass gerade von Kandinsky eine Vielzahl von Veröffentlichungen zur Malerei einen theoretischen Überbau lieferte, der so weder bei der *„Brücke“* noch den anderen Expressionisten existierte. So gingen Wassily Kandinsky, Franz Marc, Alexej von Jawlensky, Gabriele Münter und Marianne von Werefkin, um nur die wichtigsten zu nennen, unterschiedliche Wege innerhalb des deutschen Expressionismus.

Eine herausragende Position nahm dabei Kandinsky ein, der in einem langwierigen Entwicklungsprozess 1910 das erste abstrakte Bild schuf. Untermauert von einer Reihe von theoretischen Schriften hatte er diesen Akt der Befreiung der Malerei vom Gegenstand lange vorbereitet und sehr langsam vollzogen. Dabei hatten ihm zwei wichtige Erfahrungen geholfen, die Dimensionen der Malerei zu erkennen. Einmal hatte er noch in Russland eine Ausstellung von französischen Impressionisten gesehen und ein Heuhaufenbild von Claude Monet nicht sofort erkennen können. Er sah nur Farben und Formen und war allein von diesem Anblick begeistert. Später kam eine weitere Begebenheit hinzu: Er sah durch Zufall in seinem Atelier ein Bild, dessen Gegenständlichkeit er nicht erkennen konnte, da es auf dem Kopf stand.

Auch jetzt war er von der Wirkung allein der Farben und Formen so beeindruckt, dass er es grundsätzlich für möglich hielt, ein Bild ohne einen konkreten Gegenstand zu malen, das nur aus Formen und Farben besteht,

also als abstrakt bezeichnet werden kann.
Verlassen wir nun München und gehen an den Rhein.

Hier war es vor allem August Macke, der bemüht war, die künstlerischen Bestrebungen in Köln und Bonn unter dem Begriff des Rheinischen Expressionismus zusammenzufassen.

Als er 1913 in der Bonner Buchhandlung Friedrich Cohen eine Ausstellung mit Werken von 16 Künstlern organisierte, war der Wunsch nach einem einheitlichen Auftreten expressionistisch malender Künstler größer, als das Erscheinungsbild in Wirklichkeit zeigte. Künstler wie Franz Henseler, Carlo Mense, Heinrich Nauen, Hans Thuar oder der später als Surrealist in die Kunstgeschichte eingehende Maler Max Ernst boten ein Bild der Uneinheit-lichkeit der Malstile, sodass man von einer homogenen Gruppe nicht sprechen kann.
Als Vertreter des Rheinischen Expressionismus möchte ich hier nur August Macke und Heinrich Campendonk nennen.
Drei weitere wichtige expressionistische Künstler sind Emil Nolde, Paula Modersohn-Becker und Christian Rohlfs. Geographisch können sie zum Norddeutschen Expressionismus gerechnet werden.
Von einer Gruppe oder einem gemeinsamen Konzept kann jedoch keine Rede sein. Teilweise kannten sich die Künstler nicht einmal und bekundeten auch sonst kein weiteres Interesse an der Arbeit der anderen.

Emil Nolde, bestimmt der bekannteste unter ihnen, begann zunächst die Farb- und Formensprache des Impressionismus zu verarbeiten, bevor er durch die Bekanntschaft mit den Werken van Goghs, Gauguins und Munchs begann, expressionistisch zu malen. Seine bevorzugten Themen waren Garten- und Blumendarstellungen, aber auch Südseethemen und nordische Küstenlandschaften.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Paula Modersohn-Becker ist eine der wenigen Künstlerinnen, die dem Expressionismus zugerechnet werden können. Ihre teilweise schwermütigen, dunklen und pastos gemalten Bilder fanden weder in der Worpsweder Künstlerkolonie noch bei ihrem Mann, dem Maler Otto Modersohn, Beachtung. In den gerade mal zehn Schaffensjahren bis zu ihrem frühen Tod mit 31 Jahren 1907 hatte sie drei Bilder verkauft und war auf drei Ausstellungen vertreten.

Christian Rohlfs, den ich hier als letzten Vertreter des deutschen Expressionismus nennen möchte, nimmt innerhalb der gesamten Künstlerschaft eine Sonderstellung ein, da er von seinem Alter her der Generation Monets, Gauguins und van Goghs angehörte und 1907 mit immerhin 60 Jahren sich noch dem Expressionismus anschloss. Er hatte im Gegensatz zu den meisten anderen Künstlern eine Akademieausbildung und war eine Zeit lang Anhänger des Impressionismus gewesen. Er blieb bis ins hohe Alter, er wurde 89 Jahre alt, experimentierfreudig.

Bis zum Ersten Weltkrieg etablierten sich die Expressionisten mit ihrer Malerei, stellten in Galerien und Kunsthallen aus und galten allgemein als Inbegriff der Moderne in Deutschland. Diese Entwicklung wurde durch den Beginn des Krieges nicht nur unterbrochen, es veränderten sich auch die Themen, die nun dargestellt wurden, wenn es den Künstlern überhaupt noch möglich war, in den Kriegsjahren zu malen. Zunächst wurde der Kriegsbeginn von den meisten Expressionisten euphorisch aufgenommen.

Wie viele andere Zeitgenossen erwartete man vom Krieg eine reinigende Kraft, die die alte Ordnung zerschlagen würde.

Mit Begeisterung meldeten sich die nun im Schnitt 30-jährigen Künstler zum Kriegsdienst. Sie erhofften sich auch für ihre Kunst neue einschneidende Erlebnisse.

Ernst Ludwig Kirchner: Selbstbildnis als Soldat, 1915, Öl/Lwd., 69,2 x 61 cm, Oberlin/USA, Allen Memorial Art Museum

So berichtete Max Beckmann Folgendes in einem Brief an seine Frau im Herbst 1914*:*
„Draußen das wunderbar großartige Geräusch der Schlacht. Ich ging hinaus durch Scharen verwundeter und maroder Soldaten, die vom Schlachtfeld kamen, und hörte diese eigenartige schaurig großartige Musik... Ich möchte, ich könnte dieses Geräusch malen“.

So groß die Euphorie zu Beginn des Krieges auch war, so groß sind die physischen und psychischen Verwundungen, die die Künstler erleiden. Kirchner kommt über seine Kriegserlebnisse zeitlebens nicht mehr hinweg. Schon 1915 malt er sich als Soldat mit leeren Augen und einem rechten Armstumpf als Zeichen seiner Unfähigkeit, weiter zu malen. Die künstlerische Verarbeitung der Kriegserlebnisse wird in der Weimarer Republik zu einem wichtigen Thema, worüber noch zu reden ist.

2. Abend

Neue Sachlichkeit in der Kunst

Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges waren von so einschneidenden politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen geprägt, dass auch die Künstler Stellung beziehen mussten. Der Expressionismus, der schon vor dem Krieg eindringliche Bilder der Großstadt als Moloch geschaffen hatte, griff dieses Thema wieder auf. Max Beckmann, der innerhalb der Kunstszene eine Sonderstellung einnahm, da er sich nicht dem Expressionismus anschloss, sondern einer eher traditionellen Bildauffassung nahe stand, schuf nach seinen Kriegserlebnissen, die 1915 zum psychischen und physischen Zusammenbruch führten, eindrückliche Bilder menschlichen Elends.

Eines der herausragenden Werke, das Beckmann in den Wirren der Novemberrevolution 1918 malte, ist *„Die Nacht“*. Eine Familie wird in ihrer Wohnung von drei Verbrechern überfallen. Der Vater wird von einem Täter mit Stahlhelm aufgeknüpft, während ein weiterer mit Krawatte und Weste ihm die Hand bricht. Der dritte greift sich gerade die Tochter, die flehend zu ihrer vielleicht schon vergewaltigten, halb entblößten Mutter schaut. Allein die Rolle der rotgekleideten Frau im Hintergrund ist nicht eindeutig. Vielleicht ist sie die Verräterin oder Anstifterin zu diesem Massaker. Beckmanns Gemälde gibt bis heute Rätsel auf, kann aber nach seinem eigenen Anspruch als *„den Menschen*

ein Bild ihres Schicksals geben“ verstanden werden. Obwohl Beckmann nicht zu den typischen Vertretern des Expressionismus gezählt werden kann, bedient er sich hier expressionistischer Ausdrucksmittel.

In den Anfangsjahren der Weimarer Republik erlebte der Expressionismus nochmals eine Blüte und reichte weit in das alltägliche Leben hinein. Nicht nur die Filmkunst und die Architektur griffen auf Stilmerkmale dieser Kunstströmung zurück, Cafe-Einrichtungen, Plakate und Zeitschriften schmückten sich mit typisch expressionistischer Manier.
Sehr schnell kam der Expressionismus aber auch an seine Grenzen.

Max Beckmann: Die Nacht, 1918/19, Öl/Lwd., 133 x 154 cm, Düsseldorf, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen

Er wurde gerade von jüngeren Künstlern als rein ästhetische Abrechnung mit der Kunsttradition des Kaiserreiches empfunden und galt schon zu Anfang der 20er Jahre als nicht mehr brauchbar bei der künstlerischen Umsetzung der nun anstehenden Themen.

Der Expressionist Ludwig Meidner wies auf das Dilemma hin, als er 1919 in seinem *„Septemberschrei“*-Manifest forderte*:*
„Worauf es morgen ankommt, was mir und allen Anderen nottut, ist ein fanatischer, inbrünstiger Naturalismus“.
Den Künstlern wurde bewusst, dass in einer Zeit politischer Straßenkämpfe, Unruhen und Massendemonstrationen das menschliche Leben nicht in einer expressionistischen Ästhetik dargestellt werden kann.

„In Deutschland mehrten sich um 1920 die Anzeichen einer Rückkehr der jüngeren, in den neunziger Jahren geborenen Künstlergeneration zu einer distanzierten, gegenstandsbezogenen Sicht- und Malweise.“

Die Frage des Expressionismus nach dem *„wie wird gemalt“* wird nun von der *Frage „was wird gemalt“* abgelöst. Die Bildinhalte gewinnen an Bedeutung und werden naturalistischer wiedergegeben. Deshalb wurde das Aufkommen dieses neuen Malstils auch als *„neuer Naturalismus“* bezeichnet.

Überall kann man zu Anfang der 20er Jahre diese Entwicklung nicht nur in Berlin, sondern in der ganzen Republik verfolgen. Die Spannbreite der dargestellten Bildthemen ist dabei sehr groß. Von der Hinterhofidylle bis zum sozialkritischen Arbeiterporträt ist alles vertreten. Bezeichnend ist auch, dass diese neue Stilrichtung damals auch als Reaktion auf den Expressionismus gedeutet wurde und die Bezeichnungen *„Antiexpressionismus“* oder *„Nachexpressionismus“* bekam.

Erst der Kunsthistoriker und Direktor der Mannheimer Kunsthalle, Gustav Friedrich Hartlaub, prägte den Begriff, der heute noch verbindlich dieser Kunstrichtung in der Weimarer Republik gilt: Neue Sachlichkeit.

Im Mai 1923 rief er alle Galerien, Kunsthändler und Museen auf, sich an einer geplanten Ausstellung in Mannheim zu beteiligen, der er den Namen *„Neue Sachlichkeit“* als Oberbegriff gab. Leider musste die Ausstellung in Mannheim dann doch verschoben werden. Die wirtschaftliche Lage, aber auch die Tatsache, dass Mannheim noch in der von Frankreich besetzten Zone lag, machten die Ausstellungspläne vorerst zunichte. Im Juni 1925 eröffnete dann die Mannheimer Kunsthalle unter dem Titel *„Neue Sachlichkeit. Deutsche Malerei seit dem Expressionismus“* die Ausstellung. Der Erfolg beim Publikum und der Kritik war so groß, dass die Ausstellung anschließend noch in weiteren deutschen Städten gezeigt wurde. Parallel zu der Bezeichnung *„Neue Sachlichkeit“* etablierten sich jedoch noch zwei andere Begriffe, die in der damaligen Zeit häufiger anzutreffen waren: Magischer Realismus und Verismus.

Der *„Magische Realismus“* deckt eigentlich nur einen Teil der Neuen Sachlichkeit ab, nämlich den, der später auch als Surrealismus bezeichnet wurde, und wird der sozial engagierten linken Kunstszene nicht gerecht. Der Begriff *„Verismus“*, den Künstler wie George Grosz für sich in Anspruch nahmen, geht aus dem lateinischen *„verus“* gleich wahr oder dem italienischen *„verismo*“, einer naturalistischen Richtung der italienischen Oper, hervor. Beide Begriffe decken aber nur, wie schon gesagt, Teilaspekte der Neuen Sachlichkeit ab.

Die Neue Sachlichkeit hatte also in der Mitte der 20er Jahre die Führung innerhalb der Kunstströmungen übernommen, wobei es keine einheitliche Vorstellung darüber gab, was die Neue Sachlichkeit nun eigentlich ausmachte, ausgenommen die Bestrebungen der Künstler, so naturgetreu wie möglich das Darzustellende im Detail wiederzugeben.
Es wurden keine Programme ausgearbeitet, keine Manifeste verfasst, kein Künstler erhob die Anführerschaft, auch gab es kein Zentrum, in dem die Neue Sachlichkeit besonders gefeierte wurde. Sie entwickelte sich in der Provinz ebenso wie in der Hauptstadt Berlin.

Einer der bedeutendsten Vertreter der Neuen Sachlichkeit war George Grosz, der sich selbst als Verist bezeichnete und vor allem durch seine politisch motivierten Zeichnungen berühmt wurde. Er trat nach dem Ersten Weltkrieg in die Kommunistische Partei Deutschlands ein, hatte jedoch als notorischer Pessimist große

Schwierigkeiten mit der positiven Vorstellung des befreiten Arbeiters. Rückblickend äußerte sich Grosz 1925 wie folgt über seine Arbeit: *„Der Verist hält seinen Zeitgenossen den Spiegel vor die Fratze. Ich zeichnete und malte aus Widerspruch und versuchte durch meine Arbeit die Welt davon zu überzeugen, dass sie hässlich, krank und verlogen ist.“*

Nachdem er sich vom Expressionismus losgesagt hatte, schloss er sich für kurze Zeit dem italienischen Futurismus an. Es entstanden konstruktivistisch motivierte Darstellungen von Menschen, die entindividualisierte, stereotype Züge trugen wie in seinem Bild *„Republikanische Automaten“.*

Grosz sah sich jedoch immer mehr als Kommentator und Berichterstatter der Weimarer Zeit und versuchte in seinen Bildern die politischen Verhältnisse realistisch umzusetzen.
Innerhalb dieser Entwicklung entstand 1921 das Bild *„Grauer Tag“*, in dem er den Kriegsgewinnler und den Kriegsverlierer, beide durch eine eingefallene Mauer getrennt, eindringlich darstellt.

George Grosz: Grauer Tag, 1921, Öl/Lwd., 115 x 80 cm, Berlin, Nationalgalerie

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Grosz malt 1926 das Bild *„Die Stützen der Gesellschaft“*, eine herbe Abrechnung mit den verschiedenen staatlichen und politischen Kräften der Weimarer Republik. Im Vordergrund ist ein NSDAP-Mitglied, ein Hakenkreuz auf der Krawatte, in Stammtisch-Manier dabei, mit Säbel und Bierseidel bewaffnet den Kampf zu predigen, wobei ihm schon ein bewaffneter Reiter aus dem offenen Schädel springt. Links neben ihm steht ein

George Grosz: Die Stützen der Gesellschaft 1926, Öl/Lwd., 200 x 108 cm, Berlin, Nationalgalerie

Vertreter der Presse, Bleistift und blutbeschmierten Palmzweig haltend, trägt er vor sich verschiedene Berliner Zeitungen und wird durch einen Nachttopf gekrönt. Rechts daneben sieht man einen beleibten Unternehmertypen mit der Fahne des Kaiserreichs in seiner Linken, vor der Brust ein Schild mit der Aufschrift *„Sozialismus ist Arbeit“*, dem aus dem geöffneten Schädel ein ordentlicher Haufen herausschaut. Darüber gestikuliert ein Richter in schwarzer Robe, der jedoch eher an einen Schlachtermeister denken lässt. Links über ihm ist ein brennendes Haus zu sehen und rechts davon Soldaten, die immer noch oder schon wieder ihr blutiges Handwerk ausüben.
Die Reaktion auf solch eine Bilderwelt ließ nicht lange auf sich warten. Ein Prozess folgte auf den anderen, so wegen *„Beleidigung der Reichswehr“* 1921, *„Angriffs auf die öffentliche Moral“* 1924 und *„Gotteslästerung“* 1928. Waren Grosz´ Themen zunächst noch politisch motiviert - *„mit seinen Zeichnungen begleitete Grosz die Zeit der deutschen Kriegsniederlage, die Novemberrevolution, Spartakistenkämpfe, Fememorde wie auch die kalten Tage der Inflation“,* so tauchten Richter, Politiker, Soldaten und Kapitalisten in der Mitte der 20er Jahre immer weniger oft in seinen Bildern auf. Dafür zeigt er immer häufiger die Berliner Kulturschickeria.

In einem unermüdlichen Einsatz kämpft er in seiner Kunst gegen die Fehlentwicklungen der Weimarer Republik. Sein Engagement ist jedoch nicht nur durch den Hass auf seine Mitmenschen, sondern auch auf sich selbst bestimmt. Am Ende der 20er Jahre muss er resignierend erkennen, dass seine künstlerischen Anstrengungen den Nationalsozialismus nicht verhindern konnten.

Ein ganz anderer Kunstgeist durchweht die Arbeiten des vielleicht bedeutendsten Malers der Neuen Sachlichkeit, Otto Dix. Er hatte in Dresden Kunst studiert und wurde 1927 auch als Professor an die Dresdner Akademie berufen. Er interessierte sich weniger für die Politik der Weimarer Republik als für das berühmt-berüchtigte Nachtleben der Wilden Zwanziger. Menschen waren es, die ihn immer wieder faszinierten und die er sogar auf der Straße ansprach, wenn er sie malen wollte. In den Cafes, den Tanzbars, in seinem Freundeskreis war er immer auf der Suche nach Persönlichkeiten, die für ihn den Inbegriff der 20er Jahre ausmachten.

So lernte er auch die Schriftstellerin Sylvia von Harden kennen, die sich wie folgt daran erinnerte, wie Dix sie auf der Straße aufgeregt ansprach:

„Ich muß Sie malen! Ich muß... Sie repräsentieren eine ganze Zeitepoche!“ „Also, Sie wollen meine glanzlosen Augen, meine verschnörkelten Ohren, meine lange Nase, meinen dünnen Mund – Sie wollen meine langen Hände, die kurzen Beine, die großen Füße malen, was jedermann nur abschrecken, aber niemanden erfreuen wird?“ „Sie haben sich aus-

gezeichnet charakterisiert, und dies alles wird ein Porträt geben, das eine Zeitepoche vertritt, in der es nicht auf die äußerliche Schönheit einer Frau ankommt, vielmehr auf ihre psychische Verfassung."

Otto Dix: Bildnis der Journalistin Sylvia von Harden 1926, Mischtechnik auf Holz, 120 x 88 cm, Paris, Musée National d´Art Moderne, Centre George Pompidou

So gelang Dix die Darstellung der emanzipierten Intellektuellen der Weimarer Republik, so wie er mit Anita Berber die verruchte Femme Fatale par excellence schuf.
Immer gelang es ihm, über den eigentlichen persönlichen Charakter seiner Modelle hinauszugehen und ihnen eine Aura zeitloser Existenz mitzugeben. Seine messerscharfe Beobachtungsgabe richtete sich dabei hauptsächlich auf die Personen seiner Umgebung, der Dresdner und Berliner Boheme. Er hat aber auch immer wieder die Verlierer der Weimarer Republik in seinen Bildern gezeigt, die Kriegsversehrten, die Waisen und Witwen.

Nachdem auch Dix noch bis zum Ende des Ersten Weltkrieges expressionistisch gemalt hatte, griff er nicht nur die Neue Sachlichkeit begeistert auf, sondern ging ab 1924 auch zur altmeisterlichen Technik des lasierenden Farbauftrages über. Er malte sogar auf Holz, eine Malschicht über die andere legend, wie es die alten Meister getan hatten. So erzielte er eine ganz glatte, feine Bildoberfläche, die ihm die Bezeichnung *„Otto Holbein aus Dresden"* eintrug. Gerade bei Dix wird das Bemühen um die Wiedergabe der Realität bewusst. Trotzdem versucht er dieser Realität etwas Überzeitliches, Dauerhaftes zu geben. Der Rückgriff auf traditionelle, altmeisterliche Maltechniken unterstreicht dieses Bestreben, sich in die Reihe der berühmten deutschen Maler zu stellen.

Ähnlich wie Otto Dix arbeitet auch Christian Schad die psychische Verfassung seiner darzustellenden Personen in einer Weise heraus, wie sie unerbittlicher nicht sein kann. Zunächst erhält Schad eine Ausbildung an der Akademie in München. Von da geht er in die Schweiz, um hier an der Dada-Bewegung teilzunehmen.
Es folgen Neapel und Wien, wo er 1927 eine erste Einzelausstellung hat. Schad kommt nach vielen künstlerischen Experimenten 1923 zur Neuen Sachlichkeit, schafft dann aber Werke extremer Eindringlichkeit. Vielleicht eines der bekanntesten Bilder der Neuen Sachlichkeit ist sein *„Selbstbildnis mit Modell"* von 1927.

Christian Schad: Selbstbildnis mit Modell, 1927, Öl/Holz, 76 x 71,5 cm, Privatbesitz

Wie ein Altmeistergemälde ist es voller Symbolik. Schad stellt sich und sein Modell nach dem Liebesakt dar. Leicht desillusioniert schaut er den Betrachter direkt an, während das Modell, zum Objekt degradiert, in eine unbestimmte Weite blickt.
Der Objektcharakter der Frau wird durch ihre Narbe, vielleicht die Bestrafung für Untreue, noch verstärkt. Während das grelle Licht dem Körper der Frau alle Erotik nimmt, wird

der Körper des Künstlers durch ein grünlich-durchscheinendes Hemd leicht versteckt. Der Liebesakt ging ihm nicht unter die Haut, blieb unverbindlich oberflächlich, eine letzte Distanz wurde gewahrt.
Die Narzisse im Hintergrund, Symbol für narzisstische Eigenliebe, erklärt die Unfähigkeit, sich dem Gegenüber ganz hinzugeben.
Die Einsamkeit des Individuums siegt über den Liebesakt.

Ein weiteres berühmtes Gemälde Schads zeigt den Grafen St. Genois d´Anneaucourt als Lebemann zwischen einer Frau auf der linken Seite und einem Transvestiten rechts.

Geradezu feindselig schaut die Frau den Transvestiten an, der eher mitleidig zurücklächelt, denn ihm ist die Gunst des homosexuellen Grafen sicher.
Schad thematisiert hier die sexuelle Freizügigkeit der 20er Jahre in einer bis dahin unvorstellbaren Weise.

Als reges Mitglied der Berliner Boheme kannte er die unterschiedlichsten Leute und natürlich die Orte, an denen sie sich vorzugsweise nachts trafen.
Sein Porträt *„Sonja"* spiegelt in unglaublicher Weise die *„coole"* Stimmung der Nachtschwärmer, dass die heutigen Jugendlichen vor Neid erblassen müssten.
Im kleinen Schwarzen sitzt Sonja,

Christian Schad: Sonja, 1928, Öl/Lwd., 90 x 60 cm, Privatbesitz

Glanz und Elend der Weimarer Republik

von Tabletten, Opium und dem Berliner Nachtleben gezeichnet, *„Camel“* rauchend da und nimmt ihre Umgebung vollkommen teilnahmslos wahr. Schad versteht es vortrefflich, ohne konkrete politische Anspielungen zu machen, in seinen Bildern den Zeitgeist der Weimarer Republik in den dargestellten Personen zu spiegeln.

Als letztem Vertreter der Neuen Sach-lichkeit möchte ich nun zu Rudolf Schlichter kommen. Er studierte vor dem Krieg an der Karlsruher Akademie, wurde 1916 Soldat, erlangte aber durch einen Hungerstreik schon bald die Freistellung vom Militärdienst. Mit zunehmendem Alter wurde er immer radikaler und opponierte gegen die bestehenden Machtverhältnisse, wo er nur konnte. 1919 stürzte er sich in das Berliner Chaos und engagierte sich in der Dada-Bewegung. Doch schnell wird er zu einem der wichtigsten Chronisten des lasterhaften Berlins. In zahlreichen Skizzen, Aquarellen und Tuschzeichnungen hält er das menschliche Elend fest. Arbeitslosigkeit, Hunger, Brutalität, Prostitution und immer wieder die Berliner Straßenszenen spiegeln die 20er Jahre.

Rudolf Schlichter: Hausvogteiplatz, um 1926, Aquarell, 66,5 x 51,5 cm, Privatbesitz

Sein Aquarell *„Hausvogteiplatz“* scheint auf den ersten Blick eine normale Berliner Straßenszene zu sein, in der sich Passanten vor einer Häuserkulisse drängeln. Aber das Bild trügt: Im oberen Drittel des Aquarells befindet sich ein blutverschmierter Galgen, dahinter geht auf der linken Seite die Sonne unter, während rechts der Mond schon zu sehen ist - dazwischen Saturn, der Planet der Melancholiker. All dies scheint nichts Gutes zu verheißen.

Immer wieder hat Schlichter in seinen Aquarellen das Treiben auf den Berliner Straßen und Plätzen in Szene gesetzt. Die *„goldenen Zwanziger“* wurden in Berlin greller, ausgelassener und obszöner *„abgefeiert“* als in irgendeiner anderen europäischen Stadt.

Hier flossen Geld und Champagner reichlicher, boten die Cabarets, Theater, Nachtclubs und Tanzbars mehr Erotik und Exotik als in Paris, London oder Wien. Die käufliche Liebe erfreute sich einer großen Nachfrage, aber auch eines entsprechenden Angebotes.

Dass da so manches Opfer zu beklagen war, konnte man in den einschlägigen Gazetten täglich nachlesen. Dass Erotik auch eine fatale, tödliche Seite haben kann, zeigt Schlichter in seinem Aquarell *„Lustmord“*.

Dieses Thema, das schon Kirchner und Grosz expressionistisch dargestellt hatten, wird auch in der Neuen Sachlichkeit immer wieder behandelt und auch von Schlichter drastisch umgesetzt.

Wir haben nun verschiedene Aspekte der Neuen Sachlichkeit gesehen, die Bandbreite reicht von der kritischen Auseinandersetzung mit den politischen Ereignissen und deren Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung bis hin zur Darstellung der Berliner Boheme. Viele hier nicht weiter behandelte Künstler, wie Hans Baluschek, Conrad Felixmüller, Otto Griebel, Georg Schrimpf oder Alexander Kanold haben mit ihren Werken das Lebensgefühl der 20er Jahre in Deutschland beschrieben, kritisiert oder dämonisiert. Keinem der Künstler war das Geschehen in dieser Zeit gleichgültig.

Jeder bemühte sich auf seine Weise mit den Mitteln der Kunst um Wahrheit und Glaubwürdigkeit.

Fast allen diesen Künstlern gemeinsam ist die Ablehnung der Weimarer Republik. Künstler wie Otto Dix, George Grosz, Hanna Höch, John Heartfield und Franz W. Seifert leisteten in ihren künstlerischen Äußerungen offenen Widerstand gegen die neu gegründete Republik, in der sie lediglich die Wiederkehr der alten Mächte unter neuem Etikett sahen.

Gerade in der Umbruchphase zwischen dem Untergang der alten Ordnung des Kaiserreichs und der Neugründung der Weimarer Republik, also in der Zeit zwischen 1917 und 1922 organisierten sich viele Künstler, um den kulturellen Zusammenbruch gemeinsam zu verarbeiten.

„Sie setzten grotesk-satirische Energie frei, mit der die Gesellschaft nicht nur kritisch bekämpft wurde, sondern, aus der Perspektive einer möglich besseren kommunistischen Gesellschaft, verabschiedet werden sollte.“

Überall, nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz, in Österreich und sogar in New York formierten sich Künstler, die die alten überkommenen kulturellen Traditionen nicht nur konsequent ablehnten, sondern sie auch ad absurdum führen wollten.

Als Dadaisten traten sie auf die Bühnen der Großstädte und provozierten die bürgerliche Gesellschaft.

Der Berliner Dadaist Raoul Hausmann beschrieb 1920 das dadaistische Verfahren wie folgt:

„Wenn wir mit der alten (Welt) gebrochen haben, und die neue noch nicht formen können, tritt die Satire, die Groteske, die Karikatur, der Clown und die Puppe auf; und es ist der tiefe Sinn dieser Ausdrucksformen durch das Aufzeigen der Marionettenhaftigkeit, der Mechanisierung des Lebens, durch die scheinbare und wirkliche

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Erstarrung hindurch uns ein anderes Leben erraten und fühlen zu lassen.“

Eine weitere Möglichkeit, die Zerstörung der Welt durch den Ersten Weltkrieg zum Ausdruck zu bringen, war die Collage, also die Zertrümmerung von Bildern, Texten und Klängen und die Montage der Einzelteile zu neuen, überraschenden Text- und Klangbildern.
Hanna Höch, die deutsche Malerin und Dadaistin, erstellte Collagen aus Fotoausschnitten und Zeitungstexten. Dabei entstehen in sich geschlossene Kompositionen, die durch ihre assoziativen Verschränkungen von Bild- und Textfragmenten zu kritischen Aussagen führen. Hanna Höch greift in ihren Collagen die Politik der Weimarer Republik an, aber auch technische und großstädtische Entwicklungen.

Weitere Dadaisten waren Hans Arp, Max Ernst, George Grosz, John Heartfield, Richard Huelsenbeck, Marcel Duchamp, Man Ray, Francis Picabia und Kurt Schwitters.

Schwitters, 1887 in Hannover geboren, war einer der wichtigsten Vertreter des Dadaismus und ein vehementer Verfechter der Collage-Technik, wonach jedes Material Gegenstand künstlerischer Komposition werden kann. Nachdem Schwitters zunächst noch expressionistisch gearbeitet hatte, schließt er sich 1918 den Dadaisten um Hans Arp an.

Er fasst seine künstlerische Arbeit unter dem Begriff *„Merzkunst“* zusammen und distanziert sich radikal von allen bisherigen Kunstvorstellungen.

Ab 1922 beginnt er die Arbeit an seiner so genannten *„Ursonate“*, einer dadaistischen Sprechoper, von der er mehrere Versionen bis 1932 komponiert.

Um ihnen einen lebendigen Eindruck zu geben, was Dada in den 20er Jahren war, möchte ich ihnen nun zum Schluss die Einleitung, den ersten Teil und die Überleitung der Ursonate von Kurt Schwitters vorstellen.

Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2001 und wurde von dem Solisten Alexander Voigt ausgeführt.

Adolf Hitler und der Aufstieg der NSDAP

Adolf Hitler wurde am 20.04.1889 in der österreichischen Grenzstadt Braunau am Inn als viertes von sechs Kindern des Zollbeamten Alois Hitler und seiner Frau Paula geboren. Nur er und seine Schwester Paula erreichten das Erwachsenenalter.

Wegen des Berufs des Vaters zog die Familie häufig um. So besuchte der junge Hitler verschiedene Volksschulen, auf denen er sich zunächst als guter Schüler erwies. Auf der Realschule in Linz jedoch versagte er völlig. Bereits das erste Jahr dort musste er wiederholen. Er selbst berichtete später, dies habe an Konflikten mit Lehrern, insbesondere aber auch mit seinem Vater gelegen. Dieser habe ihn gedrängt, die Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Ein solch *„unfreies Leben“* aber habe er abgelehnt. Mit 16 Jahren verließ er die Schule ohne Abschluss. Einen qualifizierten Bildungsabschluss hat er in seinem ganzen Leben nicht erworben.

Von 1905 an konnte er dank einer Halbwaisenrente, die er nach dem Tod seines Vaters erhielt, und der finanziellen Unterstützung durch seine Mutter ein ungebundenes Boheme-Leben führen. Sein schon früh erkennbares Interesse an der Kunst brachte ihn dazu, sich in den Jahren 1907 und 1908 an der Wiener Kunstakademie zu bewerben. Beide Male wurde er wegen mangelnder Begabung abgelehnt. Von nun an unternahm er keine Versuche mehr, einen Beruf oder eine Berufsausbildung anzustreben.
Nachdem Ende 1907 seine Mutter gestorben war, konnte Hitler in der Folgezeit relativ gut von seiner Waisenrente leben, die er durch den Verkauf selbstgemalter Bilder aufbesserte.

Sein Einkommen lag damit über dem Anfangsgehalt eines Lehrers, war also durchaus auskömmlich.

1909, also im Alter von 20 Jahren, ging Hitler nach Wien. Dort hat er wohl die Grundlagen seiner politischen Weltanschauung entwickelt, die geprägt war von Hass auf Marxisten und Juden sowie die Ablehnung des Bürgertums. Denn gerade in der österreichisch-ungarischen Habsburg-Monarchie existierte ein völkisch-antisemitisches Milieu, dem er sich verbunden fühlte.

Er nahm offenbar die antisemitischen Polemiken von Politikern wie dem Führer der alldeutschen Bewegung, Georg Ritter von Schönerer, oder des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Luger auf.

Besonders geprägt haben ihn die Schriften des Rasse-Ideologen und Antisemiten Jörg Lanz von Liebefels. Wir wissen, dass er dessen Ostara-Hefte gelesen hat.
Darin zeichnet dieser ein pervertiertes Christentum mit Christus als Künder der Rassereinheit und dem jüngsten Gericht als Endkampf zwischen den blonden, blauäugigen Ariern und den *„Tiermenschen“*, also Farbigen und Juden. Diese Hefte, die diesen

Kampf ähnlich wie im Groschenroman schilderten, hatten damals eine relativ große Verbreitung.

Zu Hitlers Ablehnung des Bürgertums hat sicher auch sein persönlicher Abstieg beigetragen. Denn langsam ging ihm das Geld aus. Er landete im Obdachlosenasyl, später im Männerheim. Sein dürftiges Leben finanzierte er als Postkartenmaler.

Im Mai 1913 wurde ihm das Erbe seines Vaters ausbezahlt. Daraufhin siedelte er nach München über, u.a. auch deshalb, weil er sich so dem Militärdienst in Österreich entziehen konnte. Er selbst führte später als Grund an, dass er sich nach einer deutschen Stadt gesehnt habe.

Als der 1. Weltkrieg ausbrach, ließ er sich von der damaligen Euphorie anstecken. Er, der sich vorher dem Wehrdienst entzogen hatte, meldete sich jetzt als Kriegsfreiwilliger, allerdings auf deutscher, nicht auf österreichisch-ungarischer Seite. Hitler wurde dem 16. Bayerischen Reserve-Infanterieregiment zugewiesen, in dem er fast die gesamte Kriegszeit als Melder an der Westfront verbrachte. 1916 wurde er am Bein verwundet. Erst im März 1917 kam er an die Front zurück. 1918 wurde er mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Als Soldat war Hitler weder bei seinen Kameraden noch seinen Vorgesetzten beliebt.

„Diesen Hysteriker mache ich niemals zum Unteroffizier“, wird sein Kompanieführer zitiert. So blieb er bis zum Schluss Gefreiter. Am 15.10.1918 wurde Hitler nach einem Gasangriff ins Lazarett eingewiesen, weil eine vorübergehende Blindheit aufgetreten war.

Die Militärzeit hat Hitler stark geprägt.

Sebastian Haffner nennt diese Zeit, auch mit Blick auf Hitlers mangelnde Schulbildung, *„sein einziges Bildungserlebnis“*. Immerhin habe er von militärischen Fragen durchaus etwas verstanden.
Hitler behauptete später, der verlorene Krieg und der *„Verrat der November-Verbrecher“* haben in ihm den Beschluss reifen lassen, Politiker zu werden.
Davon war jedoch zunächst nichts zu bemerken. Nach Kriegsende kehrte er in die Kaserne nach München zurück. Sein ganzes Streben war allein darauf gerichtet, nicht aus der Armee entlassen zu werden.

Nach der Zerschlagung der Räterepublik in München ließ er sich von der Reichswehrverwaltung anwerben.
Die entscheidenden Männer der so genannten *„schwarzen Reichswehr“*, u.a. Ernst Röhm, schienen in ihm einen möglichen Agitator zu sehen, der helfen könnte, ihre Ideen zu verbreiten. Sie schickten ihn zu Schulungen als Agitationsredner und setzten ihn als Spitzel bei den zahllosen Parteien und Gruppierungen ein, die jetzt überall entstanden. Was machte Hitler eigentlich zu einem guten Redner und damit hervorragenden Agitator?

Charakteristisch für ihn waren die Radikalität und der Ausschließlichkeitscharakter, mit denen er all seine Ansichten, Einsichten, aber auch Vorurteile vertrat. Daneben stand stets der Versuch, seine Anschauungen rational zu begründen und zu einem geschlossenen und widerspruchsfreien, für alle Probleme Lösungen bietenden Weltbild zu formen, wie Rainer Zitelmann es beschreibt. Hitler erkannte wirkliche und vermeintliche Missstände deutlicher als andere. Und er hielt seine Vorurteile für wahr, d.h., er konnte sie so in sein Weltbild einbetten, dass sie als wirklich erschienen.

In einem Brief vom September 1919, der als sein erstes politisches Dokument gelten muss, nimmt er zum Antisemitismus als politische Bewegung Stellung.
Dieser Antisemitismus dürfe nicht durch Gefühl, sondern allein durch die Erkenntnis von Tatsachen bestimmt werden, führt er aus. Ein gefühlsmäßiger Antisemitismus habe allein Pogrome zur Folge, ein *„Antisemitismus der Vernunft“* führe zu gesetzlichen Bekämpfungen der Vorrechte der Juden.
Letztes Ziel aber müsse die Entfernung der Juden überhaupt sein.

Im selben Monat erhielt Hitler in seiner Funktion als Spitzel den Auftrag, die Versammlung einer relativ neuen politischen Gruppierung aufzusuchen, die unter der Bezeichnung DAP, also Deutsche Arbeiterpartei, firmierte.

Diese Partei war fremdenfeindlich, antisemitisch und pseudo-sozialistisch. Hitler beteiligte sich schon am ersten Abend lebhaft an den Debatten und fiel den Funktionären sofort durch sein großes Redetalent auf.

Am 19.10.1919 trat Hitler in die DAP ein. Er bekam die Mitgliedsnummer 555. Damit war er das 55. Mitglied dieser Vereinigung, denn die DAP hatte ihre Mitgliederzählung mit der Nummer 501 begonnen, um nach außen eine gewisse Größe vorzutäuschen.

Zu dieser Zeit bekam Hitler auch ersten Kontakt zu dem antisemitischen Schriftsteller Diedrich Eckardt von der Thule-Gesellschaft.
Die Thule-Gesellschaft war ein rechtsradikaler Geheimbund, der in der Münchner Gesellschaft der damaligen Zeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss besaß. Mit Rudolf Heß, Alfred Rosenberg und Gottfried Feder waren Männer unter den Mitgliedern, die später in der NSDAP eine große Rolle spielen sollten. Die Thule-Gesellschaft stand maßgeblich hinter dem Aufbau der DAP, die ihren Einfluss auf die Arbeiterschaft mehr und mehr ausdehnte.
Als Symbol der Thule-Gesellschaft galt das Hakenkreuz mit Schwert.

Wohl deshalb hat Adolf Hitler später das Hakenkreuz zum Symbol seiner Bewegung gemacht.
Dietrich Eckardt war es, der Hitler förderte als den Mann, der Massen bewegen konnte. Mit seinen aufputschenden Reden gewann Hitler tatsächlich immer mehr Zuhörer. Schon 1920 kamen bis zu 2.000 Menschen zu Veranstaltungen mit Hitler als Hauptredner.

Damit war er für die immer noch kleine DAP unentbehrlich geworden. Hitler war auch wesentlich an der Ausarbeitung des 25-Punkte-Programmes der Partei beteiligt, die sich auf sein Betreiben hin in Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) umbenannte. Zur Begründung führte Hitler später an, dass diese Bezeichnung die Zielsetzung der Partei präzise ausdrückte. Die nationalen Kräfte al-

lein seien ihm zu wenig sozialistisch, die Sozialisten zu wenig national. Seine Partei jedoch habe beides verbunden.

Als Hitler am 31.03.1920 schließlich aus der Armee entlassen wurde, konnte er bereits von den Honoraren, die er für seine Reden erhielt, leben. Seine nicht zu ersetzende Stellung nutzte er aus, als er im Juli 1921 die alte Parteiführung entmachtete. Mit einem Ultimatum, wie es auch später noch typisch für ihn sein sollte, setzte er seine Wahl zum Vorsitzenden der NSDAP durch. Adolf Hitler war in München und ganz Bayern zu einer unübersehbaren politischen Größe geworden. Im Rest des Reiches dagegen war er weitgehend unbekannt.

Das sollte sich 1923 ändern. Der extrem nationalistische und monarchistische Generalstaatskommissar des Freistaates Bayern, Gustav Ritter von Kahr, plante schon länger einen Staatsstreich und einen *„Marsch auf Berlin“*. Vorbild war Mussolini mit seinem *„Marsch auf Rom“*. Die NSDAP unter Führung Adolf Hitlers sollte daran beteiligt werden.
Doch dann schloss Kahr Hitler von seinen Umsturzplänen aus.

Gustav Ritter von Kahr (1862 – 1934)

Am Abend des 8. November sprach Kahr im überfüllten Münchner Bürgerbräukeller. Hitler stürmte mit einem Stoßtrupp in den Saal und feuerte einen Pistolenschuss in die Decke ab.

Danach trat er an das Rednerpult und proklamierte die nationale Revolution sowie eine provisorische Reichsregierung unter seiner Führung und mit General Erich Ludendorff als Kriegsminister.
Die bayerische Regierung, die Reichsregierung sowie den Reichspräsidenten erklärte er für abgesetzt. In einem Nebenzimmer versuchte Hitler den völlig überrumpelten Kahr, Oberst Hans von Seißer sowie Generalleutnant Otto von Lossow zur Mitwirkung des Putsches zu bewegen. Unter Androhung von Waffengewalt sagten sie ihre Unterstützung zu.

Nach ihrer folgenden Freilassung organisierten sie aber noch in der gleichen Nacht Gegenmaßnahmen.
Um die Situation doch noch zugunsten des Putsches zu verändern, organisierten Hitler und Ludendorff am 9.11.1923 einen Demonstrationszug durch die Münchner Innenstadt. Es war ein faschistisch-völkischer Mob, der sich, teilweise bewaffnet, in Richtung Feldherrnhalle bewegte. Bewaffnete Polizisten stoppten den Marsch. Es kam zu Schießereien, wobei es – die Angaben differieren sehr – 50 Tote auf Seiten der Putschisten und 4 auf Seiten der Polizei gab.

Hitler – Putsch 1923, Röhm 4. von links

Ludendorff wurde am gleichen Tag verhaftet. Hitler gelang es zu fliehen und sich in einem kleinen Dorf zu verstecken. Zwei Tage später wurde auch er festgenommen.

Ab dem 26.02.1924 hatten sich die Initiatoren des Putsches vor dem Mün-hner Gerichtshof zu verantworten.

Hitler nutzte den Prozess aus und verbreitete seine politischen Anschauungen, was die Richter wie auch die Öffentlichkeit gleichermaßen beeindruckte. Über die Presse erlangte er jetzt reichsweit große Bekanntheit. Er wurde zusammen mit der NSDAP, die für kurze Zeit verboten wurde, in der öffentlichen Wahrnehmung zum wichtigsten Vertreter der völkisch-nationalen Bewegung.

Die Putschisten erhielten allesamt ausgesprochen milde Strafen. Ludendorff, der noch immer als Held des 1. Weltkrieges verehrt wurde, wurde freigesprochen.
Hitler wurde zu einer 5-jährigen Festungshaft verurteilt, von der er allerdings nur 9 Monate in Landsberg absitzen musste. Er befand sich in einer so genannten *„Ehrenhaft“*, weil, so

Glanz und Elend der Weimarer Republik

das Gericht, *„auf einen Mann, der so deutsch denkt und fühlt wie Hitler“,* das Republikschutzgesetz von 1922 keine Anwendung finden könne.

Während dieser Luxushaft legte Hitler seine Ideologie in seinem Buch *„Mein Kampf“* ausführlich dar.
Seinem Sekretär diktierte er den ersten Teil des Buches, in dem offen alle späteren Ziele des nationalsozialistischen Unrechtssystems genannt waren.
Hitler selbst hat aus diesem missglückten Putsch zwei Konsequenzen gezogen:
Zum einen, dass er sich nur auf seine eigene Partei verlassen könne und dass die Unterstützung durch andere Organisationen zu unterbleiben habe, zum zweiten, dass der Weg eines bewaffneten Umsturzes wohl nicht erfolgreich sein könnte.

Hitler lehnte das parlamentarische System zwar weiter grundsätzlich ab und hatte bis dahin jede Beteiligung der NSDAP an Wahlkämpfen untersagt. Doch nun wählte er einen scheinlegalen Weg. Durch Partizipation an Wahlen wollte er die Macht gewinnen, um dann die anderen Parteien zu zerschlagen.
Hitler wörtlich dazu:

„Wenn es auch länger dauert, sie zu überstimmen, als sie zu erschießen, so wird uns ihre eigene Verfassung den Erfolg garantieren“.
Die längst wieder zugelassene NSDAP trat infolge des Umschwenkens ihres Führers im Mai 1924 bei den Reichstagswahlen an. Hitler saß zu dieser Zeit noch in Festungshaft. Sein spektakuläres Auftreten im Prozess hatte auch dazu geführt, dass die NSDAP nun Sympathisanten und eine Basis im gesamten Reich gefunden hatte.

Hitler bei seiner „Ehrenhaft” in Landsberg

Das Ergebnis war durchaus überzeugend. Bei ihrer erstmaligen Kandidatur erhielt die NSDAP 6,5 % aller abgegebenen Stimmen und zog damit in den Reichstag ein. Sie nahm nun an den demokratischen Abläufen teil, die sie ablehnte und bekämpfen wollte.
Die folgenden Jahre, in denen die junge Republik zur Ruhe kam, machten dann aber eines deutlich: Hitler und seine NSDAP waren eine Organisation, die nur dann Stärke entwickeln konnte, wenn Krisenzeiten herrschten.

Nur dann zogen ihre Patentlösungen und wirkte ihr Antisemitismus auf viele verlockend. Wenn die Zeiten sich besserten, waren die Rattenfänger bei den Wählerinnen und Wählern nicht mehr gefragt.

Als sich bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924, also der zweiten Wahl innerhalb eines Jahres, schon eine Besserung der wirtschaftlichen Lage und damit auch der persönlichen Aussichten der Menschen abzeichnete, fiel die NSDAP auf nur noch 3,0 % zurück.

Vier Jahre später, bei den Reichstagswahlen im Mai 1928, konnte die NSDAP nur noch 2,6 % der Stimmen erreichen.

Sie war zwar noch im Reichstag vertreten, da die Weimarer Verfassung keine Sperrklausel vorsah, doch war sie nur noch eine von mehreren Parteien, die zwar laut waren, aber deren politischer Einfluss gegen Null ging.

Eines aber war gewiss:
Sollte es zu einer neuen Krise kommen, würde die NSDAP wieder an Zulauf gewinnen.

Wie sie sich entwickelte, werde ich Ihnen am letzten Abend unserer Reihe berichten, wenn die Auflösung der Weimarer Republik das Thema sein wird.

Philosophie in der Weimarer Republik - die *„Konservative Revolution“*

Plancks Quantentheorie (1900), Einsteins Relativitätstheorie (1905/1916), Heisenbergs Quantenmechanik (ab 1925) und Atom-Physik (ab etwa 1909) - viele bisher feststehende Annahmen und Voraussetzungen des (philosophischen) Denkens wurden zu Beginn des Jahrhunderts in Frage gestellt.

Da ist z.B. die Vorstellung von Materie.

Lange war klar, dass sie das letzte und einfachste Element des Seienden ist, aus dem heraus alle Phänomene zu erklären wären. Nun zeigte sich, dass Materie aus kleinsten Bausteinen besteht und eng mit Energie zusammenhängt, ja dass Materie nur eine Form von Energie ist, wie Einstein mit seiner berühmten Formel $E = mc^2$ auch bewies und erzwang, dass die Begriffe *„Energie“* und *„Materie“* neu gedacht werden mussten. Raum und Zeit, die Vorstellung von Gleichzeitigkeit bekamen angesichts der Dimensionen des Alls einen vollkommen anderen Klang. Scheinbar feststehende Begriffe und Vorstellungen, die von Leibnitz, Newton oder Descartes aus naturwissenschaftlicher Sicht auf dem damaligen Kenntnisstand korrekt und vorbehaltlos verarbeitet wurden – sie zerflossen, und mit jeder Erklärung taten sich neue Fragen auf, was die Entwicklung von Wissenschaften wie Astronomie und Kosmologie ihrerseits vorantrieb.
Sie revolutionierten unsere Vorstellung von Leben, Existenz, Raum und Zeit so radikal, dass die Vorstellungskraft des *„Normalmenschen“* oft schlicht überfordert ist.
Die Biologie wurde mit Darwins epochaler Evolutionstheorie eine besonders herausragende Wissenschaft, die die Frage nach der Gestaltbarkeit des Menschen aufwarf.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Es entstand die Eugenik, die von völkisch-reaktionären Kreise für ihren menschenverachtenden Sozialdarwinismus, Rassenwahn und Antisemitismus in Anspruch genommen wurde.

Neue Wissenschaften, wie die Verhaltensforschung, die Psychologie, die moderne Sprachforschung entstanden. Die wesentlich von Max Weber und Georg Simmel begründete Soziologie als neue Wissenschaft von den gesellschaftlichen Beziehungen wurde zur politischen Leitwissenschaft der Weimarer Zeit, deren Hochschullehrer gegen ein Heer von Antidemokraten an den Hochschulen zumeist auf Seiten der Demokratie standen.

All dies bedeutet auch: Einen Philosophen, der, wie Hegel es sagte, *„seine Zeit in Gedanken zu fassen“* in der Lage wäre, gibt es im 20. Jahrhundert so nicht mehr.

Die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften sind viel zu übermächtig und vielschichtig geworden, als das eine Person, eine Schule oder Lehre sie umfassend reflektieren könnte.

Wir sehen am Beginn des 20. Jahrhundert zwar nach wie vor philosophische Richtungen und Schulen (Lebensphilosophie, Historismus, Neukantianismus, Phänomenologie, Existenzphilosophie, logischer Positivismus usw.) und ebenso herausragende Philosophen wie Natorp, Cassirer, Windelband, Bergson, Dilthey, Buber, Husserl, Jaspers oder Heidegger – aber kein dominierendes, alles umfassendes System mehr, sondern vielmehr die Abwendung von großen Richtungen wie dem Idealismus hin zu einzelnen Fragestellungen, wie z.B. der nach Individuum und Existenz.

Es gab schließlich noch eine Dimension, die den vormaligen Denkhorizont überschritten hatte: Das Entsetzen über die wahnsinnigen Materialschlachten des 1. Weltkrieges mit ihren vielen Millionen Opfern. Dieser moderne, mit allen technischen Errungenschaften geführte, als apokalyptisch erlebte Krieg hinterließ eine verlorene, desillusionierte Generation. Sie begegnete der Absurdität und Menschenverachtung des Krieges zwischen zivilisierten Nationen mit Absurditäten, um die Kategorien des Guten, Wahren und Schönen der bürgerlichen Kultur als hohl und heuchlerisch zu entlarven.

Der Dadaismus z.B. fragte:
Wozu muss man Geist haben in einer Welt, die ohne Geist, rein mechanisch weiterläuft, die ihre Absurdität und Geistlosigkeit in jeder Minute erneut unter Beweis stellt?
Leben, Sein, Ziel – was war das, wo war es zu finden?
Die Generation, die geschunden aus den Schützengräben entkommen war, beantwortete die sich stellenden Fragen von Gegenwart und Zukunft höchst unterschiedlich.

Neben denen, die Revolution machten, die alten Mächte stürzten und Demokratie wollten, damit *„das“* nie wieder geschehen möge – gab es die große Strömung der Konservativen aller Schattierungen.

Viele von denen wollten die scheinbare Harmonie der untergegangenen Monarchie wieder herstellen. Während die einen technischen Fortschritt ablehnten, wollten andere Angehörige dieser Strömung den auf Aufklärung und Französischer Revolution fußenden Verfassungsstaat durch einen modernisierten und technisierten konservativ-ständischen, wieder andere ihn durch einen *„Führerstaat“* ersetzen.

Eine literarisch-philosophische Strömung der Weimarer Zeit, die der zweiten Richtung zuzuordnen ist und großen Einfluss ausübte, nennt man *„konservative Revolution“.*

Getragen von völkischen, jungkonservativen, nationalrevolutionären und bündischen Gruppen sowie der Landvolkbewegung waren die herausragenden Köpfe z.B. Carl Schmitt (1888-1985), Arthur Moeller van den Bruck (1876-1925), Ernst Jünger (1895-1998) oder Oswald Spengler. Sie werden, obwohl selbst keine Nationalsozialisten, wegen ihrer antiliberalen, antidemokratischen und antiparlamentarischen Haltung zu den intellektuellen Wegbereitern des Nationalsozialismus gezählt, da sie mit ihren weit verbreiteten Schriften große Teile des Bürgertums erreichten und der Republik entfremdeten.

Ernst Jünger (1895 – 1998)

Dieser Strömung ging es um eine *„politische, religiöse, geistige und moralische Erneuerung des deutschen Volkes“* nach der Kriegsniederlage, um auf deren Grundlage ein anderes politisches System aufzubauen. *„Liberalismus“* war für sie der *„verwestlichte“*, *„undeutsche“* Triumph des selbstsüchtigen, meist *„amerikanischen“*, jedenfalls *„artfremden“* Individualismus.

Liberalismus bedeutete Partikularismus, Zersetzung, Egoismus – kurz: Verlust der völkischen, gemeinschaftlichen Bindungen und Verfall

Der Mensch - ein Anhängsel der (todbringenden) Maschinen

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Deutschlands. In ihrer kulturpessimistischen Ausprägung setzte diese Strömung die deutsche Kriegs-Niederlage als identisch mit der Niederlage jedweder Kultur. Der *„Liberalismus“* wurde für die Konservativen die Projektionsfläche für alles, was für sie *„verabscheuungswürdig“* und hassenswert war bzw. so von ihnen diskreditiert wurde.

Die Protagonisten der *„Konservativen Revolution“* teilten ein elitäres Bewusstsein und die Ablehnung von Revolution, Demokratie, Liberalismus und natürlich Sozialismus. Sie verwarfen diese Konzepte zugunsten mythischer Vorstellungen von der Einheit des Volkes, einer homogenisierten Volksgemeinschaft, der sich das Individuum anstandslos unterzuordnen hatte – was auch bedeutete, alles Heterogene, Abweichende, Fremde zu diskreditieren.

Politik war Glaubens-Angelegenheit, die metaphysisch ausgedeutet und begründet wurde. Daraus ergab sich folgerichtig die Hoffnung auf eine auserwählte Elite, einen charismatischen Führer, der den Staat, die mythisch überhöhten Kollektive wie Nation, Volk oder Reich autoritär führen sollte.

Ihre eigentlichen ideologischen Wurzeln steckten in philosophischen und politischen Vorstellungen der Romantik des 18. und 19. sowie der Lebensphilosophie des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Aus den Vorstellungen der Romantik entnahmen sie das Dunkle, die Rückwärtswendung in verklärte, letztlich erfundene mythische Vorzeiten, die quasi religiös-kultische Überhöhung des Volkhaften, Nationalen, *„Reinen“* und *„Gesunden“* sowie die Vorstellung einer zur Führung berufenen geistigen Elite.

Ein Teil ihrer Vertreter lehnte Großstadt und Technik vehement ab und glorifizierte wie die Romantik das einfache Landleben. Aus der Lebensphilosophie, die in strenger Abgrenzung zu Naturwissenschaften und Rationalismus entwickelt worden war und als deren eigentliche Begründer Schopenhauer und Nietzsche angesehen werden, entnahmen sie den Glauben an eine Art Lebenskraft, *„élan vital“*. Diese Vorstellung verbanden sie mit sozialdarwinistischen Positionen vom Durchsetzen des Starken durch Niederwerfung des Schwachen.
Aus Nietzsches Werken entnahmen sie die von diesem oft kraftmeierisch-metaphorisch verwendeten Begriffe *„Übermensch“, „Herrenmoral“, „Sklavenmoral“* und *„Willen zur Macht“*.

Ohne gemeinsame inhaltliche Wurzel, organisatorische Basis und ohne gemeinsame Zukunftsvision klaubten die Vertreter der *„Konservativen Revolution“* jeder für sich, wie der Nationalsozialismus auch, aus vielen bestehenden Quellen ihr Weltbild zusammen, so dass ein eigenständiger Beitrag zu einer Philosophie, Weltanschauung oder Politik nicht erkennbar ist.

Von traditionell-konservativ über völkisch-rassistisch, religiös-mythisch bis hin zu nihilistisch-kulturpessimistisch war jede reaktionäre Vorstellung vertreten, weshalb es in meinen Augen eher unzulässig ist, sie unter einem Begriff wie *„Konservative Revolution“* zusammen zu fassen, der eine eigenständige Leistung o.ä. doch nahe legt.
Es war dieses geistige Umfeld, aus dem die NSDAP sich ihre Inhalte, Schlagworte und Parolen holte:
Die Parole vom *„Volk ohne Raum“* entstammte z.B. einem Buchtitel von Hans Grimm (1875-1959) 1926, während Moeller van den Bruck (1876-1925) mit seinem Buch *„Das Dritte Reich“* (1923) zum Stichwortgeber der Nazis wurde, obwohl er Hitler wegen dessen *„proletarischer Primitivität“* ablehnte und das Buch selbst von Goebbels 1939 verboten wurde. Moeller stand für den Versuch, Nationalismus und Sozialismus zu verbinden – so überrascht es nicht, dass aus einem seiner Diskussionszirkel Otto Strasser (1897 – 1974), der spätere Reichsorganisationsleiter und Repräsentant des *„linken“* Flügels der NSDAP hervorging, der genau dieses Anliegen vorantrieb.

Hans Grimm
(1875 – 1959)

Arthur Moeller van den Bruck (1875 – 1925)

Nachdem er aus der NSDAP herausgedrängt wurde, gründete er die *„Schwarze Front“*, die in Opposition zu Hitler stand. 1933 ging er ins Exil, prangerte Hitlers Diktatur an, verbreitete jedoch weiterhin nationalsozialistische Ideologie und forderte dazu auf, eine *„einheitliche rassische Individualität“* zu entwickeln und sich der Bevormundung durch das *„artfremde Judentum“* zu widersetzen.

Otto Strasser
(1897 - 1974)

Jüngers Bestseller *„In Stahlgewittern“* entstand aus seinen Tagebüchern als hoch dekorierter Soldat des Ersten Weltkrieges, das getragen ist von einer *„bisweilen landsknechthaften Gleichgültigkeit gegenüber der moralischen Problematik des Tötens“*. Krieg erscheint darin als Naturereignis, dessen Sinn nicht im Sieg, sondern in Vernichtung liegt, um aus der Asche des Vernichteten Neues zu schaffen. Der Tod wird als ekstatisches Erlebnis, als heiliger Ritus und Rausch beschrieben und das Buch daher zu Recht nach 1945 als kriegsverherrlichend abgelehnt.

Ich will nun als den wohl bekanntesten Kopf der *„Konservativen Revolution“* Oswald Spengler (1880 – 1936) vorstellen.
Er wurde 1880 geboren, studierte, nachdem er wegen eines schweren Herzfehlers vom Militärdienst befreit worden war, Mathematik und Naturwissenschaften in Halle, Berlin und

München, um Lehrer zu werden und promovierte über den griechischen Philosophen Heraklit. Den Lehrerberuf übte er allerdings nur von 1908 bis 1911 in Hamburg aus.
Eine Erbschaft verhalf ihm zu einem freien Journalistenleben in München, wo er 1936 starb.

Sein Denken war u.a. geprägt vom Darwinismus eines Ernst Haeckel, der Kulturkritik Nietzsches mit den Brennpunkten *„Dekadenz“, „Geist“* und *„Seele“* und gleichzeitig tiefer Verehrung Goethes, der für ihn den Gipfel abendländischer Kultur darstellte.

Zwischen 1914 und 1917 verfasste er zwei unvollendete Denkschriften *„an den Kaiser“* bzw. *„an den Adel“*, in denen er ein antiparlamentarisch-monarchistisches Credo ausbreitet.

Der Beginn des 1. Weltkrieges war für ihn politisch der *„größte Tag der Weltgeschichte“*, kulturell aber Ausdruck fortschreitender Erkrankung. Die Gegenwart sei nicht etwa eine Stufe auf dem Weg in eine angestrebte Zukunft im Sinne eines geschichtlich zu verfolgenden Zieles der Menschheit, sondern Vollendung im Sinne einer todesähnlichen Erstarrung als Ausdruck des Siechtums einer späten Kultur.

Oswald Spengler
(1880 – 1936)

Diese Krise sei allgemeines Symptom der abendländischen Welt - es bedürfe der *„morphologischen Einsicht“* in die welthistorische Bedeutsamkeit der modernen Zivilisation, *„wenn man wirklich die große Krisis der Gegenwart begreifen will“*, schrieb Spengler.

Diese Sicht auf die Welt ist monumental ausgearbeitet in seiner kulturphilosophischen Schrift *„Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte“*, deren erster Band nach 5-jähriger Arbeit 1918 und der zweite 1922 erschien.

Dass ein Buch mit einem solchen Titel unmittelbar nach Kriegsniederlage, Revolution und Beseitigung der Monarchie einschlagen musste wie eine Bombe, kann man sich vorstellen: Mit 75 Auflagen gehörte es zu den meist verkauften Büchern der Zeit, wurde in viele Sprachen übersetzt und sein Titel blieb bis heute sprichwörtlich.

Wie der Untertitel andeutet, versucht Spengler Morphologisches in der Geschichte zu finden. Diesen auf das griechische Wort *„morphe“* (Form, Gestalt) zurückgehenden Begriff übernahm Spengler von Goethe, der ihn 1795 bildete.
Der Begriff *„Morphologie“* bezog sich ursprünglich auf biologisch gleichartige Formen und Strukturen bei unterschiedlichen Organismen und benennt bestimmte Grundmuster. Spengler formulierte ihn jedoch im Sinne einer universellen Weltbetrachtung um, die sich auf alle Erscheinungen der Wirklichkeit erstreckt, wobei er zwischen Morphologie der Natur („*Systematik*“) und Morphologie der Geschichte („*Physiognomik*“) unterscheidet.

Die äußere Wirklichkeit ist danach das „*Symbol*“, in dem sich jeweils eine spezifisch-überindividuelle „*Kulturseele*“ manifestiert, die am Beginn der Entstehung einer Kultur steht. In deren Geburtswehen formen sich Nationen, Sprachen, Gesellschaften, auch geistige Haltungen, neue (oder neu gefasste bestehende) Religionen und Stile. Sichtbare Geschichte ist aus diesem Grund *„Ausdruck, Zeichen, formgewordenes Seelentum“*.
Geschichtsmorphologie hat die Aufgabe, hinter dem äußeren Bild der Weltgeschichte, das sich dem ungeübten Blick als *„Gewirr von anscheinend freiester Zufälligkeit“* darstellt, die „*Urformen*“ zu erkennen, die allem Werden zugrunde liegen. „*Physiognomik*“ fragt also nach der *„(...) sozusagen metaphysischen Struktur der historischen Menschheit, die von den weithin sichtbaren populären geistig-politischen Bildern der Oberfläche wesentlich unabhängig ist*“.

Spengler behauptet in Analogie zur Biologie konstante Abläufe und Beziehungen von charakteristischen Teilen in ähnlichen Zusammenhängen, also das, was Nietzsche mit der *„ewigen Wiederkehr“* des immer Gleichen benannte.
Er steht damit in einer Denktradition, die sich schon im 19. Jahrhundert das Werden und Vergehen von Staat, Gesellschaft, Kunst und Stil als organischen Wachstums- und Zerfallsprozess vorgestellt hat. Mutmaßungen über zukünftige Entwicklungen durch Analogie-Vergleiche mit Vergangenem (dessen Ausgang man ja kennt) anzustellen, zählte schon vor Spengler zu den Methoden geschichtlicher Erkenntnis.
Da er Geschichte als sich ständig wiederholenden Zyklus begriff, formulierte er:
„In diesem Buch wird zum erstenmal der Versuch gewagt, Geschichte vorauszubestimmen.“ Denn *„das Mittel, lebendige Formen zu verstehen, ist die Analogie.“*
Die Zukunft vorhersagen kann aber nur, wer glaubt, die Logik der Geschichte der Zukunft durch die Rückkehr in die Vergangenheit und deren morphologische Struktur erweisen zu können.
Spengler analysierte die letzten fünftausend Jahre und dachte bei der Prognose des Zukünftigen an die Geschichtslogik mindestens des kommenden Jahrtausends. Dadurch entsprach er gleichzeitig einem gewissen Millenniums-Komplex seiner Geistesepoche – an dem ja auch die Propaganda eines neuen *„1000-jährigen Reiches“* anknüpfte.

Mit metaphysischer Notwendigkeit eines Schicksals, so Spengler, steigen Kulturen aus ihrer mütterlichen Landschaft empor, reifen, gelangen zur Vollendung und zerfallen nach einer vorgegebenen begrenzten Lebens- und Gestaltungskraft von etwa 1000 Jahren wieder – haben so ihr *„Seelentum“* zum Ausdruck gebracht, ihren Lebenskreis vollendet.

Spengler betrachtete Kulturen als Subjekte der Weltgeschichte, als *„Lebewesen höchsten Ranges“*, die *„in einer erhabenen Zwecklosigkeit auf[wachsen] wie die Blumen auf dem Felde“*.
Sie sind alle von gleichem Rang und gleicher Ablaufsgesetzlichkeit, jede für sich insular, also unabhängig, isoliert, ohne kulturellen Austausch voneinander abgeschlossen. Jede erhob sich aus dem Formenchaos einer Vorzeit. Jede schuf eine eigene Religion, durchlief in Analogie zum biologischen Rhythmus der Pflanzen und Tiere die Phasen von Entstehen, Blühen und Vergehen. Jede ging nach Entfaltung, Rationalisierung und Verwirklichung der „*Kultur*“ in die „*Zivilisation*“ mit ihren Dekadenzerscheinungen über, deren Dauer von der Schaffung einer imperialen Schutzordnung abhängt.

Dieser Kultur-Organismus, verwandt mit dem der Romantik entliehenen *„Volksgeist“*, enthält sämtliche Ausdrucksformen, wie z.B. die spezifische Art der Kulturmenschen zu denken und zu handeln, ihre Wissenschaft und Religion usw., worin sich dessen innerster, letztlich metaphysisch unfasslicher Sinn ausdrückt.

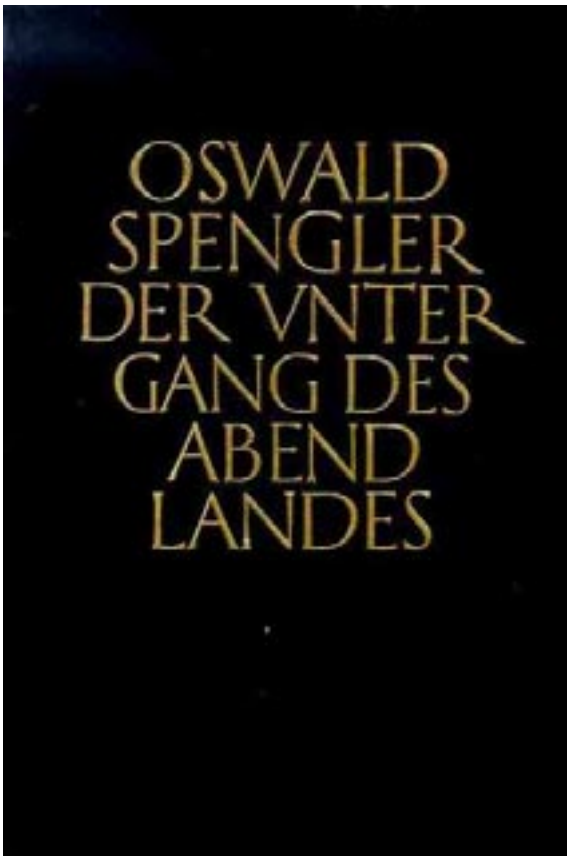
Weltgeschichte reduziert sich für Spengler auf Geschichte von 8 Hochkulturen: die ägyptische, babylonische, indische, chinesische, antike, arabische, mexikanische (die von den Konquistadoren brutal beendet wurde), abendländische, die sich gerade vollendet, also niedergeht.

Neu entstünde schließlich die gerade aufblühende russische Kultur.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die prähistorischen, ethnologischen Kulturen, die schriftlosen Naturvölker usw. schloss er aus seiner Betrachtung ebenso aus, wie die Kulturen, die keine Städte bildeten, da sich wahre Geschichte, so Spengler, allein in den Städten abspiele.

Spengler behauptete, dass jede der acht Hochkulturen in gleichem Sinne verlaufen sei. Sie hätten in ihrer inneren Form analoge Phasen zu den anderen Kulturen ausgebildet, so dass er aus der methodischen Parallelisierung mittels des geschichtsmorphologischen Vergleichs mit älteren, abgeschlossenen Kulturen Kenntnisse gewinnen könne, wie sich die abendländische Kultur in den noch nicht abgelaufenen Stadien ihrer Entwicklung verhalten werde.
Aus dem Vergleich von Antike und Gegenwart hatte Spengler für das Abendland den Untergang im Sinne der Vollendung analysiert:



Sieg des Rationalismus (durch Sokrates in der Antike, durch Kant im Abendland), Sieg des städtischen über das landverbundene Leben, des Geldes über den Tauschhandel, des *„Geistes“* über das *„Seelenhafte“*, Sieg von Materialismus und Irreligion über Metaphysik und Religion, des kühlen Tatsachensinns über die Ehrfurcht vor dem Überlieferten, Demokratie als Verfallssymptom – schließlich ein Stadium, das in Revolution und nackter Barbarei zum endlichen Versinken in Kulturlosigkeit führt.
Spenglers Aussage ist im Kern die Zivilisationskritik, die mit Rousseau begann und sich durch zunehmende Verstädterung und Industrialisierung zur weit verbreiteten Geisteshaltung in Europa entwickelte. Hellsichtig sieht Spengler im Chaos die Chance der großen Einzelnen:

Zivilisation ist demnach die Zeit der Gewaltmenschen von cäsarischem Schlage, angefangen von Alexander dem Großen und dem ihm morphologisch gleichwertigen Napoleon, bis hin zu den Diktatoren der Endzeit wie Sulla, Pompeius oder Cäsar, die bei uns in den totalitären Regimen wiederkehren würden.
Zugleich entstünden die großen Endzeit-Imperien. In jeder Spätzeit ergreift diejenige Nation die Macht, die am längsten *„in Form geblieben*“ ist: Im alten China die Chin, die dem Imperium schließlich den Namen gaben, im Orient die Türken im Osmanischen Reich, die Römer im Mittelmeerraum.

Für das Abendland hatte Spengler diese Rolle, nämlich dem zerfallenden Abendland noch einmal dauerndes Gepräge zu verleihen, den Deutschen zugedacht. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass die preußische Aristokratie in Deutschland den so genannten *„preußischen“* Sozialismus verwirkliche (gemeint war hier die Idee eines Nationalen Sozialismus), um auf dessen Basis zur Unterwerfung der gesamten abendländischen Welt fortzuschreiten.
Wie die meisten Geschichtsphilosophen wünschte sich auch Spengler eine praktische Wirkung, pädagogisch wie politisch. Da auf dem Sektor der Kunst und Literatur die Höhepunkte überschritten seien, sollten sich die jungen Leute lieber der Technik zuwenden, Brücken bauen statt Gedichte schreiben.

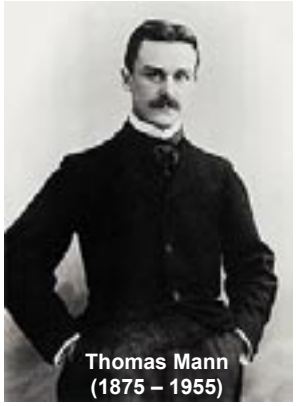
Glanz und Elend der Weimarer Republik

Weil *„Parlamentarismus ein Unglück (ist)“*, suchte Spengler Kontakt zu Militärs wie Seeckt und Ludendorff und zu Wirtschaftskreisen. Er träumte von einem *„Direktorium“*, einer *„nationalen Loge“*, hoffte auf einen deutschen Mussolini und prophezeite:
„Zu einem Goethe werden wir Deutschen es nicht wieder bringen, aber zu einem Cäsar“ und: *„Wir stehen vielleicht schon dicht vor dem zweiten Weltkrieg“.*

Mit Hitler kam er dennoch nicht zurecht, Angebote von Goebbels zur Propaganda-Arbeit lehnte er ab.
Er definierte den Nationalsozialismus als die „*Organisation der Arbeitslosen durch die Arbeitsscheuen“*.
Ende 1933 wurde Spengler als „*undeutscher Ästhet“* denunziert, der *„in die Rumpelkammer der Geistesgeschichte“* gehöre, weil er den Rassegedanken nicht begriffen habe.
Die Nazis wollten von einem Untergang des Abendlandes nichts wissen, denn heute gehörte ihnen Deutschland – und morgen?

Diejenigen Konservativen, die ihnen den Weg geebnet hatten, ohne zu ihnen zu gehören, brauchten sie nun nicht mehr.

Thomas Mann, von 1918-22 Anhänger Spenglers und der *„Konservativen Revolution“*, distanzierte sich von Spengler in seiner berühmten *„Rede von deutscher Republik“* 1922:


Thomas Mann
(1875 – 1955)

Zutiefst anstößig sei ihm der Gedanke, *„dass Geschichte (…) nichts als der restlos außermenschlich vorbestimmte, nach ehernen Gesetzen sich vollziehende Lebensablauf biologischer Einheiten sein sollte, den man Kultur nennt.“*

Und der Schriftsteller Robert Musil (1880-1942) spottete über Spenglers *„Methode der Analogie“:*

„Es gibt zitronengelbe Falter, es gibt zitronengelbe Chinesen. In gewisser Weise kann man also sagen, der Falter ist der geflügelte mitteleuropäische Zwergchinese. (…)

Zum ersten Mal wird hier der Gedanke an die noch nie beachtete Übereinstimmung des großen Alters der“ Schmetterlinge *„(lepidopteren Fauna) und der chinesischen Kultur gefasst.*

Dass der Falter Flügel hat und der Chinese keine ist nur ein Oberflächenphänomen!“

Physik, Chemie und Mathematik - von Einstein, Atomen und einem *„Fräulein“* Noether...

Als Einstein seine, die Spezielle Relativitätstheorie enthaltende Arbeit an der Universität Bern als Habilitationsschrift einreichte, gab einer der Ordinarien, Prof. Aimé Forster, sie ihm mit den Worten zurück, „*was sie da geschrieben haben, versteh ich überhaupt nicht*.“

Einstein war ein genialer Geist mit einer Vorstellungskraft, welche die der meisten Menschen übersteigt und man sagt, dass in der ganzen Welt nur wenige Physiker die Relativitätstheorie tatsächlich begreifen.
Umso unverständlicher ist es, dass Einstein derart populär und von vielen Menschen so gefeiert wurde.

Der Journalist Christopher Onkelbach analysiert diesbezüglich:
„*Seine Erkenntnisse zertrümmerten Gewissheiten und Gesetze in der Naturwissenschaft. Dies traf in eine Zeit, die allgemein im Umbruch war. Die Musik wurde atonal, die Kunst abstrakt, die Literatur psychologisch, die Religion fragwürdig und die Politik revolutionär. Ewige Werte zerbröselten wie auch staatliche Ordnungen nach dem ersten Weltkrieg. „Relativität“ war daher ein vieldeutiger Begriff. Und so kommen wir vielleicht dem Geheimnis seines Mythos näher. Einstein gab den Menschen Trost in diesen haltlosen Zeiten. Er schenkte den Menschen Zuversicht, indem er zeigte, dass der Mensch in der Lage ist, die größten Geheimnisse des Universums allein durch die Kraft seines Geistes zu durchdringen*.“

Im sog. *„Wunderjahr“* 1905, erschienen vier Arbeiten Einsteins in der renommierten Zeitschrift *„Annalen der Physik“*, darunter seine Doktorarbeit „*Eine neue Bestimmung der Moleküldimension*“, eine zweite Arbeit über die Erklärung des Photoelektrischen Effekts anhand der Quantentheorie, die ihm 1921 den Nobelpreis einbrachte, eine dritte über die Brownsche Molekularbewegung und schließlich „*Die Elektrodynamik bewegter Körper*“, welche die Formulierung der Speziellen Relativitätstheorie enthält.

An dieser Stelle möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass anhand gründlicher Recherchen der serbischen Physikerin Desanka Trbuhoviè-Gjuriè (1969) sowie der Briefe aus Einsteins Nachlass, es als wahrscheinlich angesehen werden kann, dass Einsteins erste Frau, Mileva, an der Ausarbeitung dieser in ihre junge Ehephase fallenden Arbeiten Anteil hatte.
In welcher Form - ob sie nur intellektueller Diskussionspartner war oder

gar mathematische Berechnungen durchführte - bleibt ungewiss. Die aus

serbischer Familie stammende Mileva Mariè nahm als einzige Frau des Semesters 1896 mit Einstein in Zürich das Studium der Physik und Mathematik auf. Die beiden waren befreundet, haben 1902 eine uneheliche, lebenslang verheimlichte Tochter bekommen und 1903 geheiratet. Mileva war mathematisch sehr begabt, hat ihr Studium nach 2 verpatzten Prüfungen jedoch wegen der Schwangerschaft aufgegeben. In keiner der Einstein-Biographien wird eine geistige Mitarbeit Milevas auch nur angedacht; sie selbst hat niemals in dieser Richtung etwas verlautbaren lassen.
In einem Brief Einsteins an Mileva schreibt er jedoch am 27.3.1901:

„*Wie stolz und glücklich werde ich sein, wenn wir beide zusammen unsere Arbeit über die Relativbewegung siegreich zu Ende geführt haben. Wenn ich so andre Leute sehe, da kommt mir´s so recht, was an Dir ist*!“

Mileva und Albert Einstein

Ein Zeitgenosse, der russische Physiker Abram F. Joffe (1880-1960) hat zudem ausgesagt, dass die Manuskripte, die im Original nicht mehr auffindbar sind, mit Einstein-Marity unterschrieben waren, dem Namen, den sie auf Urkunden führte.

1914 trennte sich Einstein von ihr und ging nach Berlin zu seiner Cousine und späteren 2. Frau Elsa. Mileva litt sehr unter der Trennung, musste sich um die beiden Söhne allein kümmern, was sehr schwierig war, da der Jüngere unter Schizophrenie litt.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Das gesamte Nobelpreisgeld (180.000 Franken) hat Einstein ihr überschrieben. Ob dies vielleicht auch als späte Anerkennung für ihre Mitarbeit gedacht war? Wer weiß?!

Die Spezielle Relativitätstheorie entfesselte an mehreren Universitäten Aufsehen. Entscheidend aber war, dass sich die großen Physiker jener Zeit ihrer annahmen.
Max Planck begann sofort eine rege Korrespondenz mit Einstein und vertrat seine Theorie in Physikerkreisen. Einstein selbst war völlig unbekannt und seine Anstellung erlaubte ihm nicht, Kongresse zu besuchen. Einige neugierige Besucher kamen zu ihm nach Bern ins Patentamt.

1909 wurde er auf die Naturforscher-Tagung in Salzburg eingeladen, wo die wichtigsten Vertreter der Physik anwesend waren, um Einstein persönlich kennenzulernen.

Der erste Wissenschaftler, der sich der Tatsache stellte, dass die Vorstellung von einem gewöhnlichen dreidimensionalen Universum nicht mehr haltbar war, war der deutsche Mathematiker Hermann Minkowski (1864-1909). Bereits 1907 führte er in seinem Werk *Raum und Zeit* aus, dass die Zeit im Rahmen der Relativitätstheorie als eine Art vierte Dimension betrachtet werden muss. Da weder Zeit noch Raum getrennt voneinander existieren, besitze das Universum eine kombinierte Raumzeit.

Diesen Gedanken übernahm Einstein bei der Weiterentwicklung seiner Theorie.
1915 weitete er die Spezielle Relativitätstheorie, die nur für gleichförmige Geschwindigkeiten Gültigkeit besaß (daher *„speziell“*) auf Systeme aus, die sich auch mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten bewegen, womit nun ebenfalls beschleunigte Bewegungen erfasst wurden, wie sie sich aus der Wechselwirkung mit der Schwerkraft ergeben.

Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie ist eigentlich eine Gravitationstheorie. Er stellte die These auf, dass die Gegenwart von Masse dazu führe, dass der Raum sich krümmt. Diese Krümmung sei verantwortlich für die Planetenbahnen. Zudem postulierte Einstein, dass auch die Zeit von der Gravitation abhängig sei. Auf einem großen Planeten laufe die Uhr langsamer als ihr Pendant auf einem kleineren Planeten. Einstein entwickelte eine Reihe von Gleichungen, die es erlaubten, sehr weitgehende Schlussfolgerungen über das Universum als Ganzes zu ziehen.

Seine spektakulärste Prognose war, dass das Licht durch ein Gravitationsfeld viel stärker, als nach Newtons Gesetzen zu erwarten, abgelenkt werde, und dass man diesen Unterschied messen könne.
Während einer totalen Sonnenfinsternis am 29.5.1919 beobachteten zwei Expeditionen die Sterne in der Umgebung der Sonne und stellten tatsächlich fest, dass das Licht nicht geradeaus verlief, sondern um Einsteins berechneten Wert abgelenkt wurde.

Hiermit war ein nachvollziehbarer, praktischer Beweis für den gekrümmten Raum erbracht, welcher der Theorie zum Durchbruch verhalf.
Einstein wurde mit Lob überschüttet und ab da wirklich berühmt.

Mit Hilfe Einsteins Gleichungen berechnete der deutsche Astronom Karl Schwarzschild (1873-1916) die Zone um eine extrem verdichtete Masse, aus der ein dort hinein geratenes Objekt nie wieder entweichen kann (Schwarzschild-Radius). Um sich aus dem Gravitationsbereich eines Planeten entfernen zu können, ist eine sog. Fluchtgeschwindigkeit notwendig. Diese nimmt mit Masse und Dichte des Himmelköpers zu (Mond 2,4 km/s, Erde 11,2 km/s).
Bei Himmelskörpern mit extrem großer Schwerkraft besitzt selbst das Licht keine ausreichende Fluchtgeschwindigkeit mehr, um zu entweichen.
Dieses Phänomen nennen wir Schwarzes Loch.

In der Physik der folgenden Jahre stand eindeutig die Erforschung der Materie im Mittelpunkt des Interesses. Diese erfolgte auf zwei Wegen. Zum einen auf einer rein theoretischen Ebene, aufbauend auf den Überlegungen der Quanten- und Relativitätstheorie. Man suchte nach mathematischen Darstellungsweisen, um die Wechselwirkungen zwischen Materieteilchen und Lichtquanten und deren Bewegungen berechnen zu können (Quantenmechanik).

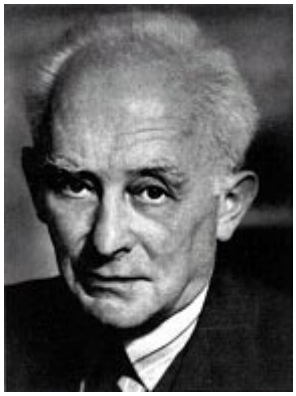
Hier ist vor allem Arnold Sommerfeld (1896-1951) zu nennen, der mit

seinen mathematischen Fähigkeiten der neuen Physik zum Durchbruch verhalf. Er wandte 1911 die Quanten- und Relativitätstheorie als erster auf den Aufbau der Atome an.

Arnold Sommerfeld (1896 - 1951)

Der dänische Physiker Niels Bohr (1885-1962, Nobelpreis 1922) setzte daraufhin 1913 die Quantentheorie in ein anschauliches Atommodell um.
Entsprechend den Wellenlängen des Wasserstoffspektrums, wies er dem Elektron definierte Bahnen zu, auf denen es den Kern umkreiste. Von Sommerfeld wurde das Modell 1916 durch elliptische anstelle von kreisförmigen Umlaufbahnen erweitert.

An einer mathematischen Formulierung dieser Atomtheorie arbeitete der deutsche Physiker Max Born (1882-1970, Nobelpreis 1954). Er konnte zeigen, dass das Bohr-Sommerfeld-Modell nur auf das einfach gebaute Wasserstoffatom und nicht mehr auf größere Atome zutraf. Gemeinsam mit seinen Studenten Werner Heisenberg (1901-1976, Nobelpreis 1932) und Wolfgang Pauli (1900-1958, Nobelpreis1945) gelang es 1925, einen Weg zu finden, die Elektronenstruktur aller Atome mathematisch zu beschreiben.


Max Born (1882-1970

Die Herleitung dieser sog. Matrizengleichung wird im wesentlichen Heisenberg zugeschrieben. Nur kurze Zeit später (1926) veröffentlichte der österreichische Physiker Erwin Schrödinger (1887-1961, Nobelpreis 1933) eine alternative Beschreibungsmöglichkeit für die Bewegung atomare Teilchen. Seine sog. Wellengleichung lieferte äquivalente Ergebnisse und war noch anschaulicher.

Wegbereiter für Schrödingers Wellenmechanik war der französische Physiker Victor Louis Duc de Broglie (1892-1987, Nobelpreis 1929), der als erster die Idee hatte, Materieteilchen auch einen Wellencharakter zuzuschreiben.

Nachdem es de Broglie gelungen war, Plancks Strahlungsformel ($E = h\nu$) mit der Energie-Masse-Beziehung ($E = mc^2$) Einsteins zu verknüpfen, weitete er den Welle-Teilchen-Dualismus von der elektromagnetischen Strahlung auf die Materie aus. Seine theoretisch angenommenen Materiewellen wurden 1927 experimentell nachgewiesen: gebündelte Elektronenstrahlen zeigten beim Durchgang durch ein Kristallgitter Beugungserscheinungen wie eine Wellenstrahlung, obwohl es sich um atomare Teilchen handelte.

Victor L. Duc de Broglie (1892-1987)

1926/27 gelangten auch Niels Bohr und Werner Heisenberg zur sog. Kopenhagener Deutung, nach der ein Elektron sowohl einen Teilchen- als auch einen Wellenaspekt haben muss, obwohl diese sich nach der klassischen Physik gegenseitig ausschließen.

Kurz darauf formulierte Heisenberg die nach ihm benannte Unschärferelation. Hiernach können Ort und Impuls (Masse x Geschwindigkeit) eines Elementarteilchens nicht zugleich exakt gemessen werden. Entweder lässt sich nur eine der beiden Größen genau bestimmen oder beide nur mit gewisser Annäherung (Unschärfe). Dies bedeutete einen Umsturz der bisherigen Atomphysik, da es nun unmöglich war, den Elektronen der Atomhülle exakte Bahnen zuzuordnen. Ihr Aufenthaltsort kann nur in Wahrscheinlichkeiten ausgedrückt werden.

Werner Heisenberg (1901 - 1976)

Der englische Mathematiker Paul Dirac (1902-1984, Nobelpreis1933) brachte Schrödingers Wellengleichung mit der Relativitätstheorie in Übereinstimmung. Er stellte 1928 eine nach ihm benannte Gleichung auf, die für alle Elementarteilchen grundlegend wurde.
Hierin ordnete er dem Elektron sowohl eine negative als auch positive Ladung zu. Das war eine physikalische Sensation, da bisher das Elektron nur als negativ geladenes Teilchen bekannt war.

Die Forderung nach diesem *„Anti-Elektron“* sollte nicht die einzige bleiben; weitere noch unbekannte Teilchen (Mesonen, Neutrinos, Antiprotonen) kamen allein anhand theoretischer Überlegungen hinzu. Und alle wurden später tatsächlich gefunden, was nun zum zweiten, dem experimentellen Weg der Materieerforschung überleitet.

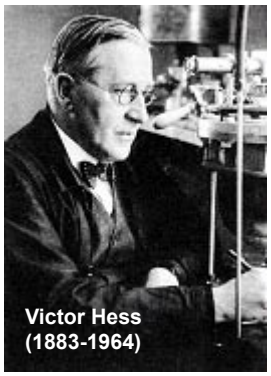
Ein Ziel der praktischen Versuche lag in der Überprüfung der geäußerten Theorien.
So gelang es den deutschen Physikern Gustav Hertz (1887-1975, Nobelpreis 1925) und James Franck (1882-1964) in gemeinsamen Versuchen (1911-1914) den Zahlenwert der Planck´-schen Naturkonstante h mit großer Genauigkeit zu bestimmen und damit die Quantentheorie erstmals experimentell zu bestätigen. Den exakten Wert bestimmte schließlich der amerikanische Experimentalphysiker Robert A. Millikan (1868-1953, Nobelpreis 1923). Er konnte auch im Verlauf einer Versuchsreihe zum Photoeffekt 1915 erstmals die zugehörige Einsteinsche Gleichung direkt aus Messwerten bestätigen.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Der amerikanische Physiker Arthur Holly Compton (1892-1962, Nobelpreis 1927) entdeckte 1923, dass die Wellenlänge von Röntgenstrahlen sich vergrößert, wenn sie auf Elektronen fallen und gestreut werden. Dieser sog. Compton-Effekt war nur unter der Annahme des Welle-Teilchen-Dualismus der Röntgenstrahlung erklärbar. Compton führte den Namen Photon ein.

Der deutsche Physikprofessor Walter Bothe (1891-1957) und sein Institutsleiter Hans Geiger (1882-1945) erbrachten ein Jahr darauf den endgültigen Beleg für die quantenhafte Natur der Strahlung. Mit Hilfe zweier kombinierter Geigerzähler konnten sie einzelne Zusammenstöße beim Compton-Effekt bestätigen.

Eine völlig neue Strahlung, die sog. Höhenstrahlung, hatte bereits 1913 der österreichische Physiker Victor Hess (1883-1964, Nobelpreis 1936) entdeckt. Bei Ballonaufstiegen konnte er in großen Höhen (bis 10.000 m) eine achtmal stärkere Strahlung als auf dem Erdboden messen und vermutete gleich, dass sie wahrscheinlich extraterrestrischen Ursprungs wäre. Diese kosmische Strahlung, weitaus energiereicher als die härteste Gammastrahlung, wurde 1929 von Bothe als Teilchenstrahlung erkannt und heute wissen wir, dass sie sich aus Atomkernen zusammensetzt (85% H, 14% He, 1% schwerere Kerne).


Victor Hess (1883-1964)

Noch während der 20er Jahre waren lediglich zwei subatomare Teilchen bekannt, das positiv geladene, schwere Proton im Kern, umkreist vom negativ geladenen, leichten Elektron in der Hülle. Um noch mehr über den strukturellen Aufbau der Atome zu erfahren, konzentrierten sich die Forscher auf den künstlichen Beschuss von Elementen. Alphateilchen (Heliumkerne) aus dem natürlichen radioaktiven Zerfall des Urans waren die einzigen Partikel, die dafür zur Verfügung standen. Ihre Möglichkeiten hatte Ernest Rutherford jedoch bereits erschöpfend untersucht. Die Physiker suchten nach einem Weg, energiereichere Teilchen zu erzeugen, da allgemein erwartet wurde, mit ihrer Hilfe die lang ersehnte künstliche Kernumwandlung herbeiführen zu können.

1929 entwickelte der britische Physiker und Elektroingenieur John Douglas Cockcroft (1897-1967, Nobelpreis 1951) ein Gerät, das mittels sehr hoher Stromspannungen hochenergetische, beschleunigte Protonen produzierte. Mit diesen gelang Cockcroft 1932 beim Beschuss des Elements Lithium Helium (in Form von Alphateilchen) zu erzeugen, was die erste Kernumwandlung mit Hilfe künstlich beschleunigter Teilchen war.

Cockcrofts Spannungsvervielfacher wurde in der praktischen Anwendung von dem ein Jahr später (1930) durch den amerikanischen Kernphysiker Ernest Lawrence (1901-1958, Nobelpreis 1939) entwickelten Zyklotron übertrumpft. Dieser Teilchenbeschleuniger gibt den Partikeln nicht nur einen großen Beschleunigungsschub, sondern sie werden durch Magneten im Kreis geführt und erhalten auf jeder Runde einen elektrischen Stoß, der sie von Runde zu Runde energiereicher werden lässt. Dabei vergrößert sich ihre Kreisbahn, bis sie schließlich aus dem Zyklotron austreten.

Unterirdischer Teilchenbeschleiniger in Genf

Heutzutage verwendet man in großen Kernforschungsanlagen (z.B. in Genf) noch modernere Beschleuniger, wie dieses Synchrotron.

Um 1930 entdeckten Bothe in Heidelberg und das Ehepaar Joliot-Curie in Paris beim Beschuss von Beryllium eine neuartige Kernstrahlung, die sie aber nicht identifizieren konnten. Sie ähnelte der Gammastrahlung, war jedoch erheblich durchdringender.

Der englische Physiker James Chadwick (1891-1974, Nobelpreis 1935) erkannte 1932, dass diese Strahlung aus noch unbekannten Teilchen besteht, welche die Masse eines Protons besitzen, jedoch elektrisch neutral sind. In ihrer Ladungsneutralität liegt der Grund für ihre hohe Durchdringungskraft. Die Existenz dieser Neutronen genannten Kernteilchen war aufgrund von Unstimmigkeiten zwischen Protonenzahl und Atommasse schon lange vermutet worden. Ihre Entdeckung ermöglichte nun auch die Erklärung des von den britischen Chemikern Frederick Soddy (1877-1956, Nobelpreis 1921) und Francis Aston (1877-1945, Nobelpreis 1922) entwickelte Konzept der chemischen Isotope.
Als Isotope bezeichnet man unterschiedlich schwere Atome ein und desselben Elements. Sie weisen dieselbe Protonen- und Elektronenzahlen auf, ihre chemischen Eigenschaften bleiben gleich, doch variiert ihre Masse - weil sie sich in der Anzahl der Neutronen unterscheiden.
Sicher haben Sie schon von schwerem Wasserstoff gehört. Dieser besteht aus Atomen, die nicht nur ein Proton und ein Elektron und damit die Massezahl 1 aufweisen, sondern noch ein oder gar zwei Neutronen zusätzlich im Kern besitzen und damit ihre Massezahl auf 2 (Deuterium) oder auf 3 (Tritium) erhöhen.

Im Jahr der Entdeckung des Neutrons wurde von dem amerikanischen Physiker Carl Anderson (1905-1991, Nobelpreis 1936) auch das von Paul Dirac vorhergesagte positive Gegenstück zum Elektron entdeckt, dem er den Namen Positron gab. Die beiden gegensätzlich geladenen Materieteil-

chen, Elektron und Positron, reagieren miteinander unter Entstehung von Energie in Form von Gammastrahlen (elektromagnetische Wellen). Diese Materie-Antimaterie-Reaktion war somit eine praktische Bestätigung für die von Einstein formulierte Äquivalenz von Masse und Energie.

1935 gelang dem britischen Physiker Patrick Blackett (1897-1974, Nobelpreis 1948) der Nachweis, dass auch der umgekehrte Prozess, die Bildung von Positronen und Elektronen aus Gammastrahlung möglich ist.
Materie und Energie sind also gegenseitig ineinander umwandelbar!

Zum Abschluss möchte ich Ihnen eine deutsche Wissenschaftlerin vorstellen, die leider i.a. unbekannt ist:

Amalie Emmy Noether (1882-1935).
Sie gilt als die wichtigste Mathematikerin des 20. Jahrhunderts.
Als erstes Kind (drei Brüder) der jüdischen Eltern Ida und Max Noether wurde sie 1882 in Erlangen geboren. Ihr Vater war ein bekannter Mathematikprofessor in Göttingen. Nach Höherer Töchterschule, Lehrerinnenexamen in Deutsch, Englisch und Französisch, legte sie 1903 extern ihr Abitur ab und hörte mit Sondergenehmigung ein Jahr lang in Göttingen Mathematikvorlesungen.

Frauen waren in Preußen damals nicht zum Studium zugelassen. Als Bayern 1904 die Gesetze änderte, schrieb sie sich in Erlangen ein und beendete ihr Studium 1907 mit einer Promotion bei Paul Gordan mit *„Summa cum laude“.* 1908 wurde sie zum Mitglied des Mathematischen Zirkels Palermo gewählt, 1909 in die renommierte Deutsche Mathematikervereinigung aufgenommen.
Ohne Anstellung arbeitete sie auf freiwilliger Basis acht Jahre lang am Mathematischen Institut weiter, um wenigstens Kontakt- und Forschungsmöglichkeiten zu nutzen.
1915 rief sie Prof. David Hilbert, der sich zu der Zeit mit Einsteins Relativitätstheorie beschäftigte, nach Göttingen, allerdings auch ohne ihr eine Vergütung bieten zu können. Noether hielt dort unter seinem Namen Vorlesungen. In dieser Zeit entwickelte sie den nach ihr benannten Lehrsatz, der zu den wichtigsten Erkenntnissen der modernen Physik gehört. Das Noethersche Theorem besagt, dass bei physikal. Theorien die unmittelbare Formulierung von Erhaltungssätzen möglich ist, wenn bestimmte Symmetrien vorliegen. Ihr mathematischer Ansatz, der auch als Invariantentheorie bezeichnet wird, hatte entscheidenden Einfluss auf die Feldtheorie und Quantenphysik. Ihr 1915 gestellter Antrag auf Habilitation wurde trotz prominenter Fürsprache abgelehnt.

Frauen durften seit 1908 zwar studieren, doch ein Erlass verbot ihnen ausdrücklich die Lehrerlaubnis. Einstein schrieb am 27.12.1918 an Prof. Felix Klein:
„Beim Empfang der neuen Arbeit von Frl. Noether empfand ich es wieder als große Ungerechtigkeit, dass man ihr die venia legendi vorenthält. Ich

Amalie Emmy Noether (1882-1935)

wäre sehr dafür, dass wir beim Ministerium einen energischen Schritt unternehmen. Halten Sie dies aber nicht für möglich, so werde ich mir allein Mühe geben.“
Der erneute Antrag von 1919 wurde positiv beschieden, Noether als Privatdozentin in Göttingen zugelassen. 1922 erhielt sie den Titel *„nichtbeamtete, außerordentliche Professorin“* was jedoch noch immer – man stelle sich das vor – nicht mit einem Gehalt verbunden war.
Sie lebte vom Geld ihres Vaters.
Erst nach seinem Tod erhielt sie 1923 den ersten dotierten Lehrauftrag, der jährlich verlängert werden musste.
1926 präsentierte sie ihre Arbeiten

zum Noetherschen Ring und zur Idealtheorie. Mit ihren Untersuchungen zur abstrakten Algebra erweiterte sie die Grundlage der Zahlentheorie. 1928/29 war sie Gastprofessorin in Moskau, 1930 in Frankfurt am Main.

1932 hielt sie als erste Frau einen Hauptvortrag auf dem Int. Mathematikerkongress in Zürich und erhielt mit dem Kollegen Emil Artin den Ackermann-Teubner-Gedächtnispreis zur Förderung der Mathematischen Wissenschaften.
Den Lehrstuhl, nach Ausscheiden ihres Chefs, erhielt sie trotz ihrer Beliebtheit bei den Studenten jedoch nicht. Nachdem 1933 ihr von den Nazis die Lehrerlaubnis entzogen wurde, emigrierte sie in die USA, wo sie als Gastprofessorin in Pennsylvania lehrte und 1935 unerwartet nach einem ärztlichen Eingriff im Alter von 53 Jahren verstarb. Drei Monate zuvor hatte der amerikanische Mathematiker Norbert Wiener (1894-1964, Begründer der Kybernetik) formuliert:

„Frl. Noether ist eine große Persönlichkeit, die größte Mathematikerin, die je gelebt hat und die größte heute lebende Wissenschaftlerin überhaupt, eine Gelehrte mindestens auf der Ebene von Mme Curie. Von der Geschlechterfrage ganz abgesehen, ist sie eine von den zehn oder zwölf führenden Mathematikern der heutigen Generation in der ganzen Welt.“

Nach ihrem Tod erklärte sich Einstein sofort bereit, einen Nachruf zu schreiben, den er als Leserbrief an die New York Times sandte. Am 4.5.1935 war dort zu lesen: *„In der Beurteilung der kompetentesten lebenden Mathematiker war Frl. Noether das signifikant kreativste Genie, welches seit Beginn der höheren Erziehung für Mädchen geboren wurde.*“

Warum blieb sie dann nur so unbekannt? – Soweit ein Beitrag zur Frauengeschichte.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Von Puccini, Strauss und Weill - die *„ernste Musik“* der Weimarer Zeit

Heute Abend werde ich mich mit der Entwicklung der ernsthaften Musik unseres Zeitabschnittes befassen. Interessanterweise kennen wir nur sehr wenig über sie. Zum einen mag es daran liegen, dass viele Kompositionen erst ein bestimmtes Alter erreichen müssen, bevor die meisten Menschen sie akzeptieren. Zum anderen war die Fülle der Musik der Spätromantik so enorm, dass sie bis heute die Repertoires der Musikhäuser dominiert.
Dies gilt ganz besonders für die Oper. Hier erfreuen sich die Kompositionen von Wagner, Verdi usw. ungebrochen der größten Beliebtheit und garantieren volle Häuser. Auch Mozarts Werke bleiben ein *„Renner“*, gerade in seinem 250. Geburtsjahr 2006.

Doch schauen wir uns das Opernschaffen der Weimarer Zeit näher an. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandte sich die Oper dem Nationalen (im positiven Sinne) zu. Zu Beginn des 20 Jhs. kehrt man wieder davon ab und wird nun international.
Hier machen die französischen Komponisten den Anfang. Ende des 19. Jhs. kommt in Italien der *„Verismo“* auf. Eine Stilrichtung mit dem Ziel einer schonungslosen Darstellung der Wirklichkeit im Sinne eines naturalistischen Dramas. Diese neue Richtung wandte sich vornehmlich gegen die Opern Wagners und Verdis.

Giacomo Puccini (1858-1924)

Als Befürworter setzte sich Puccini ein. Giacomo *Puccini* (1858-1924), der letzte große „Italiener“ starb 1924. *„Turandot“*, seine letzte Oper, wurde posthum 1926 uraufgeführt.
Er trifft in seinen Werken den Ton, ja sagen wir ruhig des dekadenten Weltbürgertums um 1900:
Liebe wird kaum noch erlebt, sondern nur mit Rührung wahrgenommen.
Der Schreck ging nicht mehr ins Herz, sondern ließ die Nerven erzittern.
Leidenschaft war nicht mehr die Sache des Blutes, sondern ein Kitzel der Wissenden.

Die Oper als Gattung hat in Puccini ihren bislang letzten Höhepunkt erreicht. Seine bekanntesten Opern sind außerdem: *„La Bohème“, „Tosca“* und *„Madame Butterfly“.*

Richard Strauss (1864-1949)

Kommen wir zu *Richard Strauss* (1864-1949). Er war einer der führenden Programmsinfoniker des 19. Jhs. und einer der bedeutendsten deutschen Musikdramatiker des 20. Jhs. Obgleich er ein Wegbereiter der Moderne war, zählt er nicht zu deren Vertretern. Sein vielfältiges Schaffen lässt sich vielmehr als Abschluss und Vollendung der klassisch-romantischen Tradition begreifen. Seine 15 Opern gehören allen Gattung an und lassen die verschiedensten Typen, Formen und Konzeptionen erkennen. Die reichen von *„Guntram“,* der in der Tradition Wagners stand bis zur Walzerseligkeit im *„Rosenkavalier“*, von der Sinfonie-Oper *(„Elektra“* und *„Salome“*) bis zur bürgerlichen Musikkomödie *(„Intermezzo“*), von der Zauberoper *(„Frau ohne Schatten“*) bis zur Konversationsoper *(„Capriccio“*).
Über all dem steht eine einmalige Künstlerpersönlichkeit von genialem Zuschnitt und einzigartiger Begabung.

Die Oper *„Frau ohne Schatten“* bildete den Höhepunkt der langjährigen Zusammenarbeit zwischen Richard Strauss und Hugo v. Hofmanns-thal, der das Libretto verfasste.
Die Uraufführung erfolgte 1919 in der Wiener Oper. Die Zusammenarbeit zwischen Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss stellte sich als außerordentlich fruchtbar heraus.
Da war zunächst *„Elektra“* (1909), dann der *„Rosenkavalier“* (1911), schließlich folgte *„Die Frau ohne Schatten“* (1914/19). Es war eine umfangreiche, märchenhafte und stellenweise apokalyptisch anmutende Oper, erwachsen aus dem Geist einer Zeit, die die menschliche Zerstörungswut in bislang nie da gewesener Brutalität vor Augen führte.
Vielleicht war auch deswegen das beschauliche Happy End derart wichtig. Denn wer wollte schon in der Oper das fortgesetzt sehen, was der Erste Weltkrieg in der Realität an Schmerzen hinterlassen hatte.

Die Frau, die ihre Kinder aufgeopfert hat, um schön zu bleiben. Am Schluss bringen die Geister der Frau ihren Schatten und das Kind kommt in einem goldenen Kästchen den Fluss herabgeschwommen. Die Elemente der Zauberflöte: Knaben, Priester, Damen der Königin der Nacht, Tiere, Fackeln, Tempeleingang. Neid auf alle Wesen, die Schatten werfen. Letztendlich lässt sich diese Oper nur mit Sekundärliteratur erschließen.

Als Musikbeispiel hören sie nun aus R. Strauss’ Oper *„Frau ohne Schatten“* (1919) den Titel *„Ach, Herrin, süße Herrin“*. Es spielt das Orchester der Wiener Staatsoper unter Karl Böhm in der berühmten Einspielung von 1977. Hier wird zugleich der Klangzauber von Strauss deutlich.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Eine bekannte, sehr zeitgenössische und doch ganz andere Oper ist die *„Dreigroschenoper“* von *Bert Brecht* (1898-1956) und *Kurt Weill* (1900-1950). Sie wurde 1928 in Berlin uraufgeführt. Sie basiert auf der englischen Oper *„The baggars opera“* von John Gay, die 1728 uraufgeführt wurde.
Sie spielt im Londoner Bettler- und Prostitutionsmilieu. Brecht verlegt die Geschichte ins Berlin der 1920er Jahre und stellt die dunkle,

Kurt Weill
(1900 - 1950)

kriminelle Seite der großstädtischen Welt dar. Trotz ihrer Ansiedlung im viktorianischen England kritisiert die *„Dreigroschenoper“* mit Satire und Spott die bürgerlich-kapitalistische Welt der Weimarer Republik.
Gemäß dem von Brecht erarbeiteten neuen Darstellungsprinzip des *„epischen Theaters“*, soll das Geschehen auf der Bühne die Zuschauer nicht in eine illusionäre Welt hineinziehen, sondern sie vielmehr zur kritischen Reflexion über die gesellschaftlichen Zustände anregen. Die *„Dreigroschenoper“* wurde zum größten Theatererfolg der zwanziger Jahre.

Neben anderen Projekten dieser Art, schufen Brecht und Weill noch die Oper *„Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“,* die 1930 entstand.
In beiden sozialkritischen Werken verwendete Weill Jazzelemente und entwickelte den Song (bekannt der Mackie-Messer-Song). K. Weill emigrierte 1933 mit seiner Frau, der Schauspielerin Lotte Lenya nach Paris und später nach New York, wo er vorwiegend für das Broadway-Theater komponierte. Er starb dort 1950 im Alter von nur 50 Jahren.
Als Musikbeispiel hören sie nun aus der Dreigroschenoper den bekannten *Song „Mack the knife“*. Es singt Lotte Lenya.

Kommen wir zur weiteren Musik unseres Zeitabschnittes:
Es war nichts mehr, wie es vorher war. Mit dem Umbruch in der Gesellschaft, von der Monarchie zum Demokratieversuch, änderte sich auch bei vielen Komponisten ihre Art zu komponieren.

Allen voran Arnold Schönberg. Er begründete die *„Neue Musik“* und war ihr Meister. Seine Zwölftonmusik war die radikalste Richtung der neuen Atonalität. Er fand, wie in der Kunst, zum atonalen Expressionismus.

Man brach mit der alten Art Musik zu komponieren. Sie war erfüllt von einem Geist des Umsturzes, wie bei einer Revolution. Die alten Götter wurden von den Sockeln gerissen. Für Beethoven und Schubert blieb nur Spott übrig, Wagner wurde ein Beelzebub. Nur das Kühnste war eben recht. Man ging so weit zu fordern, dass der wirkliche Künstler von seiner Zeit gar nicht verstanden werden dürfe. Er habe ausschließlich für die Zukunft zu schaffen.

Paul Hindemith ermahnte die Spieler seiner Solosonate für Bratsche, dass es auf Tonschönheit gar nicht ankomme. Musik wollte nicht mehr schön sein, wollte nicht mehr Freude und Genuss bereiten, sondern auf-

Igor Strawinsky (1882-1971)

rütteln, erschrecken und Entsetzen verbreiten. *„Epatez le bourgeois!“* - Erschreckt den Bürger - dies wurde zum Schlachtruf der damaligen Avantgarde.

Neben Schönberg steht noch *Igor Strawinsky* (1882-1971) als großer Neuerer dieser Zeit. Er ging einen anderen Weg. In Rußland geboren, nahm er auch von dort die elementare Urkraft seines Vaterlandes und

dessen Musik mit. In seinen Balletten „Frühlingsfeier“, *„Petruschka“* und *„Feuervogel“* finden wir den Zug zum Vitalen, Primitiven und Urhaften.
Dies wurde überall dort gefeiert, wo diese Werte verloren zu gehen drohten. Strawinsky ging es nicht um rational ersonnene Neuordnungen der Töne, wie bei Schönberg, sondern um überschäumende Lebenskraft.
Er fand zur Klassik zurück.
Er verstand seine Werke der 20er und 30er Jahre als eine Auseinandersetzung mit der Klassik. Sie wird von ihm verstanden als Prinzip des Geordneten, Geformten, Gebauten und Geprägten. Er glaubte nicht, dass es Ausdruck in der Musik überhaupt gibt. Sie ist nur eine Folge von Tönen und soll nach einem Plan, nach einem Gesetz geordnet sein. Mehr als Klang kann Musik nach seiner Meinung nicht sein. Sie ist weder Bekenntnis noch Sinnbild. Ihre Reize soll sie auf uns durch die *„Baugesinnung“*, durch die geformte Kraft, durch die Ordnung ausüben, aus der sie entstand.
Mit dieser Anschauung steht er nicht allein da.

Sie hören nun als Musikbeispiel von Strawinsky die Suite Nr. 1 aus den *„5 leichten Stücken…“* Es spielt das das CBC-Orchestra unter der Leitung des Komponisten in einer Aufnahme aus dem Jahr 1963.

Ein weiterer Avantgardist, der auch eigene Wege ging, war *Paul Hindemith* (1895-1963). Neben Schönberg gilt auch er als ein Bahnbrecher der Moderne. Er verband elementares Musikantentum mit handwerklicher Meisterschaft und fand zu einer eigenen expressiven und doch vom Ordnungswillen beherrschten Tonsprache, die stets jenseits aller aktuellen Moden stand. Immer unzeitgemäß, distanzierte er sich von den Forderungen der Neuen Musik ebenso scharf wie von den Radikalismen seiner Jugendwerke und bezeugte ein zunehmendes Streben nach transzendentalem

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Ausdruck der Musik. Er hinterließ ein umfangreiches Werk, aus dem besonders die Oper *„Mathis der Maler“* (1934) hervorragt.

Er war Mitbegründer und Haupt der Donaueschinger Kammermusikfeste, die sich von 1921 bis 1926 der zeitgenössischen Musik widmeten. Sie wurden 1950 wiederbegründet und sind bis heute von entscheidendem Einfluss auf die Entwicklung der Neuen Musik.

Das Amar-Quartett gehörte neben der zweiten Wiener Schule zu den absoluten Vertretern der Neuen Musik. Sie traten auch bei den Donaueschinger Kammermusikfesten auf. Unter diesem Namen hatte der Komponist Paul Hindemith 1922 als Bratschist ein Quartett gegründet, welches nach dem ersten Geiger, dem Türken Licco Amar, benannt war. Strawinsky war nur temporär dabei.

Beim nächsten Mal werden wir uns mit der sog. U-Musik beschäftigen. Angefangen bei der Operette, über das Musical bis hin zu Blues, Jazz und dem Schlager.

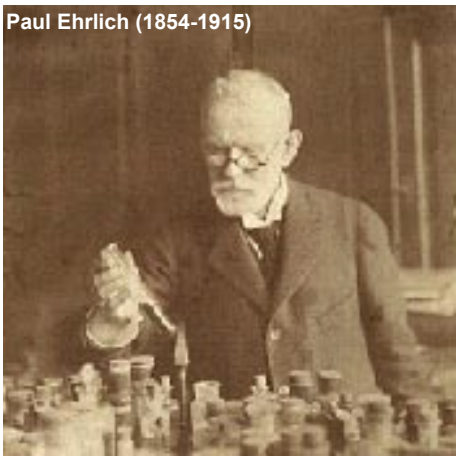
3. Abend

Von Penicillin, Hormonen und Vitaminen

Heute befassen wir uns mit den Fortschritten in der Medizin, welche in jener Zeit sich überwiegend aus neuen Erkenntnissen der Biochemie und Physiologie ableiteten.
Die Forscher entdeckten Substanzen wie Hormone, Vitamine und neuartige Medikamente.
Sie untersuchten deren Wirkungen, entschlüsselten die molekularen Strukturen und bauten sie schließlich künstlich nach (Synthese). Damit begann der Aufstieg der Pharmazie.

Vorreiter dieser Entwicklung waren die im vergangenen Jahr vorgestellten Bakteriologen Louis Pasteur, Robert Koch, Emil Behringer und Paul Ehrlich, die grundlegende Erkenntnisse über die krankmachenden Erreger von Infektionskrankheiten geliefert hatten.

Paul Ehrlich (1854-1915) hatte 1907 in dem Farbstoff Trypanrot ein wirksames Mittel gegen die Schlafkrankheit gefunden und damit das erste Chemotherapeutikum. Sein zweiter großer Erfolg war die Entdeckung des Medikaments Salvarsan gegen die infektiöse Syphilis (1910).


Paul Ehrlich (1854-1915)

Ehrlichs Grundidee beruhte auf dem aus Anfärbeversuchen abgeleiteten Wissen, dass synthetische Farbstoffe sich mit manchen Zellen verbinden, mit anderen nicht. So hatte er gezielt nach einem Farbstoff gesucht, der sich nur mit dem pathogenen Organismus (Bakterium) verbindet, nicht aber mit den menschlichen Zellen, damit er einer *„magischen Kugel“* gleich, nur die Krankheitserreger abtötet, ohne dem Patienten Schaden zuzufügen. Seither war auf diesem Gebiet nicht weiter geforscht worden.

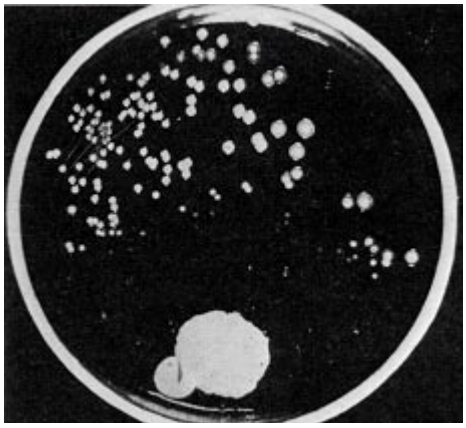
In den Jahren 1918/19 grassierte weltweit die größte Grippeepidemie seit Menschengedenken.
Sie forderte 20 Millionen Todesopfer – mehr noch als der gerade beendete Krieg. Die Ärzte standen diesem Massensterben hilflos gegenüber; die Bekämpfung der Infektionskrankheiten stand noch in den Kinderschuhen.

Gerhard Domagk (1895-1964), seit 1925 als Professor für Pathologie in Münster mit der Erforschung von Tumorerkrankungen beschäftigt, wechselte 1929 in die Forschung der I.G. Farbenindustrie nach Wuppertal (spätere Bayer-Werke). Hier prüfte er systematisch die Wirkung sämtlicher Farbstoffe, die seit Ehrlichs Zeiten neu entwickelt worden waren, auf kranke Organismen. 1932 stieß er auf eine orangerote Verbindung mit Handelsnamen Prontosil und stellte fest, dass mit Streptokokken infizierte Mäuse nach Injektion des Farbstoffs innerhalb kürzester Zeit gesund wurden, ohne dass Folgeschäden auftraten.
Die erste Untersuchung der Wirkung von Prontosil auf den Menschen wurde unter höchst dramatischen Bedingungen durchgeführt:
Im Labor hatte sich Domagks kleine Tochter Hildegard an einer Nadel mit Streptokokken infiziert und war schwer erkrankt. Als alle zur Verfügung stehenden Mittel versagten und sich ihr Zustand stark verschlechterte, spritzte Domagk seiner Tochter größere Mengen des Farbstoffs.
Das Mittel führte zu ihrer schnellen Genesung und wurde 1935 offiziell als Medikament eingeführt.

Später stellte sich heraus, dass nicht Prontosil selbst, sondern das beim Stoffwechsel daraus entstehende Spaltprodukt Sulfanilamid die Bakterien abtötet. Mit dem Nachweis der stark antibakteriellen Wirkung der zur Familie der Sulfonamide gehörenden Wirkstoffe begann ein neues Zeitalter in der Bekämpfung bakterieller Infektionskrankheiten.
Die Etablierung von Prontosil als Chemotherapeutikum und dessen Schlagzeilen hatten zur Folge, dass Forschungsanstrengungen in Richtung eines ganz anderen Medikaments, das später einmal zur wirksamsten Waffe gegen Infektionskrankheiten werden sollte, zunächst vernachlässigt wurden. Die Rede ist von Penicillin.

Der schottische Bakteriologe Alexander Fleming (1881-1955) stieß 1928

eher zufällig auf den Wirkstoff, als er in seinem Londoner Labor auf Kulturen von Eiterbakterien, die er unbedeckt hatte stehen lassen, die Bildung grünen Schimmels der Art *Penicillium notatum* beobachtete. Ihm fiel auf, dass rund um jeden Schimmelfleck *„saubere“* Zonen entstanden waren; dort waren die Bakterien verschwunden.



Flemings Originalkultur

Fleming erkannte: Der Schimmelpilz - genauer gesagt - ein von ihm abgesondertes Stoffwechselprodukt hatte die Bakterien abgetötet.

Fleming nannte es Penicillin und stellte dessen tödliche Wirkung auf Streptokokken, Staphylokokken, Milzbrand- und Starrkrampfbazillen, Milchsäure- und Diphteriebakterien fest.
Trotz der vielversprechenden Bedeutung für die Behandlung entzündlicher Krankheiten fand seine Entdeckung keine Resonanz. Ein Jahr lang versuchte Fleming vergeblich, aus dem Pilz einen Extrakt zu gewinnen, den man als Medikament nutzen könnte; dann stellte er seine Experimente ein.

Zehn Jahre später nahmen der australische Arzt Howard Florey (1898-1968) und der britische Biochemiker

Ernst Boris Chain (1906-1979) Flemings Versuche wieder auf. Ihnen gelang es, den Extrakt zu isolieren und ein Medikament herzustellen, das gegen 89 verschiedene Krankheitserreger Wirkung zeigte. Oft tödlich verlaufende Infektionskrankheiten wie z.B. Typhus, Scharlach, Diphterie, Blutvergiftung, Lungen- und Hirnhautentzündung waren plötzlich heilbar.

1942 lief in den USA die Großproduktion des Antibiotikums an, das unzähligen Kriegs-Verwundeten das Leben rettete.
1945 erhielten Fleming, Florey und Chain gemeinsam den Nobelpreis für Medizin. Die Entdeckung der antibakteriellen Wirkung des Penicillins wies den Weg zu weiteren Antibiotika.

Aus einer anderen Pilzart (Strahlenpilz) isolierte 1943 der amerikanische Mikrobiologe Selman A. Waksman (1888-1973) das Streptomyzin, einen neuen Wirkstoff gegen Tuberkulose, aus dem später die sog. Breitspektrum-Antibiotika entwickelt wurden.

Kommen wir zur Entdeckung der Hormone, deren künstliche Herstellung in einigen Fällen für Menschen ebenfalls überlebenswichtig ist.

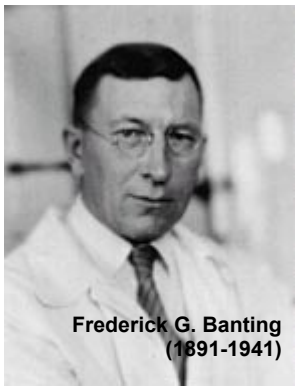
Das erste Hormon wurde bereits 1901 isoliert, doch noch wusste man nichts über die Wirkungsweise dieser körpereigenen Botenstoffe.

Jokichi Takamine (1854-1922)

Der in den USA forschende, japanische Chemiker Jokichi Takamine (1854-1922) hatte ein Sekret aus tierischen Nebennieren gewonnen, von dem nur bekannt war, dass es bei Injektion zum Anstieg des Blutzuckerspiegels führte. Takamine benannte die Substanz nach seinem Entstehungsort *(„bei der Niere“)* Adrenalin.

Das Stichwort Blutzucker führt uns zu einer weiteren Hormonentdeckung. 1921 isolierte der kanadische Mediziner Frederick G. Banting gemeinsam mit dem Physiologiestudenten Charles H. Best (1899-1978) das für Diabetiker lebenswichtige Hormon Insulin. Banting hatte fünf Jahre zuvor sein Medizinstudium in Toronto abgeschlossen, danach als Militärchirurg am 1. Weltkrieg in Frankreich teilgenommen, von wo er schwer verwundet zurückgekehrt war.

Da seine 1920 eröffnete orthopädische Praxis nicht die erhofften Einnahmen erbrachte, verdiente er sich den Lebensunterhalt als Repetitor für Studenten der Physiologie.



Frederick G. Banting (1891-1941)

Diese Tätigkeit weckte sein Interesse an der bisherigen Forschung über die Zuckerkrankheit, die damals noch den langsamen, sicheren Tod bedeutete.

Seit 1889 Tierversuche zur Vermutung geführt hatten, dass die Bauchspeicheldrüse eine wesentliche Rolle bei ihrer Entstehung spielt, konzentrierte sich das Forscherinteresse auf spezielle Zellen, die nach ihrem Entdecker, dem deutschen Mediziner Paul Langerhans, Langerhans-Inseln genannt wurden und sich vom übrigen Drüsengewebe unterscheiden. Es existierte bereits die Theorie, dass der Mangel an einer von diesen Inselzellen gebildeten Substanz, die den Kohlehydratstoffwechsel steuere, die Ursache von Diabetes sei.
Zahlreiche Forscher bemühten sich um die Gewinnung dieser Substanz, die der Belgier Jean de Meyer schon 1909 als *„Insulin“* bezeichnet hatte. Doch alle Versuche scheiterten, da die gesuchte Substanz von den Verdauungssäften sofort gespalten wurde. Banting kam nun die Idee, die Langerhans-Inseln vom übrigen Drüsengewebe zu trennen.

Gemeinsam mit dem Studenten Best band er 1921 zehn Versuchshunden den Ausführungsgang der Bauchspeicheldrüse ab.
Resultat: Die Bauchspeicheldrüse schrumpfte, die Verdauungsenzyme degenerierten, aber die Langerhans-Inseln blieben intakt. Aus ihnen isolierten die beiden eine Hormonsubstanz, die bei Verabreichung die Diabetes-Symptome sofort behob.
Weil Hormone im allg. nicht art- sondern wirkungsspezisch sind, können Zuckerkranke mit dem Insulin von Schlachttieren behandelt werden.
1923 wurde es erstmals in größeren Mengen von Hausschweinen gewonnen.
Noch im gleichen Jahr erhielt Banting den Medizin-Nobelpreis. Er teilte das Preisgeld mit seinem Studenten, der leer ausgegangen war. Banting wurde in Kanada zum Nationalheld, in den Adelsstand gehoben und erhielt ein eigenes Institut. Im 2. Weltkrieg kam er wieder als Militärarzt im Einsatz bei einem Flugzeugabsturz ums Leben.

Bei dem Wort *„Hormon“* mag man an die eigentlichen Geschlechtshormone denken. Schon früh lag der Gedanke nahe, da männliche und weibliche Vertreter derselben Art sich unterschiedlich entwickeln, dass Hormone dabei eine steuernde Rolle spielen.

Der deutsche Chemiker Adolf Butenandt isolierte 1929 ein weibliches Geschlechtshormon mit Namen Östron (griech. sexuelle Leidenschaft). Ein männliches Geschlechtshormon, genannt Androsteron (griech. Mann), konnte Butenandt 1931 in kleinen Mengen gewinnen. 1934 isolierte er ein weiteres weibliches Hormon, das Progesteron, das von entscheidender Bedeutung für die chemischen Vorgänge bei der Schwangerschaft ist.

Adolf Butenandt (1903-1995)

Für seine Arbeit wurde Butenandt zusammen mit dem kroatisch-schweizerischen Chemiker Leopold Ruzicka (1887-1976), dem die Synthese dieser Hormone gelang, 1939 der Nobelpreis für Chemie zugesprochen. Sie waren Wegbereiter für die Entwicklung der modernen Antibabypille.

1935 erfolgte nun noch einmal ein wichtiger Schritt in der Bekämpfung entzündlicher Krankheiten. War das zuerst gefundene Hormon Adrenalin ein Produkt des Nebennieren<u>marks</u>, so stellte der amerikanische Biochemiker Edward Kendall (1886-1972) fest, dass auch in der Nebennieren<u>rinde</u> (lat. Cortex) Hormone gebildet werden. 1935 isolierte er 28 sog. kortikale Hormone, von denen vier bei Tierversuchen eine Wirkung zeigten.
Die Verbindung, die sich als die nützlichste erwies, wurde Cortison genannt.
Bekanntermaßen wird dieses Hormon häufig als entzündungshemmendes Medikament eingesetzt.
1950 erhielt Kendall einen Teil des Medizin-Nobelpreises.

Die biochemische Erforschung von Stoffwechselprozessen im Organismus rückte auch die Bedeutung der Grundnahrungsmittel für die gesunde körperliche Entwicklung des Menschen in den Blickpunkt des wissenschaftlichen Interesses.
Bereits 1881 hatte der russische Mediziner Nikolaj Lunin (1853-1937) die Behauptung aufgestellt, dass in der Nahrung außer Eiweiß, Fetten, Kohlehydraten, Mineralsalzen und Wasser noch unbekannte, lebenswichtige Stoffe enthalten seien.

Weitergeführt wurde diese Überlegung von dem englischen Biochemiker Frederick Hopkins (1861-1947), dessen wissenschaftliche Arbeiten zunächst den Proteinen galten. Im Jahr 1900 hatte er das am Proteinaufbau beteiligte Tryptophan entdeckt und erkannte die ernährungsphysiologische Rolle dieser und weiterer für den Menschen lebenswichtigen Aminosäuren. In Experimenten mit Ratten stellte er jedoch fest, dass eine Ernährung mit Proteinen <u>allein</u> nicht lebenserhaltend ist; das gleiche galt für Fette und Kohlehydrate. Daher äußerte er die Vermutung, es müsse bestimmte, scheinbar unbedeutende, akzessorische Stoffe geben, die für eine gesunde Ernährung unbedingt notwendig sind und vom Organismus nicht selbst gebildet werden. Ein Mangel an solchen Substanzen, die nur in geringen Dosen erforderlich seien, könne die Ursache von Krankheiten wie Rachitis und Skorbut sein.
Schon 1747 hatte der britische Arzt James Lind (1716-1794) die von langen Seefahrten bekannte Plage des Skorbuts auf die an Bord extrem eintönige Ernährung aus haltbarem Schiffszwieback und Pökelfleisch zurückgeführt. Da er wusste, dass auch in anderen Situationen eingeschränkter Ernährung (in Gefängnissen, belagerten Städten oder bei Überland-Expeditionen) dieselben Symptome auftraten, hatte er die Wirkung verderblicher Nahrungsmittel (Obst und Gemüse) auf Skorbut-Patienten untersucht und herausgefunden, dass besonders Zitrusfrüchte eine erstaunlich schnelle Besserung bewirkten.

Christiaan Eijkman (1858-1930)

1897 erklärte der niederländische Hygieniker und Pathologe Christiaan Eijkman die Krankheit Beriberi ebenfalls zu einer Mangelerkrankung. Bei der Ursachenforschung in Ostindien hatte er die typischen Krankheitssymptome von Erschöpfung und Lähmungserscheinungen zufällig bei Hühnern erkannt, die eine zeitlang ausschließlich mit poliertem Reis gefüttert worden waren.

Daraufhin führte er Beriberi auf Ernährungsmangel der Bevölkerung zurück, die hauptsächlich geschälten Reis verzehrte.

1913 entdeckte dann der amerikanische Biochemiker Elmer McCollum (1879-1967), dass einige Fette einen lebensnotwendigen Faktor enthielten, bei dessen Fehlen schwere Augenentzündungen auftraten. Diese Substanz musste fettlöslich sein, wodurch sie

sich von der wasserlöslichen Substanz, die Beriberi heilte, unterschied. Da McCollum keinerlei Informationen über die Molekularstrukturen der beiden Verbindungen hatte, nannte er sie fettlösliches A und wasserlösliches B. Zu ihrem Namen Vitamine kamen die Stoffe, weil der polnische Biochemiker Casimir Funk irrtümlicherweise annahm, dass sie sog. Aminogruppen (ein Stickstoff- und zwei Wasserstoffatome) enthalten und sie daher *„Lebens-Amine“* - nannte.

Casimir Funk (1884-1967)

Der Antiskorbutfaktor, der wie Vitamin B wasserlöslich war, jedoch nicht Beriberi heilte, erhielt die eigene Bezeichnung Vitamin C.

Auch Rachitis wurde für eine Vitamin-Mangelkrankheit gehalten, doch keines der drei bekannten Vitamine zeigte eine Wirkung.

1921 entdeckte der britische Biochemiker Edward Mellanby (1884-1955) in tierischen Fetten wie Lebertran, Butter oder Nierenfett das wirksame Vitamin D. Noch im selben Jahr stellte man fest, dass auch Sonnenstrahlen eine rachitishemmende Wirkung haben. Heute weiß man, dass körpereigene Substanzen in der Haut von der Sonne in Vitamin D umwandelt werden.

Auf der Suche nach weiteren Vitaminen setzten Ernährungswissenschaftler Versuchstiere auf eingeschränkte Diät und beobachteten sie sorgfältig. 1922 fand der amerikanische Anatom Herbert McLean Evans (1882-1971) das ebenfalls fettlösliche Vitamin E, dessen Mangel Ratten unfruchtbar machte. Die Sterilität konnte durch frischen Salat, Weizenkeime oder getrocknetes Alfalfa beseitigt werden. Seit Anfang der 20er Jahre meldeten nun auch Nahrungsmittelfirmen Interesse an den wissenschaftlichen Erkenntnissen und finanzierten die Forschung. Bereits 1926 kam die erste Margarine in den Handel, die mit Vitaminen angereichert worden war. Obwohl nun bekannt und in Ernährung und Medizin bereits verwendet, blieben die Vitamine aufgrund ihrer noch unbekannten Molekülstruktur geheimnisvoll. 1930 wurde als erstes das Vitamin A durch den deutsch-österreichischen Biochemiker Richard Kuhn (1900-1967) entschlüsselt. Der Spezialist für Naturfarbstoffe zeigte, dass es mit den gelben und roten Pflanzenfarbstoffen verwandt ist, genauer gesagt ein Spaltprodukt des in Karotten reichlich vorhandenen Carotins ist.
Den endgültigen Beweis dafür erbrachte der Schweizer Chemiker Paul Karrer (1889-1971) mit dessen Synthetisierung.
Die Isolierung und Bestimmung der Molekularstruktur des Vitamin C gelang zwei Biochemikern unabhängig voneinander, dem Ungarn Albert Szent-Györgyi von Nagyrapolt (1893-1986) und dem Amerikaner Charles King (1896-1988).

Tadeusz Reichstein Walter Haworth

Szent-Györgyi hatte 1929 aus Ochsen-Nebennieren, Kohl, Orangen und später auch aus Paprika eine Verbindung gewonnen, die er aufgrund ihrer sechs Kohlenstoffatome Hexuronsäure nannte, aber nicht gleich als Vitamin C identifizierte.

Nachdem King 1932 die erfolgreiche Isolierung von Vitamin C bekannt gab - er hatte sie Ascorbinsäure *(„kein Skorbut“)* genannt -, entbrannte zwischen den beiden ein bis an ihr Lebensende dauernder Streit. Die künstliche Synthese des Vitamin C schließlich gelang wiederum unabhängig voneinander dem polnisch-schweizerischen Chemiker Tadeusz Reichstein (1897 -1996) und dem englischen Chemiker Walter Haworth (1883-1950) im Jahr 1933.

Nach und nach wurden auch die anderen Vitamine analysiert und synthe-

tisiert, was letztlich zur Entwicklung der Vitamintabletten führte. Diese erfreuten sich großer Beliebtheit und als sie zu moderaten Preisen angeboten wurden, reduzierte sich auch das Problem des ernährungsbedingten Vitaminmangels beträchtlich.
Die biochemische Forschung in den 30er Jahren ergab, dass beim Stoffwechsel bestimmte physiologische Prozesse in zyklischen Reaktionsfolgen ablaufen, in denen nach einigen Schritten wieder der Ausgangspunkt erreicht wird. Meilensteine der Biochemie sind in diesem Zusammenhang die Entdeckung des Harnstoff- sowie des Zitronensäurezyklus durch nach England emigrierten deutschen Arzt Hans Adolf Krebs (1900-1981), der 1953 den Nobelpreis für Medizin erhielt.

Der deutsche Chemiker Richard Willstätter (1872-1942) gilt als Pionier der Pflanzenchemie. Berufen an die ETH Zürich begann er mit der Erforschung des Chlorophylls und der Photosynthese. Wenig war damals bekannt, da es sich um komplizierte Strukturen handelt, die leicht zersetzlich und schwer zu untersuchen sind. Willstätter entwickelte ein Gefriervakuumverfahren, mit dem er Zellmaterial schonend konservieren konnte.

Er erkannte den ähnlichen chemischen Aufbau vom grünen Pflanzenfarbstoff und dem roten Blutfarbstoff. Hauptunterschied: Während im Zentrum des Hämoglobins Eisen gebunden ist, ist es im Chlorophyllmolekül Magnesium. Damit schuf Willstätter die Grundlage für die komplette Aufklärung der Photosynthese, womit sich später zahlreiche Forscher weltweit befassten. Am neu gegründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin widmete sich Willstätter ab 1912 der Erforschung von Blütenfarbstoffen. Akribische Analysen führten zu der überraschenden Erkenntnis, dass die Farbenvielfalt von Blüten und Früchten auf nur wenige Grund-

substanzen zurückzuführen ist. Nach Ausbruch des ersten Weltkriegs erarbeitete Willstätter eine neue Synthese des Kokains, das als Betäubungsmittel eingesetzt wurde. 1915 erhielt er den Nobelpreis für Chemie.
Nach dem Krieg wandte er sich der Enzymforschung zu, deren Bedeutung für Stoffwechselprozesse er erkannte. Dabei gelang ihm die Isolierung und Analyse verschiedener Enzyme.

Der deutsche Chemiker und Mediziner Hans Fischer (1881-1945) vertiefte die Farbstoffforschung. Bisherige Forschungen hatten ergeben, dass das Hämoglobin aus farblosem Eiweiß (Globin) und einem Farbstoffanteil (Hämin) besteht. Seine Forschungen galten der Synthese des Hämins sowie der Gallenfarbstoffe, die er als Abbauprodukte des Hämins erkannte. 1929 gelang ihm die Totalsynthese des Hämins, wofür er 1930 den Nobelpreis für Chemie erhielt.
Danach wandte sich Fischer der Synthese des Chlorophylls zu. In mehr als 30.000 Einzelanalysen konnte Fischer 1935 die Struktur der Chlorophyll-Moleküle klären. Da seine Forschung keinem kriegswichtigen Zweck diente, erhielt er während des 2. Weltkriegs keine Fördermittel.
Kurz vor der Totalsynthese des Chlorophylls wurde sein Labor bei einem Bombenangriff 1944 zerstört.
Fischer sah sein Lebenswerk vernichtet und beging Selbstmord.

Abschließend seien noch zwei deutsche Ärzte erwähnt, die durch ihre neuartigen Methoden in der Diagnostik und Operationstechnik die Medizin weit voranbrachten.

Schon während des Studiums und als Assistenzarzt hatte sich Werner Forßmann (1904-1979) mit Möglichkeiten zur Verbesserung der Diagnostik von Herzkrankheiten beschäftigt. Er suchte insbesondere nach einem Weg, die für Koronararterien und Brustfell gefährlichen Injektionen ins Herz zu umgehen. Die Abbildung eines Tieres, dem von der geöffneten Halsvene ein Rohr bis ins Herz vorgeschoben worden war, brachte ihn auf die Idee, bei Verwendung eines elastischen Schlauchs auch von anderen Körperstellen aus ins Herz gelangen zu können.

Nachdem er seine These problemlos und erfolgreich an einer Leiche erprobt hatte, entschloss er sich, um die Ungefährlichkeit seiner Methode am lebenden Menschen zu beweisen, zum Selbstversuch.

Chef und Kollegen warnten ihn und lehnten jede Mitarbeit beim Eingriff ab. Auf sich selbst gestellt, öffnete Forßmann seine Armvene und begann, sich den 65 cm langen Schlauch einzuführen. Anschließend ging er zu Fuß in den Röntgenraum,

Werner Forßmann (1904-1979)

wo die Aufnahme seines Brustraumes bewies: das Ende lag in der rechten Herzkammer.

Kurz zuvor Assistent an der Berliner Charité geworden, veröffentlichte Forßmann sein Experiment *„Die Sondierung des rechten Herzens“* in der *„Klinischen Wochenschrift“*.

Keiner der führenden Mediziner erkannte die Bedeutung seiner Entdeckung. Sein Vorgesetzter, der berühmte Chirurg Ferdinand Sauerbruch – war sogar so erbost, dass er ihn wegen dieses *„Zirkuskunststücks“* feuerte. Der junge Arzt ließ sich jedoch nicht beirren und veröffentlichte 1931 seine Erkenntnisse über Kontrast-Darstellungen des lebenden Herzens mit Hilfe eines Katheters.
Als seine finanziellen Mittel erschöpft waren, brach Forßmann 1932 seine Forschungen ab und begann eine urologische Facharztausbildung.

Anfang der 40er Jahre griffen zwei amerikanischen Ärzte, Dickinson W. Richards und André F. Cournand, Forßmanns Methode auf, führten sie zur Praxisreife.

Ab 1944 wendeten überall Herzspezialisten das Verfahren zur Sondierung, zur Druckmessung in den einzelnen Herzabschnitten und zur Kontrastmittel-Injektion an.

1956 erkannte das Nobelpreis-Komitee Forßmann zusammen mit den beiden Amerikanern den Nobelpreis für Medizin zu.

Der zweite Arzt, dessen Leistungen ich hervorheben will, wurde bereits kurz erwähnt: Ernst Ferdinand Sauerbruch (1875-1951), der Begründer der Lungenchirurgie. Ausgerüstet mit verbesserten Narkosemöglichkeiten hatten Chirurgen nach und nach begonnen, in Bezirke des menschlichen Körpers vorzudringen, die dem Messer bisher nicht zugänglich waren: Kopf, Bauchhöhle, Wirbelsäule und sogar das zentrale Nervensystem.

Nur die Brusthöhle blieb weiter unzugänglich. Warum?
In ihr herrscht ein leichter Unterdruck und sobald sie geöffnet wird, strömt Luft in die Lungen, und sie klappen zusammen.
Lungenoperationen schienen daher ein Ding der Unmöglichkeit.

Sauerbruch, der Sohn eines Webers aus Barmen bei Wuppertal, befasste sich nach dem Studium speziell mit der Chirurgie des Brustraums.

Er kam auf die Idee eine große luftdichte Kammer zu bauen, in der genau der Luftdruck des Brustraums herrschte.

Nachdem er die Operation an 79 Tieren erprobt hatte, operierte er in der Kammer den ersten Menschen.
Die Operation gelang.
Später arbeitete er auch mit Überdruckverfahren, führte der Lunge komprimierte Luft zu, was die Unterdruckkammer bald ablöste.

Aus seiner Arbeit in Frontlazaretten während des 1. Weltkriegs entstand zudem der sog. *„Sauerbruch-Arm“*, eine Prothese, die eine Bewegung der Finger durch eigene Muskelleistung ermöglicht.

Die Unterhaltungsmusik der 20-er Jahre: Operette, Musical, Schlager

Heute Abend werde ich mich mit der Entwicklung der Unterhaltungs-Musik unseres Zeitabschnittes befassen.

Wir werden dabei etwas über die Operette, das Musical, Jazz, Blues und den Schlager hören.
Wir erleben also erstmals in der Musikgeschichte einen starken angloamerikanischen Einfluss, der als Folge des 1. Weltkrieges zu verstehen ist.

Befassen wir uns zunächst mit der Operette, die in der Weimarer Zeit auch als europäische Entwicklung ihren letzten Höhepunkt erlebt.
Ich möchte sie aber nicht allein der U-Musik zuordnen.

Die Operette (ital. kleine Oper) ist ein musikalisches Bühnenstück mit lockerer, zumeist heiterer Handlung, gesprochenen Dialogen, Gesang und Tanz. Die Wurzeln der Operette liegen in den Parodien auf die ernste Oper, in der Opéra comique, im Singspiel und in der Gesangsposse.

In Paris wirkte Jacques Offenbach entscheidend auf ihre Entwicklung ein.

In Wien baute Franz v. Suppé die einheimische Posse nach dem Vorbild von Offenbachs Frühwerken aus.
Der von J. Lanner und J. Strauß (Vater) geschaffene Wiener Walzer und der österreichische Volksliedton gaben der klassischen Wiener Operette das Gepräge. Ihr Meister wurde J. Strauß (Sohn), daneben sind vor allem Carl Millöcker, Richard Heuberger und Karl Zeller zu nennen.

Für unseren Zeitabschnitt stellen wir fest, dass sich drei Hauptrichtungen in der Operette herausgebildet haben: die Wiener, die ungarische und die Berliner Operette.

Die Komponisten (v.l.) Oscar Straus, Franz Lehar, Leo Fall

Die <u>jüngere</u> Wiener Operette übernahm opernhafte Ausdrucksmittel und ausländische Tanzformen.
Ihre Hauptvertreter sind: *Leo Fall („Die Rose v. Stambul“)*, *Franz Lehár („Der Zarewitsch“, „Friederike“* u. *„Das Land d. Lächelns“)* sowie *Oscar Straus („Ein Walzertraum“, „Der letzte Walzer“)*.
Emmerich Kálmán (1882-1953) schuf den Typ der *„ungarischen Operette“* mit der Übernahme von Csardasmelodien. („Die Csardasfürstin“, „Gräfin Mariza“ und *„Die Zirkusprinzessin“*).

In Berlin pflegten seit 1900 *Paul Lincke („Frau Luna“)* und *Walter Kollo („Der Juxbaron“* und *„Die Frau ohne Kuß“)* eine mehr der Lokalposse und der Ausstattungsrevue zugeneigte Richtung, zu der auch die Österreicher *Ralph Benatzky („Im weißen Rössl“)* und *Fred Raymond („Maske in Blau“, „Saison in Salzburg“)* sowie der Ungar *Paul Abraham („Victoria und ihr Husar“, „Die Blume von Hawaii“)* gerechnet werden.

Die Berliner Operette unterschied sich von der Wiener Operette dadurch, dass sie nie nach der Oper schielte und anstelle des Walzers den Marschrhythmus (allerdings eher spöttisch) in den Vordergrund stellte.

Paul Lincke (1866-1946)

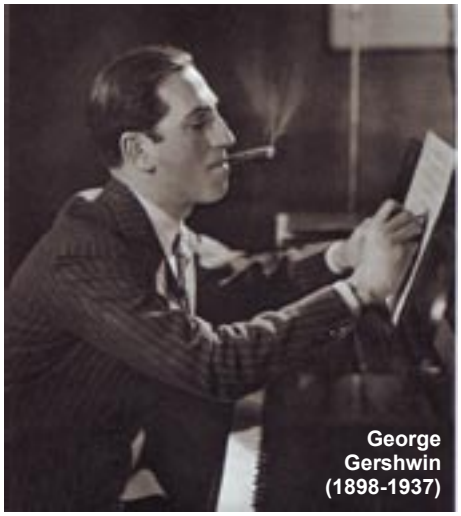
Ihr Hauptvertreter war eindeutig Paul Lincke, der die *„Berliner Luft“* auf die Bühne brachte.
Weitere Vertreter der Berliner Operette sind *Eduard Künneke („Der Vetter aus Dingsda“, „Glückliche Reise“)*, *Nico Dostal („Clivia“)* sowie *Theo Mack-eben* und *Jean Gilbert*, die neben weniger bekannten Operetten, vor allem zahlreiche Lieder schrieben. Die letzten erfolgreichen Operetten entstanden noch nach dem 2. Weltkrieg (Robert Stolz).

Die Funktion der Operette hat heute weitgehend das Musical übernommen. Fast alle Operettenkomponisten schrieben auch Schlager sowie Tanz- und Filmmusik.

Als Musikbeispiel möchte ich ihnen aus *„Im weißen Rößl“* von R. Benatzky das Duett *„Im Salzkammergut“* vorstellen. Es spielt das Wiener Volksopernorchester unter Leitung von Hans Hagen.

Kommen wir nun zum nächsten Genre der U-Musik:
Das Musical (eigentlich Musical Comedy, Musical Play) ist eine musika-

lisch-theatralische Mischgattung, ein in der Regel aus zwei Akten bestehendes Bühnenstück mit gesprochenem Dialog, Gesang (Song, Ensemble, Chöre) und Tanz, das seit 1900 in den Unterhaltungstheatern am New Yorker Broadway aus der Verbindung von Minstrelshow (verharmlosendes Varietétheater der Weißen über das Leben der Schwarzen in Amerika), Vaudeville (unterhaltendes Musiktheater), Operette, Ballett und Revue hervorgegangen ist.


George Gershwin (1898-1937)

Musikalisch zu einem eigenen Stil gelangte es bei *George Gershwin* (v.a. mit *„Porgy and Bess“*, 1935), *Vincent Youmans („No, No, Nanette“*, 1924, darin *„Tea for two“*), *Jerome Kern („Show boat“*, 1927), *Cole Porter („Anything goes“*, 1934) und *Richard Rodgers („The boys from Syracuse“*, 1938; *„Oklahoma“*, 1943).
Die Stücke behandeln eine gegenwartsnahe, dem Alltag des Publikums entnommene Thematik in realistischer Darstellung.

Vielfach werden Stoffe aus der Weltliteratur aktualisiert. So geht die Handlung von *Cole Porters „Kiss me, Kate“* (1948) auf Shakespeares *„Der Widerspenstigen Zähmung“*, *Frederic Loewes „My fair lady“* (1956) auf G. B. Shaws *„Pygmalion“* und *Leonhard Bernsteins „West side story“* (1957) auf Shakespeares *„Romeo und Julia“* zurück.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Als Produkt des Showbusiness neigt das Musical zum Aufwendigen und Sensationellen. Das Musical erlebte allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg seinen wahren Höhepunkt, der bis heute noch anhält. Aber darüber wird später zu berichten sein.

Als einzelner Komponist soll hier George Gershwin hervorgehoben werden. Als Kind jüdisch-russischer Einwanderer wurde er 1898 in Brooklyn, New York, geboren.

Er gilt als der erste Komponist, der mit *„Crossing over“* Weltruhm erlangte. Er bewährte sich im seriösen ebenso wie im Populärbereich, verband klassische Musik mit Elementen des Jazz und des Broadwaysongs. Schon seine Orchesterstücke *„Rhapsody in Blue“* und *„An American in Paris“* machten ihn weltweit bekannt.

Den größten Erfolg verbuchte er mit dem Musical *„Porgy and Bess“*.
Hier geht es um die Liebesgeschichte eines Bettlers mit einer Prostituierten im Milieu der schwarzen Bevölkerung der Südstaaten.
Eigentlich ist dieses Musical eine Oper. Jedoch machen es die enthaltenen musikalischen Mittel wie Songs, Spirituals, Blues und Jazzbestandteile mehr zum Musical.

Gershwin konnte seinen Ruhm nicht lang genießen, er starb 1937 im Alter von nur 38 Jahren.
Hören sie nun aus Gershwins Musical *„Porgy and Bess“* den Titel *„Summertime“,* der oft auch abgekoppelt zu hören ist. Sie hören Harolyn Blackwell (Sopran), den Glyndebourne Chorus und die Londoner Philharmoniker unter Simon Rattle.

Ein neuer Begriff unseres Zeitabschnittes, der sich auch in der E-Musik findet, ist der Song.

Er wird allgemein nach dem angloamerikanischen Sprachgebrauch verwendet wie Lied (etwa Folksong, Gospelsong). Spezieller ist der Song eine dem neueren Chanson und Couplet (kurzes pointiertes Lied) verwandte Liedgattung. Formal kennzeichnend ist der Aufbau aus Vor- und Hauptstrophe sowie Refrain, inhaltlich der meist sozialkritische und/oder satirische Gehalt. Musikalisch werden verschiedene Elemente des Kabarett- und Varietélieds, von Bänkelsang und Moritat, volkstümlichen Liedtypen sowie Jazz und Tanzmusikelementen verwendet. Der Song wurde nach dem 1. Weltkrieg v.a. in den Agitpropgruppen der deutschen Arbeiterbewegung weiterentwickelt.

Er wurde dann besonders durch B. Brecht und Komponisten wie K. Weill, H. Eisler und P. Dessau zur Hauptform des epischen Musiktheaters sowie des sozialistischen Kampf- und Massenliedes.
In den 1960er Jahren erlebte er im Protestsong eine neue Blüte. Als Musik-Beispiel haben wir vor einer Woche den Meckie-Messer-Song aus der *„Dreigroschenoper“* gehört.

Kommen wir kurz auf den Schlager zu sprechen.

Meyers Musiklexikon definiert den Begriff so: *„seiner historischen Entstehung nach und auch heute noch Begriff für ein Musikstück, das Erfolg hat, das „einschlägt“ (erstmals Wien um 1880). Der Schlager ist inzwischen auch eine Art Gattungsbegriff.“*

Zeitweilig wurde der Begriff auch als Erfolgsbezeichnung angewandt, heute Hit genannt. Die gegen Ende des 19. Jhs. als Schlager bezeichnete Musik war vor allem Vokalmusik; oft aus Oper, Singspiel und Operette übernommene Lieder, die besonders populär waren.
Heute wird unter Schlager zumeist eher ein deutschsprachiger, liednaher Musiktyp der kommerziellen musikalischen Massenunterhaltung verstanden. Den engen Kreis der recht konstanten Grundthemen (Liebe, Fern- und Heimweh, Glücksverlangen) teilt der Schlager weitgehend mit der volkstümlichen Lyrik. Er ist aber stärker als jene an Mode- und Zeitströmung orientiert. Allerdings finden wir auch gelegentlich anspruchsvolle, chansonartige Schlager etwa mit sozialkritischen Texten.
Neben sentimentalem Kitsch oder infantil-zweideutigem Humor finden sich auch Witz und Satire.

Eine ähnliche Bedeutung finden wir in der älteren Bezeichnung *„Gassenhauer“.* Unter *„hauen“* verstand das Frühneuhochdeutsche *„gehen“*, wie es in *„abhauen“* noch verkörpert ist. Unter Gassenhauer waren ursprünglich die nächtlichen Bummler gemeint, seit dem 16. Jh. auch die von ihnen gesungenen Lieder. Erst gegen Ende des 18. Jhs. wurde der Begriff mehr

und mehr im abwertenden Sinne gebraucht. Das bezog sich auf Lieder und Parodien aus Opern und Singspielen, die nicht so wertvoll und beständig erschienen wie das wiederentdeckte Volkslied.

Die Erfolgsgeschichte des Schlagers fördert die seit Beginn des 20. Jhs. einsetzende Ausbreitung der Massenmedien Schallplatte, Radio, Film und Fernsehen. Auf ein Musikbeispiel möchte ich wegen der allgemeinen Bekanntheit dieses Genres verzichten.

Nun wollen wir uns noch zum Abschluss dem Jazz und dem Blues widmen. Beide Musikströmungen kamen aus den Vereinigten Staaten auch zu uns.

Der Jazz entwickelte sich am Ende des 19. Jhs. durch die Nachfahren der durch Sklavenhandel in die Südstaaten der USA verschleppten Afrikaner. Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist ungeklärt. Er ist am ehesten als die afroamerikanische Kunstmusik des 20. Jhs. zu definieren. Der Jazz wird entweder in kleineren Ensembles (Combos) oder Orchestern (Bands) gespielt. Er ist prinzipiell eine improvisierende Musik, die zumeist auf Noten verzichtet. Kompositionen geben i. d. R. nur den Rahmen für Improvisationen ab.

Der Jazz verdankt seine Entstehung einem Akkulturationsprozess, in dessen Verlauf sich eine Synthese von Elementen der afroamerikanischen Volksmusik (Blues, Worksong, Spiritual) mit solchen der euroamerikanischen Marsch-, Tanz- und Volksmusik vollzog. Der erste voll ausgebildete Jazzstil wurde nach seinem Entstehungsort, New-Orleans-Jazz genannt.

Als Imitation des *„schwarzen“* New-Orleans-Jazz durch weiße Musiker entstand zu Beginn des 20. Jhs. der Dixieland-Jazz und der Chicago-Stil. Dieser bildete auch den Übergang zum Swing, der Anfang der 30er Jahre populär wurde. Einige Komponisten haben auch Jazzelemente in ihre Kompositionen übernommen: z. B. Strawinsky, Hindemith, Debussy.

So viel zur umfangreichen Geschichte des Jazz.

Als letzte Musikrichtung möchte ich eine der Wurzeln des Jazz betrachten: den Blues. Entstanden ist der Blues als unbegleiteter Sologesang, dessen Wurzeln nicht nur weit in die nordamerikanische Sklavenzeit zurückreichen, sondern Vorformen schon in den alten afrikanischen Spottgesängen der Herkunftsländer der Sklaven besitzen. Im Gegensatz zum geistlichen Spiritual bezeichnet der Blues eine weltliche Musik, deren Texte persönliche Probleme der Sänger, soziale Missstände und Rassendiskriminierung behandeln.

Geographisch ist die Entwicklung des Blues in einigen Regionen des Südens der USA lokalisierbar, die den hier entstandenen Bluesspielweisen und -formen ihre Namen gaben. Als das wichtigste Gebiet für die Herausbildung dieses Liedtyps gilt das Mississippi-Delta mit dem Mississippi-Blues.

Im Südwesten der USA entwickelte sich der Texas-Blues, im Südosten dagegen ein Bluesstil, der durch die ausgefeilte Gitarrentechnik und den melodischen Erfindungsreichtum gekennzeichnet war. Am ursprünglichsten ist der Country-Blues, auch Downhome-Blues, geblieben. Er steht in der volksmusikalischen Tradition des Blues, die sich unter den ländlichen Lebensverhältnissen in den agrarischen Südstaaten der USA mit regional unterschiedlichen Spielweisen und den genannten Stilformen herausgebildet hat.

Ursprünglich wurde der Blues nur gesungen, später kamen Instrumente wie Banjo und Gitarre, dann das Piano und die Mundharmonika (Blues-harp) hinzu. Zur bedeutendsten Bluessängerin aller Zeiten (als *„Kaiserin des Blues“*) wurde in den 20-er und 30-er Jahren die farbige Sängerin Bessie Smith (1894-1937). Jüngere Bluessänger, wie John Lee Hooker (1917-2001), pflegen die alten Traditionen des Blues, hier des Country-Blues, weiter.

Als letztes Musik-Beispiel für den Blues hören sie nun den Traditionell *„Old Cotton Fields at Home“*. Es singt die amerikanische Bluessängerin Odetta (mit Larry Mohr) in einer Aufnahme aus dem Jahr 1953.

Zur Literatur in der Weimarer Republik: Von Mann bis Döblin

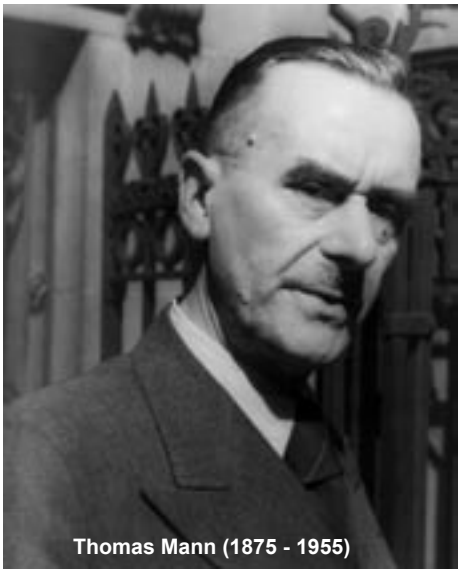
Die Zeit nach dem 1. Weltkrieg war gerade in Deutschland gekennzeichnet von einem unglaublich intensiven literarischen Schaffen. Die etwa um 1910 beginnende Periode des Expressionismus bekam nach dem Ende des Weltkrieges einen neuen, tiefen Inhalt. Viele Autoren waren geprägt von den desillusionierenden Erlebnissen an der Front.

Das literarische Schaffen der Zeit war beherrscht von den Themen Krieg, Zerfall, Angst, Ich-Verlust und Apokalypse. Aber auch Wahnsinn, Liebe, Rausch und Natur spielten in der Literatur eine Rolle.
Insbesondere in der Lyrik finden wir einen großen Schaffensreichtum.
Es sind bedeutende Autoren wie Gottfried Benn, Georg Trakel oder Else Lasker-Schüler, um nur einige zu nennen, deren expressionistische

Meisterwerke exemplarisch für die Zeit stehen könnten.
Ich will mich in meinem heutigen Vortrag allerdings nicht ausschließlich auf den Expressionismus konzentrieren, sondern und Ihnen wie immer mehrere Literaten der Zeit sowie ihr Werk vorstellen. Sie sollen exemplarisch für den literarischen Betrieb der Zeit in Deutschlands erster Republik stehen. Und eines ist dabei sicher: Sie alle kennen diese Dichter. Am Ende des Vortrages will ich dann ausführlicher auf Alfred Döblin eingehen und seinen expressionistischen Roman *„Berlin Alexanderplatz“* in den Mittelpunkt einer näheren Betrachtung stellen.

Die Auswahl der Autoren ist dabei rein subjektiv und beliebig erfolgt. Es finden sich viele andere von gleich hoher literarischer Qualität.

Beginnen möchte ich mit Thomas Mann. **Thomas Mann** wurde als jüngerer Bruder von Heinrich Mann als Sohn einer reichen Lübecker Kaufmannsfamilie geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters wurde das Unternehmen verkauft, aus den Zinsen konnte die Familie einen gutbürgerlichen Lebensunterhalt bestreiten. Schule und Arbeit waren dem jungen Mann zuwider, daher beschloss er mit 21 Jahren, nachdem ihm das Erbe des Vaters ausgezahlt worden war, Schriftsteller zu werden.


Thomas Mann (1875 - 1955)

1901 erschienen *„Die Buddenbrooks“*, ein Roman, der die Geschichte einer Lübecker Kaufmannsfamilie beschreibt und der ihn gleich berühmt machte.
Gerade in Lübeck sprach sich schnell herum, dass die darin handelnden Personen nicht fiktiv waren. Besonderen Erfolg soll eine Buchhandlung gehabt haben, die ihren Kunden gleich eine Entschlüsselungsliste mitlieferte. *„Die Buddenbrooks“* brachten Mann 1929 den Literatur-Nobelpreis ein.
Thomas Mann zählte im Gegensatz zu seinem Bruder zu den Unterstützern des 1. Weltkrieges. Er begründete dies vor allem damit, dass er die russische Diktatur zerschlagen sehen wollte.
Der bis dato eher unpolitische Literat unterstützte dann die Weimarer Republik vehement.
Aus dieser Einstellung folgte auch seine kategorische Ablehnung des Nationalsozialismus. Er nannte ihn öffentlich *„eine Riesenwelle exzentrischer Barbarei und primitiv-massendemokratischer Jahrmarktrohheit.“*

Thomas Mann gehörte damit zu den prominentesten Gegnern der NSDAP. Nach der Machtergreifung unternahm er mit seiner Gattin eine längere Auslandsreise, die ihn auch in die Schweiz führte. Dort blieb er zunächst. 1936 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen, 1938 siedelte die Familie in die USA um.
Im 2. Weltkrieg engagierte er sich, indem er für die BBC Rundfunkansprachen in deutscher Sprache hielt, die ins Reich ausgestrahlt wurden.

Nach dem Krieg wurde er als 1. Deutscher Bundespräsident ins Gespräch gebracht. Er lehnte dies ab, machte sich aber auch viele Feinde, weil er in seinen Schriften die Kollektivschuld der Deutschen für den Nationalsozialismus vertrat. In den USA der Nachkriegszeit wurde er nicht glücklich.

Nachdem er sich 1951 vor dem Komitee Mc Carthy´s für *„unamerikanische Umtriebe“* verantworten musste, siedelte die Familie wiederum in die Schweiz um.
Von hier aus pflegte er nun Deutschland wieder regelmäßig zu besuchen. Am 12.08.1955 starb Thomas Mann 80-jährig in Zürich.

Zu den bedeutendsten Werken Manns gehören: *„Buddenbrooks – Verfall einer Familie“* (1901), *„Tonio Kröger“* (Novelle) 1903, *„Der Tod in Venedig“* 1912, *„Der Zauberberg“* 1924, das fünfteilige Werk *„Joseph und seine Brüder“,* 1933 – 1943, *„Lotte in Weimar“* 1939 sowie *„Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“,* bis 1954 fortgesetzt, Fragment geblieben.

Hermann Hesse
Hermann Hesse stammte aus einer christlichen Missionarsfamilie, seine Eltern waren lange in Indien tätig. So wurde der in Calw geborene Hesse in einem pietistischen Elternhaus groß. Der introvertierte junge Mann war leicht depressiv und zudem suizid-gefährdet. Nach einem Selbstmordversuch folgte eine lange Odyssee durch verschiedene Schulen und Internate.

Nach dem Einjährigenexamen wurde Hesse schließlich Buchhändler. In dieser Zeit veröffentlichte er seine ersten Gedichte, ohne allerdings damit sehr erfolgreich zu sein. 1899 wechselte er in eine Stelle nach Basel, später nahm er auch die schweizerische Staatsbürgerschaft an. 1903 hatte er

Hermann Hesse (1877 – 1962)

mit dem Roman *„Peter Camenzind“* seinen ersten Erfolg, der ihm Reisen nach Italien und auf den indischen Subkontinent ermöglichte.
Nach dem 1. Weltkrieg begann seine große Schaffensphase, die ihn berühmt machte und ihm ein völlig unabhängiges und finanziell gesichertes Leben ermöglichte.

Dem Nationalsozialismus stand er mehr als skeptisch gegenüber. Um Zeichen zu setzen, sprach er sich deutlich für jüdische und andere verfolgte Autoren aus. So war es nicht

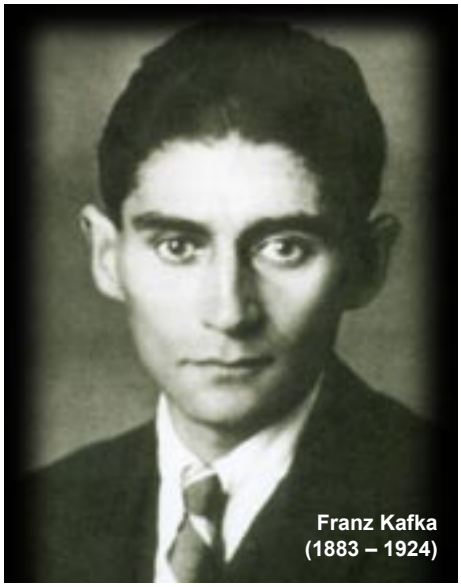
verwunderlich, dass ab Mitte der 30er Jahre seine Werke in Deutschland nicht mehr verkauft wurden. Nach dem Krieg – im Jahr 1946 – wurde Hesse für sein Gesamtwerk mit dem Literatur-Nobelpreis ausgezeichnet.

In den folgenden Jahren ging seine Kreativität deutlich zurück. Er schrieb noch einige Erzählungen und Gedichte, aber keinen Roman mehr.
Am 9. August 1962 starb Hermann Hesse.

Hesses Gesamtwerk zeichnet sich dadurch aus, dass all seine Romane starke autobiografische Züge tragen. Die Rezeption durch die Leser war sehr uneinheitlich. So gab es Zeiten, in denen er fast nicht gelesen wurde und in denen sein Werk von der Kritik als kitschig tituliert wurde. In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts brach in den USA ein Hesse-Boom aus, der kurz darauf auch Europa erreichte. *Insbesondere „Der Steppenwolf“* wurde international ein Bestseller und Hesse zu einem der meist übersetzten und gelesenen Autoren. Weltweit wurden seine Werke mehr als hundert Millionen Mal verkauft.

Als seine bedeutendsten Werke sind „Unterm Rad“ 1906, *„Siddhartha“* 1922, *„Der Steppenwolf“* 1927, *„Narziss und Goldmund“* 1930 und *„Das Glasperlenspiel“* 1943 zu nennen.

Franz Kafka
Franz Kafka wurde am 3. Juli 1883 in Prag als Sohn eines Galanteriewarenhändlers geboren. In der jüdischen Familie wurde Deutsch als Muttersprache gesprochen. Daneben


Franz Kafka
(1883 – 1924)

beherrschte er natürlich die tschechische Sprache.
Schon in der Schulzeit verfasste Kafka erste literarische Arbeiten, die er allerdings selbst später komplett vernichtet hat.
1901 begann er ein Jura-Studium an der Deutschen Universität Prag.
Im darauf folgenden Jahr lernte er den Dichter Max Brod kennen, der später für die Veröffentlichung seiner Werke sorgen sollte. Nach dem Examen arbeitete er bis 1922 als Jurist für eine Versicherung. Diese Arbeit versah er mit viel Akribie, nachts kam er seinen literarischen Ambitionen nach.
Aufgrund einer Erkrankung an Kehlkopf-Tuberkulose musste er 1922 seinen Dienst quittieren.
Im folgenden Jahr zog er nach Berlin.
Franz Kafka starb er am 3. Juni 1924 in einem Sanatorium in Österreich.
Beigesetzt wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Prag.

Nach seinem Tod hat Max Brod wesentlich zur Verbreitung von Kafkas Werken beigetragen. Er veröffentlichte zahlreiche Werke, obwohl Kafka verfügt hatte, das meiste sei es nicht wert, publiziert zu werden.

In seinem Werk sind Träume, Ängste, Komplexe, Zerstörerisches und Symbolhaftes maßgebend. Der Mensch ist oft fremd und ausgeschlossen von den Vorgängen um ihn herum.
So erfährt beispielsweise der Protagonist in seinem Roman *„Der Prozess“* niemals, weshalb er angeklagt ist. Auch die Beziehungen zu den handelnden Personen bleiben entsprechend ungeklärt. Bei aller Tiefe sind Kafkas Romane gut lesbar und ausgesprochen spannend.
Zu seinen bedeutendsten Romanen gehören: *„Der Prozess“* 1925 erschienen, *„Das Schloss“,* 1922 geschrieben, erst 1926 erschienen, und *„Amerika“* 1927 erschienen.

Erich Kästner
Ich möchte Ihnen nun einen Literaten der etwas anderen Art vorstellen, einen Schriftsteller, den wir alle kennen und den wir im Wesentlichen als Kinderbuchautor wahrnehmen.

Erich Kästner wurde 1899 in Dresden geboren, wo er auch aufwuchs. Ab 1913 besuchte der das Dresdener Lehrerseminar, bis er 1917 zum Militärdienst einberufen wurde.

Die Brutalität der Ausbildung machte ihn zu einem entschiedenen Antimilitaristen, ohne dass er jemals an der Front gewesen war.
Nach dem Ende des Krieges studierte Kästner in Leipzig Geschichte, Philosophie, Germanistik und Theaterwissenschaft. Gleichzeitig arbeitete er aber bereits als Theaterkritiker der *„Neuen Leipziger Zeitung“*. 1927 zog er nach Berlin, schrieb aber unter dem Pseudonym Berthold Bürger weiter für die Leipziger Zeitung.

Erich Kästner (1899 – 1974)

Kästners Berliner Jahre von 1927 – 1933 müssen als seine produktivsten gelten. Er schrieb unter seinem Namen wie auch unter zahlreichen Pseudonymen Gedichte und Glossen, Reportagen und Rezensionen.

1929 erschien mit *„Emil und die Detektive“* sein erstes und wohl auch immer bedeutendstes Kinderbuch.
Es war für die damalige Zeit vollkommen ungewöhnlich, spielte es doch in der Ist-Zeit in Berlin als moderner Großstadt.
Die Verfilmung aus dem Jahr 1931 wurde dann auch ein großer Erfolg.

Weitere Kinderbücher trugen zu Kästners Ruhm bei. Als einziger Roman von literarischer Bedeutung hat, 1922 *geschrieben, „Fabian – die Geschichte eines Moralisten“* zu gelten, der 1931 veröffentlicht wurde.

Im Gegensatz zu fast allen seinen Kollegen emigrierte Kästner nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nicht.
Er begründete dies damit, dass er als Chronist vor Ort sein wolle. Kästner wurde aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Seine Werke wurden bei Bücherverbrennungen als *„wider den deutschen Geist“* verbrannt.

Sein Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer wurde wegen seiner *„kulturbolschewistischen Haltung in seinen Werken vor 1933“* abgelehnt.
Das kam einem Berufsverbot in Deutschland gleich, dennoch konnte er weiter im Ausland veröffentlichen. Mit einer Ausnahmegenehmigung lieferte Kästner 1942 unter dem Pseudonym Berthold Bürger das Drehbuch zu dem Hans-Albers-Film *„Münchhausen“.*

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wich seine frühe Euphorie der Ernüchterung darüber, dass die deutsche Gesellschaft nach Währungsreform und Wirtschaftswunder wieder zur Tagesordnung überging, ohne den Nationalsozialismus aufgearbeitet zu haben. Auch die Remilitarisierung lehnte er ab.

Dennoch wurde Kästner hoch geachtet und vielfach ausgezeichnet. Gerade seine Werke aus der Weimarer Zeit haben ihn zu einem der populärsten Autoren Deutschlands gemacht. Am 29. Juli 1974 starb Erich Kästner in München.

Seine bekanntesten Werke sind*: „Emil und die Detektive“* 1928, *„Pünktchen und Anton“* 1931, *„Fabian – die Geschichte eines Moralisten“* 1931, *„Das Fliegende Klassenzimmer“* 1933, *„Drei Männer im Schnee“*, 1934 in der Schweiz erschienen.

Als größter Nachkriegserfolg Kästners gilt *„Das doppelte Lottchen“,* das 1949 erschien.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Alfred Döblin
Kommen wir abschließend zu einem weiteren großen Literaten dieser Zeit: Alfred Döblin.

Er wurde am 10.08.1878 in Stettin geboren. Nachdem der Vater die Familie verlassen hatte, zog diese nach Berlin, wo Döblin das Gymnasium besuchte. Zwischen 1900 und 1905 studierte er in Berlin und Freiburg Medizin. Nach seiner Dissertation arbeitete er in verschiedenen *„Irrenanstalten“*, wie sie damals noch hießen, in Regensburg und Berlin. Von 1911 bis 1930 arbeitete er schließlich als niedergelassener Arzt in Berlin.
Schon zu Schülerzeiten hatte er mit ersten Publikationen begonnen, die er während seines Studiums regelmäßig

Alfred Döblin
1878 – 1957

fortsetzte. Den Zeitgenossen waren seine Werke durchaus präsent, sie erzielten relativ hohe Auflagen. 1929 erschien schließlich sein bedeutendstes Werk *„Berlin Alexanderplatz“*.

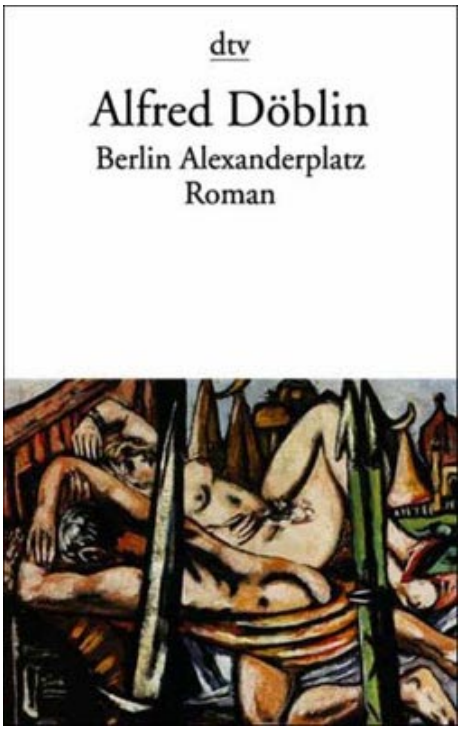
Nach dem Reichstagsbrand floh Döblin mit seiner Familie über die Schweiz nach Frankreich. 1940 flüchtete er weiter in die USA. Er kehrte nach dem Ende des 2. Weltkrieges aber nach Deutschland zurück, wo er zunächst als Literaturinspekteur der französischen Regierung in Baden-Baden arbeitet. Enttäuscht von der politischen Entwicklung der Nachkriegszeit siedelte er 1953 nach Frankreich um, wo er bis 1956 blieb.

1957 starb er nach schwerer Krankheit im deutschen Emmerdingen.

Kommen wir nun zu seinem bedeutenden Werk, dem Roman *„Berlin Alexanderplatz“*.

Dieser Roman ist der bedeutendste deutsche Großstadtroman, der bis heute erschienen ist.

Erzählt wird die Geschichte eines gutmütigen, aber schwachen Mannes, den dunkle Mächte in ständiger Abhängigkeit halten, bis er am Ende seines Lebens zur Besinnung kommt und von nun an seine Vernunft gebraucht.
Dem Protagonisten Franz Bieberkopf steht die geschilderte Großstadt, nämlich Häusergewirr und Menschentrubel, Zeitungs- und Reklamegeschrei, Zuhältermoral und strahlender Lichterglanz gegenüber. Er wird aus dem Gefängnis entlassen und beschließt, ein anständiger Mensch zu werden. Da er ehrlich bleiben will, versucht er sich als Straßenhändler und Zeitungsverkäufer am Berliner Alexanderplatz. Auf der Flucht vor der eigenen Vergangenheit – er war im Gefängnis, weil er seine Freundin erschlagen hatte – lässt er sich schließlich auf einen skrupellosen Verbrecher ein, dessen Macht er hörig wird. Sein angeblicher Freund Reinhold versorgt ihn mit Frauen, zieht ihn in Verbrechen hinein und bringt ihn zu der Ansicht, dass sich Anständigbleiben in einer solchen Welt nicht lohnt. Er sucht und findet eine Frau und wird deren Zuhälter. Gleichzeitig macht er dunkle Geschäfte. Sein ehemaliger Kumpel Reinhold raubt ihm die Geliebte, vergewaltigt und erwürgt sie. Bieberkopf bricht nach seiner Verhaftung zusammen und kommt in die Irrenanstalt. In dem Prozess tritt schließlich die Wahrheit zutage – dies ist der Moment, in dem Bieberkopf erkennt, dass er einen an-



deren Weg einschlagen muss. Faszinierend ist die Sprache des Romans. Schon sie lässt spüren, welche Hektik und Unruhe von dieser Großstadt ausgeht. Dies will ich Ihnen an einem Textbeispiel belegen:

„Am Alexanderplatz reißen sie den Damm auf für die Untergrundbahn. Man geht auf Brettern. Die Elektrischen fahren über den Platz die Alexanderstraße herauf durch die Münzstraße zum Rosenthaler Tor. Rechts und links sind Straßen. In den Straßen steht Haus bei Haus. Die sind vom Keller bis zum Boden mit Menschen voll. Unten sind Läden.

Destillen, Restaurationen, Obst- und Gemüsehandel, Kolonialwaren und Feinkost, Fuhrgeschäft, Dekorationsmalerei, Anfertigung von Damenkonfektion, Mehl und Mühlenfabrikate, Autogarage, Feuersozietät: Vorzug der Kleinmotorspritze ist einfache Konstruktion, leichte Bedienung, geringes Gewicht, geringer Umfang.

- Deutsche Volksgenossen, nie ist ein Volk schmählicher getäuscht worden, nie wurde eine Nation schmählicher, ungerechter betrogen als das Deutsche Volk ... - Kanalisationsartikel, Fensterreinigungsgesellschaft, Schlaf ist Medizin, Steiners Paradiesbett. - Buchhandlung, die Bibliothek des modernen Menschen, unsere Gesamtausgaben führender Dichter und Denker setzen sich zusammen zur Bibliothek des modernen Menschen. Es sind die großen Repräsentanten des europäischen Geisteslebens. - Das Mieterschutzgesetz ist ein Fetzen Papier. Die Mieten steigen ständig. Der gewerbliche Mittelstand wird auf das Pflaster gesetzt und auf diese Weise erdrosselt, der Gerichtsvollzieher hält reiche Ernte. Wir verlangen öffentliche Kredite bis zu 15.000 Mark an das Kleingewerbe, sofortiges Verbot aller Pfändungen bei Kleingewerbetreibenden. - Der schweren Stunde wohlvorbereitet entgegenzugehen ist Wunsch und Pflicht jeder Frau. Alles Denken und Fühlen der werdenden Mutter kreist um das Ungeborene. Da ist die Auswahl des richtigen Getränks für die werdende Mutter von besonderer Wichtigkeit. Das echte Engelhardt-Karamelmalzbier besitzt wie kaum ein anderes Getränk die Eigenschaft des Wohlgeschmacks, der Nährkraft, Bekömmlichkeit, erfrischenden Wirkung. - Versorge dein Kind und deine Familie durch Abschluss einer Lebensversicherung einer schweizerischen Lebensversicherung, Rentenanstalt Zürich.- Ihr Herz lacht! Ihr Herz lacht vor Freude, wenn sie ein mit den berühmten Höffner-Möbeln ausgestattetes Heim besitzen...

Die Schließgesellschaften beschützen alles, sie gehen herum, gehen durch, sehen hinein, stecken Uhren, Wachalarm, Wach- und Schutzdienst für Groß-Berlin und außerhalb, Wachbereitschaft Deutschland, Wachbereitschaft Groß-Berlin und ehemalige Wachabteilung der Wirtsgemeinschaft Berliner Grundbesitzer, vereinigter Betrieb, Wachzentrale des Westens, Wachgesellschaft, Sherlock-Gesellschaft, Sherlock Holmes, gesammelte Werke von Conan Doyle, Wachgesellschaft für Berlin und Nachbarorte, Wachsmann als Erzieher, Flachsmann als Erzieher, Waschanstalt, Wäscheverleih Apoll, Wäscherei Adler übernimmt sämtliche Hand- und Leibwäsche, Spezialität feine Herren- und Damenwäsche.“

Schon an dieser kleinen Auswahl an Literaten sehen Sie, dass die Deutsche Republik sich durch reichhaltiges literarisches Schaffen auszeichnete.

Um so heftiger ist der Bruch, der später durch den Nationalsozialismus entstehen sollte.
Nahezu die gesamte Klasse der deutschen Künstler und Literaten ging freiwillig oder gezwungenermaßen ins Exil.

Dementsprechend werden wir uns in der nächsten Reihe, die sich dem Nationalsozialismus widmet, nicht mit dem Thema Literatur befassen.
Es gab kein literarisches Schaffen von Qualität im Dritten Reich, das sich darzustellen lohnen würde.

Demgegenüber wird die deutsche Exilliteratur, auch als Reaktion auf den Nationalsozialismus, zum prägenden Produkt des weltweiten Kunstschaffens.

Die Kirchen und die Weimarer Republik...

Überall im Land läuteten die Kirchenglocken, als der neue Staat geschaffen wurde – allerdings: Die Glocken läuteten 1933, nicht 1919!

In meinem heutigen Beitrag will ich der Frage nachgehen, wie die beiden Kirchen zur Weimarer Republik und zu ihrem Ende 1933 standen – wohl wissend, dass es *„die“* Kirche so nicht gibt und nicht gegeben hat. Denn auch hier gab es, wie man so sagt *„sone und solche“*. D.h. es geht hier um die Beschreibung der kirchlichen Mehrheitsposition – diese stand der Republik gleichgültig, ablehnend oder gar feindlich gegenüber. Daneben gab es aber z.B. *„religiöse Sozialisten“*, Gläubige und Theologen, die die Republik energisch verteidigten.

Die Weimarer Republik war als Folge einer Revolution entstanden, die zwar in vielen Bereichen unvollendet und unvollkommen war – aber dennoch die alten monarchistischen Mächte von der sichtbaren politischen Macht verdrängte.
Das warf für beide Kirchen die Frage nach ihrer Stellung zur neuen Staatsmacht, deren Verfassung und Legitimation als auch die Frage ihrer eigenen Haltung zur republikanischen Ordnung auf.

Beide Kirchen standen, das sei vorweg genommen, aus gleichen Gründen kritisch gegen die Weimarer Republik.

Übereinstimmend verurteilten beide Kirchen die *„Gottlosigkeit“* der neuen Zeit, beide waren scharf antikommunistisch, antibolschewistisch und sahen in Russland mit Stalin den Teufel an der Macht, dessen erklärtes Ziel die Vernichtung des Christentums war. Beide Kirchen teilten Antisemitismus, Versailles-Kritik und polemisierten gegen viele Erscheinungen der Moderne, wie z.B. die Frauenmode, Kino, Kabarett, Nachtleben, die weltli-

Glanz und Elend der Weimarer Republik

che Schule oder die Koedukation. Seit religiöse Bindung und kirchlicher Einfluss auf Staat und Gesellschaft schwanden, stellte sich den Kirchen immer wieder die Frage, wie sie damit umgehen sollten.
Grundsätzlich standen dafür zwei Wege offen und beide sind zu unterschiedlichen Zeiten auch gegangen worden:

Zum einen gab es eine sehr enge Anlehnung an die Staatsmacht, wenn sich die Kirche davon Vorteile versprach.

Zum anderen, falls die Obrigkeit das wie z.B. während des Bismarck'schen Kulturkampfes zurückwies, gab es eine strikte Abschottung des kirchlichen Milieus und Abwehr-Kampf gegen politische Einflüsse von außen.

Obwohl die katholische Kirche in Deutschland als Folge des Kulturkampfes ab 1871 dem Staat misstraute und ihr Milieu abgeschottet hatte, band sie sich im 1. Weltkrieg genauso wie die evangelische Kirche sehr eng an die deutsche Monarchie und deren Kriegsziele. In einem Hirtenbrief der katholischen Bischöfe vom 1.11.1917 heißt es u.a., man lehne nicht nur die Idee von der Volkssouveränität und das *„Schlagwort von der Gleichberechtigung aller Stände"* kategorisch ab, sondern verwahre sich auch gegen einen *Frieden „als Judaslohn für Treubruch und Verrat am Kaiser"*, denn Gott *habe „unseren Herrschern (…) den Herrscherstab in die Hand gelegt."* *„Wir werden stets bereit sein, wie den Altar so auch den Thron zu schützen gegen innere und äußere Feinde, gegen die Mächte des Umsturzes."*

Mit der Revolution 1918 und der daraus hervorgegangenen Republik hatten beide Kirchen ihre Probleme, obschon der politische Katholizismus in Gestalt der Zentrumspartei an allen Regierungen bis 1932 beteiligt war.

Die Furcht vor einem erneuten Kulturkampf in Folge einer siegreichen sozialistischen Revolution war für die Zentrumspartei (anders als für die Kirche selbst) gewiss ein Grund, sich positiv zur Weimarer Republik zu stellen.

Zwar hatte die *„Weimarer Koalition"* aus Liberalen, Zentrum und SPD sehr unterschiedliche Vorstellungen über das künftige Verhältnis von Staat und Kirche, doch trug die Weimarer Verfassung, an deren Ausarbeitung das Zentrum wesentlichen Anteil hatte, religiösen und kirchlichen Belangen weitgehend Rechnung. Sie schuf keine vollständige, sondern eine so genannte *„hinkende"* Trennung von Staat und Kirche, indem sie Religionsfreiheit und Selbstverwaltung der Kirchen ohne staatliche Eingriffe garantierte, aber deren Finanzierung über die Kirchensteuer regelte, die Schule zwar vom Altar trennte, aber z.B. Religion als Unterrichtsfach einführte.

Dennoch versuchte der Vatikan durch den lange in Deutschland lebenden damaligen Nunitius Eugenio Pacelli die Stellung der katholischen Kirche im Rahmen der neuen Ordnung durch Sonderrechte mittels Konkordat zu regeln. Das gelang ihm aber nur mit Bayern (1924), Baden (1929) und Preußen (1932), nicht jedoch mit den Reichsregierungen, die an einem Konkordat, das ohnehin nur zum Nachteil des Reiches ausfallen konnte, keinerlei Interesse hatten.

Viele katholische Kirchenführer hatten keinen Respekt für diese Republik.

Michael von Faulhaber (1869-1952)

Der Münchner Kardinal von Faulhaber wurde in seiner Ablehnung des demokratischen Staatswesens auf dem Katholikentag in München 1922 sehr deutlich:

„Die Revolution war Meineid und Hochverrat, bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet.

Auch wenn der Umsturz ein paar Erfolge brachte, wenn er den Bekennern des katholischen Glaubens den Weg zu höheren Ämtern weit mehr als früher erschloß - ein sittlicher Charakter wertet nicht nach den Erfolgen, eine Untat darf nicht der Erfolge wegen heilig gesprochen werden."

Wie er war die überwiegende Mehrheit der deutschen Bischöfe von nationalen, monarchistischen und antisozialistischen Einstellungen geprägt und misstraute der Demokratie.

Die Gläubigen ihrerseits besaßen das Trauma der verfolgten Minderheit, gegen die das geschlossene soziale Milieu des Katholizismus mit seinem fest gefügten Werte- und Normensystem die angemessene Orientierung bot. Sie fühlten sich von einer tief verwurzelten Frömmigkeit getragen, die durch ein dichtes Geflecht katholischer Schulen, Vereine und Presseorgane Lebensstil und Jahreslauf prägte.

In Deutschland gab es damals 25 Diözesen, 20 Millionen Katholiken, 20.000 Priester, die kath. Jugend Deutschlands hatte 1933 rund 1,5 Mio. Mitglieder in 33 Vereinen.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die starke Bindung gläubiger Katholiken an ihre Lebens- und Gemeinschaftsformen wirkte sich auch bei den Reichstagswahlen der Weimarer Republik aus. Katholiken stellten 1933 einen Anteil von 32,5 % der Bevölkerung.
Auf die politischen Parteien der Katholiken - das Zentrum und die Bayrische Volkspartei (BVP) - entfielen bei den Reichstagswahlen zusammen zwischen 18 % (1920) und 13,9 % (1933) der abgegebenen Stimmen.

Die Reichstagswahlen vom März 1933, die schon unter dem Druck der neuen NS-Machthaber stattfanden, zeigen, dass der NSDAP in den überwiegend katholischen Gebieten des Deutschen Reiches (wie z.B. in Westfalen, im Rheinland, in Mainfranken, Bayern oder Oberschlesien) der große politische Erfolg versagt blieb, da die Bischöfe der NSDAP lange Zeit ablehnend gegenüberstanden und in Hirtenbriefen aufriefen, der Zentrumspartei die Stimme zu geben.

Bis Ende der 20er Jahre gab es kaum offizielle Äußerungen der katholischen Kirchenleitung zum Nationalsozialismus, was sich auch nach Erfolgen der NSDAP 1929 in Thüringen und bei den Wahlen zum Reichstag 1930 (18,5% für die NSDAP) nicht änderte.

Die Bischöfe regelten daher den Umgang mit der wachsenden NSDAP und ihren Verbänden sehr unterschiedlich: Bayern verbot u.a. seinen Priestern die Mitarbeit in der NSDAP, ebenso die Teilnahme von NS-Verbänden in Uniform und mit Fahnen am Gottesdienst. Die Kölner Diözese thematisierte die Mitgliedschaft von Katholiken in der NSDAP dagegen nicht.

Diese Mitgliedschaft war aber wiederum in Paderborn und den Oberrheinischen Provinzen verboten, was von der Fuldaer Bischofskonferenz 1931 bestätigt wurde, weil *„Teile des offiziellen Programms“* der NSDAP *„Irrlehren“* enthielten.

Das bezog sich vor allem darauf, dass die NSDAP in ihrer so genannten *„Kampfzeit“* wüste antikirchliche und antichristliche Attacken führte *(„Unser Kampf gilt Juda und Rom“, „Ohne Juda, ohne Rom bauen wir Germaniens Dom“)*, mit denen sie sich unter Katholiken keine Freunde machen konnte. Diese Positionen waren Ausdruck einer so genannten *„neuheidnischen“* Strömung in der NS-Bewegung, deren Hauptvertreter Alfred Rosenberg war, die aber nie mehrheitsfähig wurde. Sie gründete sich auf Blut, Rasse, Germanentum, nationale Ehre und wollte Jesus, den Juden, germanisieren. Hitler, der die Kirchen zur Erringung der Macht brauchte, leitete daher eine kirchenpolitische Kehrtwendung ein, gab dem Artikel 24 des NSDAP-Programms *(„positives Christentum“)* eine kirchenfreundlichere Deutung und grenzte die völkisch-religiösen Sektierer in der NSDAP erfolgreich aus.

Alfred Rosenberg
(1893 - 1946, hingerichtet)

Der Vatikan seinerseits nahm zur Kenntnis, dass die NSDAP über kurz oder lang an einer Regierung zumindest beteiligt sein würde und setzte nun voll auf die Hitler-Karte.

Der mittlerweile zum Kardinalstaatssekretär (und damit zum Stellvertreter des Papstes) berufene Pacelli bat nach den Erfahrungen mit der italienischen Lösung seinen Freund, Berater und eng mit der Kirche verbundenen Vorsitzenden der Zentrumspartei, Prälat Ludwig Kaas, Kontakt mit Hitler aufzunehmen. Der wiederum veranlasste ein Treffen des eng mit der Kirche verbundenen Franz von Papen mit Hitler.
Papen, der im November 1932 als Reichskanzler zurückgetreten war, traf sich am 4. Januar 1933 mit Hitler, um auszuloten, wie sich das Verhältnis NSDAP und Vatikan gestalten ließ.

Ludwig Kaas (1881-1952)

Hitler, dem die Macht noch nicht übertragen worden war, wusste sehr genau, was notwendig war:
„Was die Wähler des Zentrums und der bayerischen Volkspartei anlange“, so Hitler, *„so würden sie erst dann für die nationalen Parteien zu erobern sein, wenn die Kurie die beiden Parteien fallen lasse.“*

Papen seinerseits soll deutlich gemacht haben, dass eine Zerschlagung von SPD bzw. KPD auch im Interesse des Papstes liege, sahen doch beide Seiten im Sozialismus die größte Gefahr. Würden diese verboten, könne auch zu Gunsten eines Konkordats auf die politische Betätigung des Klerus, letztlich auch auf BVP und Zentrum verzichtet werden.

Der ehemalige Reichskanzler und Zentrumsmann Brüning schrieb in seinen Memoiren, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits sicher war, dass der Vatikan die Existenz der Zentrumspartei, der ältesten katholischen Partei Europas, genauso opfern würde, um seine Ziele in Deutschland zu erreichen, wie er es bereits in Italien mit der Ausschaltung der katholischen *„Partito Popolare Italiano“* (PPI) für Mussolini getan hatte.

Mussolini, Papst Pius XI. und der Lateran-Vertrag von 1929, hier eine Gedächtniskarte

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Vom faschistischen Diktator Mussolini hatte Papst Pius XI., der sich begeistert über Mussolini geäußert hatte, 1929 den Lateranvertrag bekommen.

Dieser regelte erstmals seit der Zerschlagung des Vatikanstaates 1870 alles, was dem Vatikan wichtig war – wofür wiederum Mussolini freie Hand gegen die PPI bekam.

Mit der Märzwahl 1933, die die NSDAP zur stärksten Partei machte, erkannten auch die deutschen Bischöfe, dass sie nur mit dem Zentrum ohne Einfluss auf die Regierung waren.

Verbote und Warnungen gegenüber der NSDAP als nicht mehr notwendig betrachteten.

Stattdessen ermahnten sie die Gläubigen *„zur Treue gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit und zur gewissenhaften Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten“* – eine Erklärung, die es gegenüber der Republik so nie gegeben hatte!
Mit dem Hinweis auf diese Sätze war Katholiken Widerstand gegen Hitler und die NSDAP nun quasi unmöglich geworden!

Die Konkordats-Verhandlungen führten auf kirchlicher Seite neben Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (von dem im nächsten Projekt als Papst Pius XII. noch zu reden sein wird) der Vorsitzende der Zentrumspartei, Prälat Ludwig Kaas.

Den Grundtenor des Konkordats-Textes steuerte Kardinal Michael von Faulhaber bei. Hitlers Vizekanzler, Franz von Papen, der nach dem Krieg zum *„päpstlicher Geheimkämmerer“* ernannt wurde, verhandelte für die Seite der Reichsregierung.

Die Unterzeichnung des Reichskonkordats am 20.7.1933. V. l. n. r.: Kaas, von Papen, Pacelli (der künftige Papst Pius XII.), Montini (künftiger Papst Paul VI.)

Die Konkordatsverhandlungen waren vereinbart und wurden nun zügig durchgeführt, was wiederum dazu führte, dass das Zentrum Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz versprach, wodurch die notwendige 2/3-Mehrheit erreicht wurde.

Bei den Bischöfen rief Hitlers Regierungserklärung vom 23. März 1933 große Freude hervor, in der dieser die Bedeutung beider Konfessionen für den Staat hervorhob.

So ließen sie am 28. März 1933, also nur 5 Tage nach der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes, in einem Hirtenbrief verlauten, dass sie Vertrauen in die neue Reichsregierung hätten und daher ihre bisherigen

Bereits im April 1933 hatten Göring und Papen eine Audienz bei Papst Pius XI. und schon ein Vierteljahr später wurde die so genannte *„herzliche Übereinkunft“* unterzeichnet. Sie regelte in vielen der 34 Artikel ganz generell die Freiheit der katholischen Kirche, ihre Angelegenheiten selbstständig zu ordnen, befreite Kleriker von einigen bürgerlichen Pflichten, sicherte theologische Fakultäten, katholische Bekenntnisschulen und den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach. Religionsunterricht sollte fortan der Erziehung zu vaterländischem, staatsbürgerlichem und sozialem Bewusstsein aus dem *„Geiste des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes*“ dienen.

Die Bischöfe hatten einen Treueid gegenüber der Regierung zu leisten und im sonntäglichen Gottesdienst ein *„Gebet für das Wohlergehen des Deutschen Reiches und Volkes“* zu leisten.

Im Artikel 32, der Hitler besonders wichtig war, wurde das Verbot der parteipolitischen Betätigung der katholischen Geistlichen geregelt.

Was das für ein Erfolg war, wird aus Hitlers Stellungnahme deutlich, als er am 14. Juli vor dem Reichskabinett zum Konkordatsentwurf Stellung nahm, nämlich: *„... dass mit dem Konkordat sich die Kirche aus dem Vereins- und Parteileben herauszöge, z.B. auch die christlichen Gewerkschaften fallen ließe... Auch die Auflösung des Zentrums wäre erst mit dem Abschluss des Konkordats als endgültig zu bezeichnen.“*

Aber das war schon Geschichte: Bereits am 4.7. hatten sich BVP und am 5.7. das Zentrum selbst aufgelöst. Am 20. Juli 1933 erfolgte die Unterzeichnung des Konkordats.

Die tiefere politische Bedeutung liegt vor allem darin, dass die NS-Diktatur durch diesen ersten außenpolitischen Vertrag international hoffähig gemacht wurde – gerade als die ersten Judenpogrome im März/April 1933 international Aufsehen erregten.

Übrigens: Zu diesen Judenboykotten kam kein Sterbenswörtchen von deutschen Bischöfen oder gar aus Rom…

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Stattdessen schrieb schon am 20.4.1933 Kardinal von Faulhaber, dass *„der Nationalsozialismus und der Faschismus in Rom als einzige Rettung vor dem Kommunismus und dem Bolschewismus“* betrachtet würden.

Daher konnten auch die deutschen Bischöfe in einem Hirtenbrief am 3. Juni mitteilen:
„Es fällt (…) uns Katholiken auch keinesfalls schwer, die neue starke Betonung der Autorität im deutschen Staatswesen zu würdigen und uns mit jener Bereitschaft ihr zu unterwerfen, die sich nicht nur als eine natürliche Tugend, sondern wiederum als eine übernatürliche kennzeichnet, weil wir in jeder menschlichen Obrigkeit einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes erblicken.“

Hier also bekam Hitler schon einen Teil des göttlichen Glanzes, den man ihm später fast täglich verlieh.
Genauso unglaublich ist es, dass in einem geheimen Zusatzprotokoll zum Konkordat völkerrechtswidrige Vereinbarungen getroffen wurden:
Für den Fall der Wiederaufrüstung Deutschlands, die durch den Versailler Vertrag, also internationales Recht ausdrücklich verboten war, wurden Regelungen über kirchliche Rechte und Pflichten in der Armee getroffen!

„*Durch die Unterzeichnung des Reichskonkordats ist der Nationalsozialismus in Deutschland von der katholischen Kirche in der denkbar feierlichsten Weise anerkannt worden. (…) Diese Tatsache bedeutet eine ungeheure moralische Stärkung der nationalsozialistischen Reichsregierung und ihres Ansehens*“, jubelte der *„Völkische Beobachter“* am 24.7.1933.

Kardinal Adolf Bertram verfasste als Vorsitzender im Namen der Fuldaer Bischofskonferenz ein Dankschreiben, in dem es hieß, die neue Regierung habe sich *„die Förderung von christlicher Volkserziehung, die Abwehr von Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, den Opfersinn fürs Gemeinwohl und den Schutz der Rechte der Kirche zum Leitstern ihres Wirkens gemacht“.*

Kardinal von Faulhaber konnte da nur noch hinzufügen*: „Uns kommt es aufrichtig aus der Seele: Gott erhalte unserem Volk unseren Reichskanzler.“*

Das Konkordat gilt noch heute.

Wie stand nun die Protestantische Kirche zur Republik?

Sie hatte ja durch den Sturz des Kaisers ihren obersten Kirchenherrn und damit erstmals die seit der Reformation gültige Verbindung von Staat und Kirche verloren.
Aus protestantischer Sicht war die Revolution die Zerstörung jeglicher Obrigkeit, so dass die Weimarer Republik und die sie tragenden Parteien zumeist als *„religionsfeindlich“*, weil kirchenfern, abgelehnt wurden.

Nur wenige Amtsträger der evangelischen Kirche identifizierten sich mit dieser Republik. Demokratie, Parlamentarismus und mit ihnen Liberalität der Meinungen, Kulturen, Einstellungen usw. bereiteten ihr großes Unbehagen. Die überwiegende Mehrheit der Geistlichen und Gemeindemitglieder hatte ein obrigkeitsstaatliches, *„staatsautoritatives“,* kein demokratisches Gesellschaftsbild und sah daher ihre politische Heimat überwiegend im antirepublikanischen Lager.

Man wählte also mehrheitlich die *„Deutschnationale Volkspartei“*, die programmatisch bereits 1920 gegen die *„Vorherrschaft des Judentums“* vorging, weil dieses einen *„zersetzenden Einfluss“* besaß oder nahm als Kirche an vaterländisch-reaktionären

***„Fest sei der Bund“* (*„Preußenlied“*) bei dieser *„Vaterländischen Feier“* - auch wenn links und rechts vom Priester Gewehre stehen...**

Feiern, wie Hermannsfeiern, Geburtstag von Kaiser oder Bismarck, z. B. vom *„Stahlhelm (Bund der Frontkämpfer)*“ und *„Jungdeutschem Orden“* teil.

Ein Beispiel stellt die Schleswig-Holsteinische Landeskirche dar, die bereits auf der 1. Landessynode im Jahre 1924/25 die *„Judenfrage“* diskutierte und einstimmig erklärte*:*

„Die Landessynode erkennt die Berechtigung und den Wert aller Bestrebungen an, die darauf hinzielen, das eigene Volkstum zu stärken und vor zersetzendem jüdischen Einfluss zu bewahren.“
Kurzum: Hitler brauchte mit der Ev. Kirche kein Konkordat, ihrer *„deutschen“* Gesinnung konnte er sicher sein.
Denn schon sehr früh standen große Teile der evangelischen Kirche mit offener Sympathie im rechten Lager der Antidemokraten, Antisemiten und Antikommunisten.
Die Sehnsucht nach einem autoritären Staat auf christlicher Basis, wie sie ihn im Kaiserreich erlebt hatten, war unverändert groß.
Der militärische Ausgang des 1. Weltkrieges, das Kriegs- und lang andauernde Nachkriegselend wurden in der konservativen Öffentlichkeit ja nicht der militärischen Führung und der kaiserlichen Regierung angelastet, sondern entgegen den historischen Fakten den Demokraten, der politischen Linken und den Juden. Das war zwar durchsichtig, aber es fraß sich in das allgemeine Bewusstsein besonders der bürgerlichen Schichten, zu der ja auch die Pfarrer gehörten.
Es rächte sich, dass die ev. Kirche die militärische Niederlage von 1918 weder bearbeitet noch verkraftet und ihre enge Bindung an den kaiserlichen Staat und seine Kriegsziele nicht reflektiert hatte.

Die Fälschung der historischen Fakten führte zu primitiv-abstoßen-

der Polemik, wie z.B.: *„Ist doch die marxistische, internationalistische, materialistische Gesinnung und damit unser Zusammenbruch im Kriege und noch mehr in der nachfolgenden Revolution und Inflation mit all ihren so hässlichen Begleiterscheinungen zum großen Teile auf Konto der Juden zu schreiben. Schiebertum, Wucher, Verseuchung des Theaters, der Literatur, der Presse, des Kinos und Radios; hat nicht der Jude bei alledem seine Hand im Spiele?“*, schrieb z.B. Pfarrer Walter Schröder, Saalsdorf, und gab damit einer weit verbreiteten Einstellung in der ev. Pfarrerschaft Ausdruck.

Die Hoffnung auf einen Staat, der diese *„Hässlichkeiten“* beseitigt, war vorherrschend - und wenn schon ohne Kaiser, dann eben mit Hitler.

Der erhoffte *„Wiederaufstieg“* Deutschlands durch Hitler zu einem christlichen Staat, die Belebung einer evangelischen Volkskirche in einem Staat, der die christlichen Bekenntnisse schützt, waren die Zielvorstellungen dieser Kirchenteile.

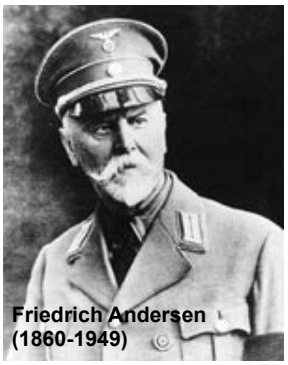
Einen organisatorischen Niederschlag fanden solche und ähnliche Anschauungen auch in unterschiedlichen völkisch-religiösen und sonstigen rechten Zusammenschlüssen, wie z.B. dem *„Tannenbergbund“*, der 1925 vom zweifelhaften, in seinem Renommee damals jedoch unbestrittenen *„Dolchstoß“*-General v. Ludendorff und seiner zweiten Frau gegründet wurde.

Erich Ludendorff (1865 – 1937)

Die weltanschauliche Grundlage bildeten Bücher des Ehepaares.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

In ihnen stritten sie für eine neue *„geistige germanische“* Grundlage ohne Kirche und ohne das ihrer Ansicht nach hoffnungslos *„verjudete“* Christentum und stattdessen für eine *„deutsche Gotterkenntnis“*.
Da sie zum Kirchenaustritt aufforderten, war die Ablehnung bei ev. Pfarrerschaft und Gläubigen groß.


Friedrich Andersen (1860-1949)

Eine sehr früh, nämlich bereits 1921 gegründete Organisation war der *„Bund für deutsche Kirche“*, dessen Vordenker der Flensburger Hauptpastor Friedrich Andersen war.
Nach *„deutschkirchlicher“* Ansicht war das Christentum eine *„arische“* Religion, entstanden im Kampf gegen das Judentum.
Gering an Mitgliederzahl, gewann die Gruppe großen Einfluss, da die Deutschkirchler keine Trennung von der Kirche anstrebten, sondern in ihr für ihre *„völkische Reformierung“* eintraten und darin die Vollendung des *„völkischen Staates“* sahen.

Sie forderte, das *„jüdische“* Alte Testament abzuschaffen, das Ausscheiden aller *„jüdischen Elemente“* aus dem Christentum, die *„Wiederherstellung“* des *„deutschen Heilandbildes“* und die Aufnahme der deutschen Märchen und Sagen als *„deutsche Form der Offenbarung“*. Ihr Ziel war eine konfessionsfreie, christliche Kirche in Deutschland, wozu die ev. Landeskirchen aufgelöst werden sollten, was allerdings den davon betroffenen Kirchenleitungen nicht behagte.

Wichtiger noch als solche Organisationen war die tägliche Verbreitung solcher Gedankengänge, Vorstellungen, Ideen, die nach und nach vorherrschend wurden und Beleg für die Tatsache sind, dass nur der die Macht erringen kann, der die Köpfe der Menschen mit seinen Vorstellungen beherrscht.

In diesem Zusammenhang steht auch der Erlanger antisemitische Theologe Paul Althaus.
Er hatte auf dem Evangelischen Kirchentag in Königsberg 1927 eine Vorstellung populär gemacht, die in der Theologie bereits nach Kriegsende entstanden war:
Die *„Lehre vom Volk“* als einer von Gott direkt eingepflanzten *„Schöpfungsordnung“.*

Paul Althaus (1888–1966) Präsident der„Luthergesellschaft“ zwischen 1928 und 1964

Im Kaiserreich galten lediglich Staat und Ehe als spezielle direkte Schöp-fungsordnung. Nun also auch noch *„das Volk“*, genauer: das deutsche Volk, mit deutlicher Abstufung auch andere Völker.
Galt das Volk als *„gute Ordnung Gottes“,* war es nur noch ein kleiner Schritt, auch die Rasse zu einer besonderen Schöpfung Gottes zu erklären:
„Rasse ist schöpfungsmäßiger Tatbestand. Rasse ist eine Gabe und Aufgabe von Gott her“, behauptete so auch z.B. NSDAP-Mitglied Pfarrer Beye, aus Wenzen.

1932 war es schließlich an der Zeit, der Nazibegeisterung evangelischer Christen eine eigene Organisation zu geben:

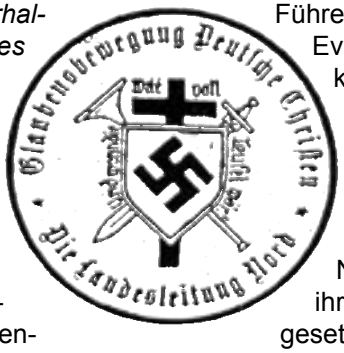
Die *„Glaubensbewegung der Deutschen Christen“* (DC) wurde durch die NSDAP veranlasst.

Aufmarsch „Deutscher Christen“

Sie, die *„SA Jesu Christi“*, sollte die Ziele der Partei innerhalb der evangelischen Kirche durchsetzen.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die DC vertraten eine *„von Gott befohlene völkische Sendung“. „Positives Christentum, Kampf gegen den Marxismus, gegen Juden, Weltbürgertum und Freimaurerei, Reinerhaltung der Rasse und Schutz des Volkes vor Entartung“*, waren die von Pfarrer und DC-Reichsleiter Hossenfelder 1932 formulierten Grundsätze.



Unterstützt von der NSDAP, entwickelte sich die DC innerhalb weniger Monate zur führenden Kraft des deutschen Protestantismus. Sie errang aus dem Stand bei den Kirchenwahlen in der Altpreußischen Union im November 1932 fast ein Drittel der Stimmen und schließlich, nach Schaffung der auf dem Führerprinzip aufgebauten Evangelischen Reichskirche im Juli 1933, die Zweidrittelmehrheit.

Beide Kirchen glaubten, mit den Nationalsozialisten ihre Hoffnungen umgesetzt zu sehen – doch Gott wurde arisiert, zeitweise trug er gar den Namen Adolf Hitler und war, wie die Kirchen immer wieder behaupteten, von *„der Vorsehung“* geschickt – aber dieser *„Gott“* brauchte die beiden Kirchen nicht wirklich...

Ob man die Kirchen noch bemerkte, als es ans große Morden ging - wird uns im nächsten Projekt beschäftigen.

Die Vorläufer der Bauhausarchitektur

In der Zeit nach 1900, also noch im Kaiserreich, gab es eine anhaltende Debatte über die Stilfrage.
In der immer noch recht jungen deutschen Nation wurde darüber gestritten, wie viel Stil ein Gebäude braucht, was für ein Stil es sein soll und ob der ausgewählte Stil dem Gebäude auch angemessen sei.
Grundsätzlich war alles möglich; es wurde um 1900 im Sinne des Historismus neoromanisch, neogotisch, im Neorenaissancestil, neobarock und im Neorokokostil gebaut.

Der schinkelsche Klassizismus hielt sich nun schon seit seiner Entstehung zu Anfang des 19. Jahrhunderts und die Verquickung der genannten Stile war durchaus üblich. Immer mehr Architekten und Kritiker forderten jedoch einen neuen verbindlichen Stil, der den Stilpluralismus ablösen sollte.

Es gab aber auch Stimmen, die von der Stilfrage ganz wegkommen wollten.
„Es gehe vielmehr um Ehrlichkeit, Sachlichkeit, Gediegenheit. Ein Kunstwerk werde nur dann Stil besitzen, wenn es seiner Bestimmung und seinem Material gemäß entwickelt werde.“ (Pehnt)

Ein wirklicher Neuanfang in der Architektur war der Jugendstil.
Im Kunsthandwerk schon in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts aufkommend, verzierte er bald auch Villen, Mehrfamilienhäuser und öffentliche Gebäude.
Wenn es in dieser Zeit überhaupt eine Aufbruchstimmung gab, dann bei den Künstlern und Architekten des Jugendstils.
Während alle anderen in irgendeiner Weise vorhergehende Architekturmerkmale zitierten und nur durch den freieren Umgang mit den Stilen hervorstachen, schöpften die Jugendstilkünstler allein aus den Vorgaben der Natur.

War es zunächst hauptsächlich florale Ornamentik, die die Jugendstilbauten überzog, so entwickelte sich um 1900 ein strengerer, geometrisch bestimmter Duktus.
Vertreter dieses nüchtern anmutenden jungen Stils waren Peter Behrens und Henry van de Velde.

Joseph Maria Olbrich, der eher dem floralen Jugendstil nahe stand, entwickelte mit dem Hochzeitsturm auf der Mathildenhöhe in Darmstadt ein Beispiel für den geometrisch geprägten Jugendstil. Der 70 Meter hohe Aussichtsturm, der anlässlich der Vermählung des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, Ernst Ludwig, errichtet wurde, zeichnet sich durch eine nüchterne Konzeption aus. Allein die fünf *„Finger“*, die als Dachabschluss in den Himmel ragen, und die asymmetrisch über Eck angeordneten Fensterreihen geben dem Turm sein unverwechselbares Aussehen.

Dabei nimmt Olbrich hier ein Stilmerkmal vorweg, das in den 20er Jahren typisch für das Bauhaus wurde.

Was die öffentlichen Verwaltungs- und Bürohäuser anging, so entwickelte sich in der Kaiserzeit ein Hang zu einer bis dahin nicht gekannten Größe, die jedoch mit dem allgemeinen Selbstverständnis von Repräsentation einherging.
Peter Behrens´ Verwaltungsgebäude für die Mannesmann AG von 1911/12 in Düsseldorf ist ein gutes Beispiel für den monumentalen, strengen Baustil eines Bürogebäudes. Auf einem gequaderten Sockelgeschoss erhebt sich blockhaft der Kubus, der nach Behrens´ eigenen Worten auf *„klassische Vorbilder für die Geschlossenheit und Großkörperlichkeit“*

Joseph Maria Olbrich (1867-1908): Hochzeitsturm, 1905-1908, Darmstadt

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Florentiner Stadtpaläste hinweist. Auch in der Industrie und im Handel griff man gern auf traditionelle Bauauffassungen zurück, die imposant und auftrumpfend die wachsende Macht des Kapitals zum Ausdruck bringen sollten.

Eine andere Bauaufgabe, die im Kaiserreich nochmals eine Steigerung erfuhr war die Bahnhofsarchitektur.

Mit bis dahin ungekannten Ausmaßen entstand in Leipzig der größte europäische Kopfbahnhof. Resultierend aus zwei unabhängigen Bahngesellschaften, der Sächsischen und der Preußischen Staatsbahn, errichteten die Architekten William Lossow und Max Hans Kühne einen zusammenhängenden Gebäudekomplex mit einer Frontlänge von fast 300 Metern. Vor- und zurückspringende Gebäudeteile mildern die Strenge der klassisch erscheinenden Fassade. Dahinter verbirgt sich die quer zu den Gleisen verlaufende Bahnhofshalle, die mit ihrer gewölbten Kassettendecke an römische Thermenarchitektur erinnert. Dass diese imposante Größe nicht nur gewünscht, sondern für die Messestadt von großer Bedeutung war, geht schon aus den Wettbewerbsbedingungen hervor.
Der Bahnhof hatte zur damaligen Zeit die Funktion, die im Mittelalter das Stadttor hatte.
Als Eingang in die Stadt vermittelte der Bahnhof einen ersten Eindruck von Ruhm und Reichtum der Bewohner. Entsprechend hoch war auch für damalige Verhältnisse der Preis, den Stadt und Staat für die Bebauung der über 83 000 qm bezahlten: 140 Millionen Reichsmark. Damit war der Leipziger Hauptbahnhof fast doppelt so teuer wie das Reichstagsgebäude in Berlin.

Paul Bonatz (1877-1956), Fritz Eugen Scholer: Hauptbahnhof, 1911-28, Stuttgart

Ein anderes Beispiel für einen herausragenden Bahnhofsneubau der Kaiserzeit stellt der Hauptbahnhof in Stuttgart dar. Von Paul Bonatz 1911 begonnen und von Fritz Eugen Scholer erst 1928 vollendet, steht er in seinen Ausmaßen dem Leipziger Bahnhof in nichts nach.

Mit einer Hauptfassade von 194 Metern und einer Ostfassade von 352 Metern strahlt dieses Bauwerk eine Strenge und Nüchternheit aus, die zukunftsweisend werden sollte.

Die Aneinanderreihung von verschiedenen lang hingelagerten Baukörpern, die durch eine vereinheitlichende Rustikaquaderung geprägt sind, gibt dem Komplex etwas Martialisches. Große Rundbogentore erinnern an römische Triumphbögen, Pfeilerkolonnaden an antike Tempel, während der Uhrturm den horizontal gelagerten Gesamteindruck vertikal auflockert.

Eine weitere neue Bauaufgabe zu Anfang des 20. Jahrhunderts waren die großen Festhallen, die die verschiedensten Großveranstaltungen aufnehmen sollten. Messestädte wie Frankfurt und Hannover errichteten wegweisende Architekturen. Aber einen wirklichen Höhepunkt stellt die Jahrhunderthalle in Breslau dar, die anlässlich der Gedenkfeier an die Befreiungskriege gegen Napoleon geplant wurde.
Der Breslauer Stadtbaurat Max Berg und der Ingenieur M. Trauer entwarfen eine Halle aus Stahlbeton mit einem Durchmesser von 95 Metern, einer Höhe von 42 Metern, überspannt von einer Kuppel mit einem Durchmesser von 67 Metern.
Auf einem kreisrunden Grundriss erhebt sich der zur damaligen Zeit größte Kuppelbau der Welt. Vier weitere halbkreisförmige Kuppeln erweitern den Innenraum, der an die Hagia Sophia in Istanbul erinnert.

Max Berg (1870-1947), M. Trauer: Jahrhunderthalle, 1911-13, Breslau

Aber das wirklich Revolutionäre an der Jahrhunderthalle ist ihre Schmucklosigkeit. Wenn man bedenkt, welche Blüten der Historismus zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch trieb, so überrascht die Entscheidung, den Sichtbeton vollkommen ungestaltet zu lassen. Hier wird deutlich, dass auch im Kaiserreich innovative, zukunftsorientierte Bauten entstehen konnten. Breslau, damals eine wichtige deutsche Industriestadt, besaß schon zwei Markthallen aus Sichtbeton, einem Material, welches zwar schon länger eingesetzt wurde, aber bisher niemals offen sichtbar zu Tage trat.

Das deutsche Kaiserreich erlebte seit der Mitte der 1890er Jahre einen bis dahin nie gekannten wirtschaftlichen Aufschwung.
Bei einer Arbeitslosigkeit in Rezessionsphasen von durchschnittlich nicht mehr als 3,5 bis 4,5 Prozent befand sich Deutschland in einer anhaltenden Hochkonjunktur. Handel und Industrie drängten auf die Weltmärkte. 1913 hatte der deutsche Export mit 13 Prozent an der Weltausfuhr England mit 14 Prozent fast überholt.

International war das Deutsche Reich der drittgrößte Kapitalexporteur. Chemie-, Pharma- und Elektroindustrie stiegen zu Weltunternehmen auf. Bergbau, Verhüttung, Maschinenbau und Metallverarbeitung schlossen sich in Kartellen zusammen und traten entsprechend selbstsicher auf. Diese Entwicklung blieb nicht ohne Folge für die Architektur und das Ingenieurwesen. Während in vielen kulturellen Berei-

chen das Kaiserreich zurückgewandt agierte, drängte die Wirtschaft auf Innovationen, gerade auch wenn es um Industriebauten ging. Der technische Fortschritt, der sich auf allen Gebieten Bahn brach, sollte architektonisch sichtbar gemacht werden.
Trotzdem sollten die alten paternalistischen Werte nicht in Vergessenheit geraten. Die Industrie brauchte eine repräsentative Architektur für ihre Verwaltungsgebäude und eine funktional-ästhetische für ihre Fabrikationshallen.

Die AEG, neben Siemens das führende Elektro-Unternehmen in Europa, beauftragte 1907 den Designer und Architekten Peter Behrens als *„künstlerischen Beirat“*. Behrens stieg so zum alleinigen Chefdesigner für die AEG auf.
Vom Briefpapier über das Firmenlogo bis hin zu den Industriebauten entwarf Behrens alles, was heute unter Industriedesign fällt. Funktionale Industriehallen hat es schon vor Behrens gegeben, aber sein hoher ästhetischer Anspruch und seine Fähigkeit, Architekturzitate innovativ umzusetzen, waren ohne Beispiel.

1908 entwickelte er die Montagehalle für die Turbinenfabrik der AEG in Berlin-Moabit.

Das Besondere an dieser Halle bestand nicht in der Ingenieurleistung, sondern in der Anlehnung an tradierte Architekturmuster. So erinnert die Fassade an eine Tempelfront, nur dass der Dreiecksgiebel des antiken Tempels hier mehrfach gebrochen wird. Die Betonung der Ecken durch massiv wirkende Betonwände verstärkt den Eindruck von Monumentalität. Die Reihung der Dreigelenkbögen nimmt wiederum die Säulen des griechischen Tempels auf.

Während Peter Behrens also noch in den Pathosformeln der Architekturtradition verhaftet war, brachen seine Schüler vollends mit der Tradition.

Le Corbusier, Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius entwickelten den Architekturstil der Moderne schlechthin.
Letzterer scheint mit seiner Konzeption des Hauptgebäudes der Fagus-Werke in Alfeld an der Leine geradezu das Gegenteil dessen umzusetzen, was Behrens bei seiner Montagehalle beabsichtigte. Gerade die Bauteile, die Behrens gewichtig formuliert hat, bekommen bei Gropius eine unglaubliche Leichtigkeit.
Die Ecken, die normalerweise betont stabil gebaut werden, wirken filigran und zerbrechlich. Trotzdem handelt es sich hier noch nicht um einen so genannten *„curtain-wall“* - eine Vorhangfassade, die keine tragende Funktion hat.

Dies war bei der Fabrikationshalle der Margarete Steiff GmbH in Giengen an der Brenz anders. Dem Stahlskelett des Gebäudes wurde eine doppelschalige Ganzglasfassade vorgehängt, die keine tragende Funktion hatte.
Auch hier haben wir es mit einer der bedeutendsten Innovationen innerhalb der Hochhausarchitektur zu tun, die jedoch erst in den 20er Jahren voll zur Entfaltung kam.

Richard Steiff, Eisenwerk München: Fabrikationsgebäude der Margarete Steiff GmbH, 1903-10, Giengen an der Brenz

Peter Behrens (1868-1940): Turbinenfabrik, Berlin-Moabit, 1908-09

Eine ganz andere Aufgabenstellung ergab sich aus den rasant anwachsenden Städten.

Die Architekten mussten nicht nur Lösungen für Fabriken, Verwaltungen und öffentliche Gebäude finden, sondern auch genügend Wohnraum für die expandierende Bevölkerung schaffen.

Während die Zentren der Großstädte immer mehr als unkontrollierbare pulsierende Geschwüre des menschlichen Zusammenlebens erkannt wurden, suchte man nach Lösungen, um der Wohnungsnot Einhalt zu gebieten.

Aber auch Menschen mit durchschnittlichem Einkommen sollten mehr Lebensqualität erhalten.

Basierend auf einer Idee des englischen Parlamentariers Ebenezer Howard, wurde 1902 die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft gegründet.

Das Ziel dieser Organisation war es, die Lebensbedingungen der Menschen in den Städten zu verbessern, indem sie sie vor den Toren der Städte in naturnaher Umgebung ansiedelte.
Ausgehend von einer verbesserten Infrastruktur, die es den Bewohnern mittels öffentlicher Verkehrsmittel auf gut ausgebauten Straßen ermöglichen sollte, ihre Arbeitsplätze schnell zu erreichen, entwickelte die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft das Bild von der dezentralen malerischen Wohnanlage. So wurden schon bald in Karlsruhe-Rüppur und in Hellerau bei Dresden Gartenstädte geplant, in Essen die Stiftung für Wohnungsfürsorge gegründet und bei Brieske in der Niederlausitz die Siedlung Marga ausgeschrieben.

In Spandau bei Berlin entstand ab 1913 die Gartenstadt Staaken für die Beschäftigten der Spandauer Muniti-

onsfabrik, finanziert vom Reichsamt des Inneren.
Alle diese Bauprojekte hatten eine entscheidende Gemeinsamkeit:

Die Bewohner waren auf Gedeih und Verderb mit dem großen Betrieb verbunden, der die Wohnanlagen initiiert hatte.
Hinter Hellerau standen die Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst, Marga gehörte der Ilse-Bergbau-Actiengesellschaft und die Margarethenhöhe war nur eine unter vielen Krupp´schen Wohnsiedlungen für die betriebseigenen Arbeiter und Angestellten.

„Das Engagement der Unternehmer für die Wohnverhältnisse ihrer Angestellten und Arbeiter war durchaus nicht nur menschenfreundlich, sondern vom eigenen Interesse bestimmt. Werksnahe, überdurchschnittlich gute Unterkünfte halfen bei der Anwerbung von Arbeitskräften. Sie trugen zur Steigerung der Arbeitsleistung bei und konnten als Prämien für firmentreues Wohlverhalten eingesetzt werden – vor allem, wenn Miet- und Arbeitsverträge gekoppelt waren. Fürsorge und Vorsorge gingen ineinander über.
Im finanziellen Sinn mussten die Siedlungen für ihre Bauherren nicht Verlustgeschäfte bedeuten. Auch wenn die Baugesellschaften gemeinnützig waren, durften die Kapitaleigner eine Rendite von vier Prozent kassieren. In Essen rechnete man mit einer Verzinsung zwischen fünfeinhalb bis sechs Prozent. Auch Nebeneinkünfte fielen an, beispielsweise der Gewinn, den die Konsumläden abwarfen.“
(Pehnt)

Dass den Fabrikanten die Ausbeutung ihrer Arbeiter nicht nur bewusst war, sondern ihnen daraus resultierende Revolten nicht unmöglich erschienen, kann man an den folgenden Überlegungen Alfred Krupps erkennen:
„Wer weiß, ob dann über Jahr und Tag, wenn eine allgemeine Revolte durch das Land gehen wird, ein Auflehnen aller Klassen von Arbeitern gegen ihre Arbeitgeber, ob wir nicht die einzigen Verschonten sein werden, wenn wir zeitig noch alles in Gang bringen“.
Georg Metzendorf, dem Architekten der Margarethenhöhe, wurde entsprechend die schwierige Aufgabe zuteil, ein Refugium zu schaffen, das alle nur erdenklichen Auflehnungsideen im Keim erstickt.

Paul Schmitthenner (1884-1972):
Gartenstadt Staaken bei Spandau, 1913-17

Alfred Krupp rät seinen Arbeitern und Angestellten selbst, wie sie sich in seinen Wohnsiedlungen zu verhalten haben:

„Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen, bei den Eltern, bei der Frau und den Kindern. Da sucht Eure Erholung, sinnt über den Haushalt und die Erziehung. Das und Eure Arbeit sei zunächst und vor allem Eure Politik.“

Von Anfang an sollte die Gartenstadt ein Gegenpol zur Großstadt sein.
Hier gab es alles, was es in der Stadt auch gab, Marktplatz, Schule, Kirche, Geschäfte und einen Zusammenhalt, den es so in der anonymen Großstadt nicht geben konnte.

Die Anbindung des Arbeiters an sein Werk, seine Fabrik, seinen Chef ist nirgends vollkommener gelungen als in Essen. Noch heute hört man so manchen Rentner von sich stolz als Kruppianer sprechen, der immer noch in einer der geradezu lieblich gestalteten Siedlungen wohnt. Ob er den tieferen Sinn seiner Behausung verstanden hat, bleibt zu fragen.

Die Gartenstadt, wie sie Margarethe Krupp sah, war den *„minder Bemittelten gewidmet*“, als Milliardärin gehörte für sie fast jeder zu dieser Gruppe.
In Wirklichkeit wohnten auf der Margarethenhöhe hauptsächlich höhere Arbeiter und Angestellte, die sehr wohl dem kleinbürgerlichen Milieu zugerechnet werden können.

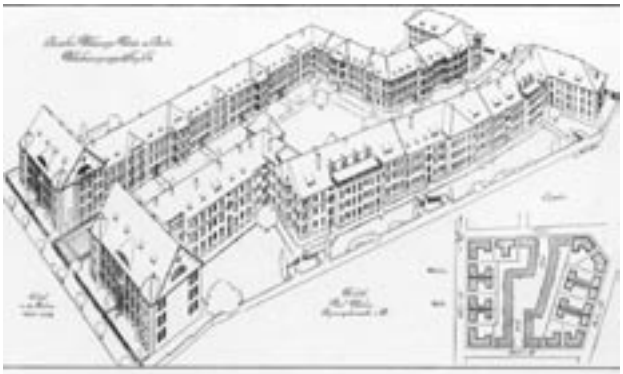
Die wirklich Armen und Mittellosen wohnten in den Elendsvierteln der Städte ohne eine Hoffnung auf wohnliche Verbesserungen.

Zwar hatten sich die Wohnverhältnisse nach 1900 etwas gebessert, aber im Schnitt wohnten immer noch die meisten Menschen in Ein- bis Zweizimmerwohnungen, wobei die durchschnittliche Wohnungsgröße zwischen dreißig und fünfundvierzig Quadratmetern lag, bewohnt von sechs bis elf Personen.

Jede Reform im Bereich des Mehrfamilienhauses bedeutete eine ungeheure Verbesserung der Lebensqualität von Tausenden von Menschen. Aber den Architekten und Bauherren war klar, dass es sich immer nur um *„... einen blassen Abglanz der Möglichkeiten unserer Wohnungskultur ...“* handeln kann, wie es Fritz Schumacher in einem Aufsatz über bürgerliche Bauweise 1905 beschrieb.

Da aber ein erheblicher Handlungsbedarf bestand, formierten sich aus den verschiedensten Interessen heraus Wohnungsbaugenossenschaften, die versuchten, bei relativ hohem Standard mietgünstige Wohnungen zu schaffen.
Ein gelungenes Beispiel ist die Wohnanlage Fritschweg in Berlin von 1907/08. Paul Mebes, einer der herausragenden Wohnungsbauarchitekten, schuf hier für den Beamten-Wohnungs-Verein ein Beispiel kostengünstigen Bauens mit niedrigen

Mieten. Hier gibt es keine dunklen menschenunwürdigen Hinterhöfe, sondern eine Bebauung entlang einer Privatstraße, die teilweise platzartige Ausmaße annimmt. Nüchtern und streng erscheinen die Häuser auf den ersten Blick. Sie beinhalten aber im Vergleich helle und mit Elektrizität und fließendem Wasser ausgestattete, moderne Wohnungen.



Paul Mebes (1872-1938): Wohnanlage Fritschweg 1907-08, Berlin-Steglitz

Gerade die Beamten-Baugenossenschaften setzten sich vehement für ihre Mitglieder ein und sorgten dafür, dass der Staat entsprechend günstige Bedingungen zum Mietwohnungsbau schaffte. So stellte der preußische Staat ab 1896 jährlich mehrere Millionen Mark zur Verfügung, aus denen Genossenschaften von Beamten und Arbeitern in staatlichen Betrieben Darlehen erhalten konnten.
Es war der Einstieg in den sozialen Wohnungsbau.

Wie sah nun aber die Situation nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland aus?

Nachdem relativ schnell bei den meisten Künstlern und Architekten die Kriegseuphorie von einer anhaltenden Ernüchterung abgelöst wurde, wollte und konnte sich keine Begeisterung für die neu gegründete Republik einstellen. Durch die hohen Reparationszahlungen, die steigenden Arbeitslosenzahlen und die aufkommende Inflation entstand eine Stagnation, die sich verheerend auf die Bauwirtschaft im Allgemeinen und auf die Architekten im Besonderen auswirkte. Es wurde einfach nicht gebaut.
War die Wohnungsnot in Berlin im Kaiserreich schon groß, obwohl zwischen 4.000 und 20.000 Wohnungen jährlich zum Baubestand hinzukamen, waren es 1917 ganze sechzehn und ein Jahr später vierunddreißig neue Wohnungen, die bezogen werden konnten.
„Für das gesamte Reichsgebiet schätzte das Statistische Reichsamt den jährlichen Zugewinn an Wohnungen auf 200.000 pro Vorkriegsjahr. In den Jahren 1917 und 1918 dagegen lauteten die Zahlen 5.600 und 2.800. Erst 1926 wurden die Vorkriegswerte wieder erreicht. Der aufgestaute Bedarf ließ sich damit nicht abbauen. Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes wurde der Fehlbestand an Wohnungen zu Ende der Weimarer Republik immer noch auf eine Million veranschlagt.“ (Pehnt)
Damit es nicht zu Mietwucher kam, musste die Regierung eine Höchstmiete festlegen, die nicht gerade die private Bauwirtschaft ankurbelte.

Entsprechend gab es auf diesem Gebiet wenig bis gar nichts für die Architekten zu tun. Zunächst entmutigt, erkannten immer mehr Baukünstler in dem Untergang des Kaiserreichs die Chance zu einer vollkommenen Neuorientierung. Da es nichts zu arbeiten gab, hatten sie genug Zeit, um Visionen für eine neue Gesellschaft zu entwickeln.

Der Expressionismus, in der Malerei schon seit 1905 virulent, eroberte nun auch die Architektur. Für eine kurze Zeit zu Beginn der Weimarer Republik war expressionistische Architektur Ausdruck eines neuen Formwillens, ein Aufbruch in die neue Zeit.
Eines der herausragenden Gebäude dieser Zeit wurde von einem der führenden Unternehmen der chemischen Industrie in Deutschland in Auftrag gegeben, der Hoechst AG.

Ausgeführt wurde die Bauaufgabe von keinem Geringeren als einem der angesehensten Industriearchitekten – Peter Behrens. Er gehörte zu den Stararchitekten des Kaiserreichs, wenn es darum ging, Modernität und Tradition adäquat zu verbinden. Auch in der Weimarer Republik bleibt er einer der führenden Baumeister. Er begreift die Zeichen der Zeit und ist wie kein anderer in der Lage, sie in Architektur umzusetzen. Bei dem Bau der Technischen Verwaltung der Hoechst AG geht es eigentlich nur um ein einfaches Bürogebäude, welches durch eine Brücke mit der Hauptverwaltung verbunden werden sollte. Gerade in politisch und wirtschaftlich schweren Zeiten hat Behrens hier ein Signal gesetzt, was Architektur und Industrie in Deutschland wieder zu leisten fähig waren. Während das Äußere sich streng und reduziert gibt und nur durch einen mächtigen Uhrturm auftrumpft, ist der Besucher, der durch ein relativ dunkles und enges Vestibül eintritt, von der Verwaltungshalle ergriffen.

Sie erstreckt sich über die gesamte Höhe des Gebäudes und erhält durch ihre aufstrebenden, von Stockwerk zu Stockwerk vorkragenden Pfeilerbündel etwas Sakrales, Gotisches, das durchaus als expressionistisch bezeichnet werden kann. Die besondere hehre Atmosphäre wird noch durch die angrenzende kleine Gedächtnishalle für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Werksangehörigen gesteigert, sowie die Farbgebung der Halle selbst, die entsprechend der Produktpalette der Farbwerke Hoechst alle Farben des Regenbogens darstellt.

Eines der eindrucksvollsten Bauwerke zu Beginn der 20er Jahre ist das so genannte Chilehaus in Hamburg.
Auch hier wurde nicht nur ein Kontorhaus gebaut, übrigens mit 36.000

Quadratmetern das größte Bürogebäude in Europa, sondern ein Zeichen für die Zukunft des schwer in seiner Ehre gekränkten Hamburg gesetzt, das durch den Krieg und den Versailler Vertrag den Verlust der Handelsflotte zu überwinden hatte. Der Reeder und Kaufmann Henry B. Sloman ließ dieses Wahrzeichen Hamburgs errichten.

Fritz Höger (1877-1949): Chilehaus, „Schiffsbug“, 1922-24, Kontorhausviertel, Hamburg

Sloman handelte mit Salpeter, welches er aus Chile importierte – so kam das Gebäude zu seinem Namen. Der Architekt war Fritz Höger, der nach einer Maurer- und Zimmermannslehre eine steile Karriere als Baumeister hinlegte. Kurioserweise hatte der Bauherr den dunklen Bockhorner Klinker für die Fassade schon billig gekauft, da er von minderer Qualität war, als Fritz Höger den Bauauftrag erhielt. Dieser konzipierte einen Stahlskelettbau, dem die Fassade vorgeblendet wurde. Die Form, aber auch die einzelnen Details des Baus machten ihn unverwechselbar.

Dabei ist es nicht nur die extreme Spitzigkeit, die an einen Schiffsbug erinnert: Die raffinierte Auflockerung der Fassade durch schmale, über Eck gestellte Klinkerlisenen, deren jeder siebte Klinker wiederum um 45 Grad gedreht wurde, verleihen dem Bau Lebendigkeit und Glanz.

Aber nicht nur in Hamburg wurden die ersten Hochhäuser gebaut, in der ganzen Republik stellte man sich der neuen Bauaufgabe *„Wolkenkratzer“*.

Bis 1925 hielt den Höhenrekord das Wilhelm-Marx-Haus von Wilhelm Kreis in Düsseldorf. Auch hier dominiert die Klinkerfassade, die ein Stahlskelett ummantelt. Bekrönt wird der Komplex von zwei ineinander verschränkten Türmen mit expressionistisch durchbrochenem Zinnenkranz. Kreis, der auf eine glänzende Architektenausbildung blicken konnte, war zu dieser Zeit Direktor der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf. 1926 wurde er zum Präsidenten des Bundes Deutscher Architekten gewählt. Seine Karriere endete erst 1943 altersbedingt im Dritten Reich als Präsident der Reichskammer der Bildenden Künste in Berlin.

Alfred Fischer (1881-1950): Hans-Sachs-Haus, 1924-27, Gelsenkirchen

Abgelöst wurde das Wilhelm-Marx-Haus in Düsseldorf durch das Hansa-Hochhaus in Köln. Hier errichtete der freie Architekt Jacob Koerfer das mit 65 Metern und siebzehn Stockwerken *„höchste“* Haus Deutschlands.

Hansa-Hochhaus in Köln

Weitere Hochhausprojekte wurden von Koerfer in Aachen, Essen und Dortmund realisiert. Einer der innovativsten Gebäudekomplexe mit einem Turmhaus entstand zwischen 1924 und 27 in Gelsenkirchen.

Alfred Fischer, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Essen, aus der 1928 die Folkwangschule für Gestaltung hervorging, entwickelte mit dem Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen eines der modernsten Beispiele der damaligen Zeit für das neue Zusammenspiel von Arbeit, Gewerbe, Wohnen und Kultur.
Auch hier handelt es sich um einen Stahlskelettbau, der wie das Chilehaus in Hamburg mit dunklen Klinkersteinen verkleidet wurde. Die abgerundeten Ecken und die Betonung der Horizontalen durch helle Steinbänder verweisen auf den aufkommenden Bauhausstil. Während sich im Sockel Ladenlokale befinden, dienten die oberen Stockwerke der Aufnahme von Büroräumen und Wohnungen. Eingeplant wurden aber auch ein Hotel, ein Restaurant, ein Cafe sowie ein Konzertsaal mit einer Orgel. Aber der Höhepunkt der Innovationen war ein farbiges Wegeleitsystem, wohl das erste überhaupt, welches den Besuchern die Erschließung des Gebäudes erleichtern sollte.

In den 20er Jahren konnte es nur durch den vehementen Einsatz der Gelsenkirchener SPD-Politiker gegen die konsequente Ablehnung der konservativen Kräfte errichtet werden. 2005 hat der SPD-geführte Rat der Stadt endgültig den Abriss des Hans-Sachs-Hauses beschlossen.
Somit verschwindet wieder eins der wenigen vom Zweiten Weltkrieg verschonten Gebäude der Deutschen Moderne aus dem Stadtbild von Gelsenkirchen und dem Gedächtnis der Menschen.
Zur Entschuldigung des Stadtrates muss allerdings auch gesagt werden, dass die Instandsetzungskosten des 1995 wegen Einsturzgefahr geräumten Bauwerkes auf mittlerweile 135 Millionen veranschlagt werden.

Aber kehren wir in die 20er Jahre zurück: Überall in Deutschland und natürlich in der Hauptstadt Berlin wurden Hochhäuser geplant und teilweise auch gebaut, die richtungsweisend waren für die internationale Entwicklung im Büroturmbau.

4. Abend

Die Auflösung der Weimarer Republik

Ich möchte zu Beginn meines Vortrages noch einmal auf Gustav Stresemann zurückkommen.
Als *„Republikaner aus Vernunft“* wird er heute in der Forschung gerne beschrieben.
Er liebte diese Republik wahrlich nicht, akzeptierte sie aber schließlich als das geltende System und hat sich dann für ihren Erhalt eingesetzt.
Wir haben bereits gehört, dass er als Ministerpräsident die Rentenmark einführte und auf diese Weise die Inflationszeit beendete.

Der Dawes-Plan hatte in der Folge zu einer Stabilisierung der Wirtschaft im Reich geführt, insbesondere flossen aus den USA etwa 16 Mrd. Reichsmark in Anleihen nach Deutschland.
In den goldenen Zwanzigern war es Gustav Stresemann, der nun als Außenminister einen Kurs der Verständigung mit den Siegermächten suchte.
So erreichte er u.a. die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund im Jahr 1926. Ein weiteres großes Ziel seiner Politik war eine für Deutschland erträgliche und endgültige Regelung der Reparationsfrage.
Die Verabschiedung des Young-Planes, der diese Fragen klären sollte, im Mai 1930 erlebte Stresemann nicht mehr. Er verstarb ein Jahr vorher.
In Stresemanns Zeit als Außenminister fiel auch der Tod des Reichspräsidenten Friedrich Ebert, der tragisch an einer verschleppten Blinddarm-Entzündung im Frühjahr 1925 verstarb.

Die Rechtsparteien drängten den parteilosen Hindenburg, der für sie immer noch der Held des 1. Weltkrieges war, für das Amt des Reichspräsidenten zu kandidieren.
Im April 1925 wurde er, unterstützt von der NSDAP, der DVP, der DNVP und der BVP, gewählt. Trotz seiner monarchistischen Haltung und seiner Ablehnung der Republik versuchte er immerhin, sein Amt verfassungsmäßig auszuüben.

Die Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 ließ die Demokraten neuen Mut schöpfen, denn die extremen Parteien mussten deutliche Verluste hinnehmen.
Die SPD konnte erhebliche Zugewinne verzeichnen, dennoch dominierten weiterhin die konservativen Kräfte.
Es gelang aber nun, nachdem vorher verschiedene Minderheitskabinette regiert hatten, eine neue Regierung mit einer breiten parlamentarischen Unterstützung zu schaffen. Die SPD trat erneut in die Regierung ein und koalierte mit den bürgerlichen Kräften.
Das Amt des Reichskanzlers fiel der SPD zu und wurde von Hermann Müller wahrgenommen.

Aber schon das Jahr 1928 brachte einige Vorzeichen der kommenden Wirtschaftskrise, die Konjunktur erlebte in Deutschland bereits einen ersten Dämpfer.

Im Jahr 1929 setzte sich diese leichte Konjunktureintrübung weltweit fort.
Dennoch hatte die amerikanische Börse in den Monaten vor dem Börsenkrach eine nie gesehene Steigerung der Kurse erlebt. Viele Kleinanleger hatten kurzfristig Kredite aufgenommen, um an dem scheinbar nie enden wollenden Steigflug der Aktien zu partizipieren. Wir sehen hier also eine Situation, die der Entwicklung des neuen Marktes unserer Zeit glich, allerdings in viel ausgeprägterer Form.

Als im Oktober des Jahres die Kurse zu fallen begannen, konnten die Anleger ihre Kredite nicht mehr aus Gewinnen finanzieren und waren

daher gezwungen, ihren Aktienbesitz zu verkaufen. Das drückte die Kurse natürlich weiter nach unten.
Im Ergebnis führte dies zu einem mehrtätigen Kurssturz, der den Wert der Aktien um bis zu 90 % sinken ließ.
Der 24. Oktober 1929 markierte den Tag, an dem der Börsencrash seinen Höhepunkt erreichte.
Dieser Tag ist dann auch als der *„Schwarze Donnerstag“* in die Geschichte eingegangen und markierte den Beginn der Weltwirtschaftskrise.

In Europa sprechen wir noch heute von diesem Tag als dem *„Schwarzen Freitag“,* was dadurch zu erklären ist, dass sich beim damaligen Stand der Nachrichtentechnik diese wirtschaftliche Katastrophe erst am folgenden Tag auf Europa auswirkte.

Die US-Banken saßen nun auf einem beträchtlichen Teil fauler Kredite.
Das führte am folgenden Dienstag (der Montag war ein Bankfeiertag in den USA) dazu, dass viele Menschen ihre Konten auflösen wollten, weil sie das Vertrauen in die Sicherheit des Banksystems verloren hatten.
Einige Banken konnten diesem Ansturm nicht standhalten und mussten schließen.
Diese dramatische Situation führte nun zwangsläufig zu einer Umkehrung der weltweiten Finanzströme.

Hatten die USA bislang nahezu überall in der Welt mit Anleihen und Krediten dazu beigetragen, dass die Weltwirtschaft boomte, so benötigte sie selbst jetzt in nicht gekanntem Ausmaß Finanzmittel. Wo es nur eben ging, wurden Gelder zurückgezogen.
Das stürzte dann auch alle anderen Wirtschaftsmächte in die Krise.

In Deutschland stieg die Arbeitslosigkeit zunächst nur langsam an. Bis zum Jahr 1930 wurde die erhöhte Arbeitslosenzahl zwar als Problem gesehen, doch hielt man dieses Krisenphänomen noch immer für lösbar.
Und dennoch scheiterte die demokratische Reichsregierung Müller an

einer scheinbar lächerlichen Frage. Man war sich im Kabinett einig, dass man mehr Geld für die Unterstützung der Arbeitslosen brauchte.

Die SPD schlug vor, die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um 1 % zu erhöhen, diese Erhöhung sollte zu gleichen Teilen von den Arbeitgebern wie den Arbeitnehmern aufgebracht werden. Dagegen machte sich die Arbeitgeberseite für eine Kürzung der Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung stark. Trotz einjähriger Verhandlungen und stets beteuerter Kompromissbereitschaft kam es zu keiner Einigung.

Im März 1930 trat die Regierung Müller zurück. Das war natürlich ein fatales Signal:
Es stellte sich nun der Eindruck ein, dass die demokratischen Parteien nicht in der Lage seien, verantwortungsbewusst zusammenzuarbeiten. Viele Menschen im Reich glaubten, dass dies auf ein grundsätzliches Versagen des demokratischen Systems hindeuten würde.

In dieser Krise schlug natürlich erneut die Stunde der radikalen Parteien, insbesondere die der NSDAP.

Viele politische Debatten fanden nun nicht mehr im Parlament statt, sondern auf der Straße.
Mit dem konservativen *„Stahlhelm“* und dem kommunistischen *„Rotfrontkämpferbund“*, aber auch dem republikanischen *„Reichsbanner“* sowie der zeitweise verbotenen nationalsozialistischen *„SA“* standen sich nun paramilitärische Kräfte gegenüber, die sich als Kampfverbände ihrer politischen Richtung sahen. Insbesondere die SA erwarb sich einen besonderen Ruf und war berüchtigt wegen ihrer Saal- und Straßenschlachten.

Die Regierung Müller war die letzte demokratisch legitimierte Regierung der Weimarer Republik.

Nun bewegte sich alles auf das Ende dieser Epoche zu.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Reichspräsident Paul von Hindenburg berief nun Heinrich Brüning zum Reichskanzler.
Er stützte sich dabei auf den Artikel 48 der Weimarer Verfassung, der das Regieren mithilfe von Notverordnungen möglich machte.
Dieser Artikel war für absolute Krisenzeiten des Reiches gedacht und hätte hier, in einer Regierungskrise, nicht zur Anwendung kommen dürfen.

Denn sicherlich wären noch immer Minderheitsregierungen, wie es sie schon oft gegeben hatte, möglich gewesen. Hindenburg glaubte aber offenbar, auf diesem Wege ein antiparlamentarisches wie auch antimarxistisches Kabinett zu erhalten.

Heinrich Brüning hoffte, bei den Reichstagswahlen im September 1930 eine stabile Mehrheit für seine Politik erreichen zu können. Dies sollte nicht gelingen.

Heinrich Brüning (1885-1970)

Sensationeller Gewinner dieser Wahl war die NSDAP, die die Zahl ihrer Sitze verneunfachte, und nach der SPD zweitstärkste Fraktion wurde.
Somit gab es nun eine deutliche Mehrheit gegen Brünings Kurs. Der Erfolg der NSDAP hatte aber auch zur Folge, dass jetzt noch mehr ausländisches Kapital abgezogen wurde und sich damit die wirtschaftliche Notlage weiter verschärfte.

Brüning betrieb auf der Basis von Notverordnungen eine brutale Spar- und Deflationspolitik. Er erhob neue Steuern bei gleichzeitiger Senkung staatlicher Leistungen. Mit diesen Mitteln wirkte er auch auf die Absenkung von Löhnen und Gehältern ein. Sein Ziel war es dabei, durch billige Produktion den deutschen Export zu erhöhen.
Da aber die potenziellen Handelspartner ebenfalls in der Krise steckten und eine vergleichbare Politik betrieben, und dazu noch Einfuhrzölle erhoben, verschärfte Brünings Politik diese Krise noch mehr.

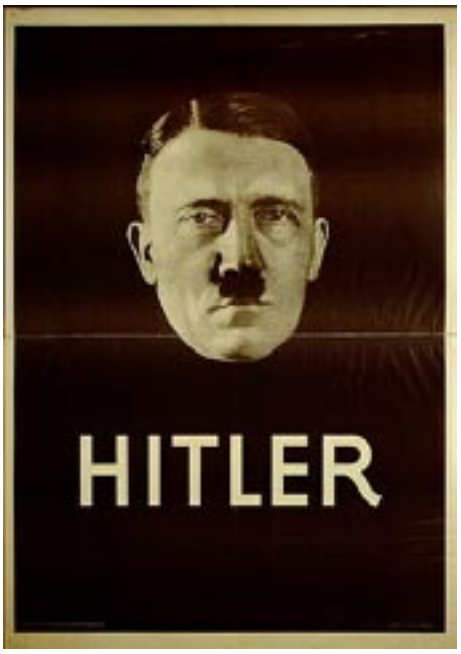
Heinrich Brüning hat später in seinen Memoiren behauptet, er habe mit dieser Wirtschaftspolitik ein Ende der Reparationszahlungen herbeiführen wollen. Aus den Akten wissen wir aber heute, dass ihn diese Frage nicht wirklich interessiert hat.

Als die Situation immer prekärer wurde, strebte Brüning schließlich eine Zollunion mit Österreich an.
Diese scheiterte am Widerstand der französischen Regierung und führte dazu, dass die Franzosen weitere Gelder aus Deutschland und Österreich abzogen.
Die Krise verschärfte sich deutlich. Hinzu kam noch eine Reihe weiterer außenpolitischer Fehler, die schließlich zur Folge hatten, dass im Juli 1931 die deutschen Großbanken für mehrere Tage schließen mussten.

Schließlich verzeichnete das Deutsche Reich im Februar 1932 6 Millionen Arbeitslose. Da die staatliche Unterstützung ausgesprochen gering war und nur für sehr kurze Zeit gezahlt wurde, versanken viele Millionen Menschen in Armut.

Das führte natürlich zu einer politischen Radikalisierung breiter Massen. Hindenburg war ab dem Frühjahr 1932 zunehmend enttäuscht von Brüning. Der 83-Jährige hatte sich aber entschlossen, sich bei den Wahlen im April des Jahres noch einmal zum Reichspräsidenten wählen zu lassen.

Sein Gegenkandidat war Adolf Hitler, der mittlerweile im Land Braunschweig die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hatte.



Glanz und Elend der Weimarer Republik

Brüning unterstützte die Wiederwahl Hindenburgs mit aller Kraft. Es gelang sogar, die SPD und das Zentrum zur Unterstützung der Kandidatur Hindenburgs zu bewegen, um dadurch Hitler zu verhindern.

Dass Hindenburg schließlich mit den Stimmen der alten Reichsfeinde, nämlich der Katholiken und der Sozialdemokraten, gewählt wurde, nahm Hindenburg Brüning persönlich übel.
Nach seiner Wahl geriet Hindenburg noch mehr unter den Einfluss einer Gruppe von politischen Rechten, der u.a. sein Sohn Oskar – der Volksmund nannte ihn *Hindenburgs „in der Verfassung nicht vorgesehener Sohn“* – sowie u.a. Franz von Papen und Kurt von Schleicher angehörten.
Diese wirkten auf Hindenburg ein, Brüning zu entlassen, was dann auch Ende Mai geschah.

Nachfolger wurde Franz von Papen, also ein enger Vertrauter Hindenburgs, der die Regierung noch mehr nach rechts ausrichten wollte.
Es war Kurt von Schleicher, der diesen Kandidaten durchgesetzt hatte und ihn zunächst stützte.

Franz von Papen (1879-1969)

Die vor allen Dingen in Berlin weiterhin anhaltenden Straßenschlachten der SA nutzte Hindenburg als Vorwand, um die sozialdemokratisch geführte, demokratisch legitimierte preußische Regierung zu stürzen.
Mithilfe des Artikels 48 setzte er in diesem sog. *„Preußenschlag“* von Papen als Reichskommissar von Preußen ein.

Von Papen selbst regierte wenig glücklich und hing im Wesentlichen seiner Idee vom neuen autoritären Staat nach.

Zwei Reichstagswahlen fielen in seine Zeit als Ministerpräsident.
Im Juli 1932 führte das Ergebnis des Wahlgangs auf allen Seiten zu Enttäuschungen. Die demokratischen Parteien waren jetzt rein rechnerisch nicht mehr in der Lage, in einer Koalition eine Mehrheitsregierung zu bilden. Denn NSDAP, KPD und DNVP verfügten zusammen über eine Mehrheit der Sitze, auch wenn sie natürlich aus ideologischen Gründen niemals gemeinsam regieren konnten.

Die NSDAP konnte die Zahl ihrer Sitze mehr als verdoppeln und erreichte 37,2 % der Stimmen. Das sollte das beste Wahlergebnis sein, das diese Partei in der Weimarer Republik erreichen konnte.

Man muss im Blick behalten, dass immerhin 62,8 % der Wahlberechtigten nicht für die NSDAP stimmten.

Die Partei selbst hatte mit einem deutlich besseren Abschneiden gerechnet.
Am 6. November 1932 fand erneut eine Reichstagswahl statt. Es ergaben sich auch hier keine Mehrheiten, die zu einer Regierungsbildung ausgereicht hätten.

Eines aber war überdeutlich geworden: Die NSDAP hatte an Einfluss und Wählerstimmen verloren.
Sie erreichte nur noch 33,1 % der Stimmen und verlor 34 Mandate.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Situation der NSDAP zu diesem Zeitpunkt. Ihr Zenit schien nicht erst jetzt überschritten. Bei zahlreichen Wahlen seit der Juli-Wahl 1932 hatte sie nicht mehr an alte Ergebnisse anknüpfen können.
Innerparteilich hatte sich eine Opposition um Gregor Strasser gebildet, die die absolute Führerrolle Adolf Hitlers in Frage stellte. Zudem hatten die vielen Wahlen und der damit verbundene riesige Progagandaaufwand die NSDAP finanziell ausgeblutet.

Die Partei stand kurz vor dem Bankrott.

Franz von Papen verlangte in dieser politisch verfahrenen Situation von Hindenburg diktatorische Vollmachten, die ihm der Reichspräsident aber verweigerte.

Schließlich trat von Papen am 17. November 1932 zurück.

Nun folgte das letzte Aufgebot, das die Republik zu bieten hatte:
Kurt von Schleicher, der bisher stets im Hintergrund gewirkt hatte.

Resignierend hatte Hindenburg erklärt, er *solle „in Gottes Namen sein Glück versuchen“*. Schleicher erhielt aber gar nicht erst die Gelegenheit, in den nächsten Wochen noch Politik zu gestalten.

Kurt von Schleicher (1882-1934)

Hinter seinem Rücken intrigierte Franz von Papen beim Reichspräsidenten und zog im Hintergrund heimlich die Fäden. Er knüpfte Verbindungen zu Hitler. Im Hause des Bankiers von Schröder in Köln präsentierte er Hitler im Kreis von Wirtschaftsexperten als möglichen Partner.

Jetzt musste er nur noch Hindenburg von Hitler überzeugen. Dessen Abneigung gegen den *„böhmischen Gefreiten“* hatte bisher jede Einbindung Hitlers scheitern lassen.

Doch nun war Hindenburg sichtlich überfordert, er konnte dem Drängen von Papens nur noch kurz widerstehen. Auch der Versuch von Schleichers, durch eine Einbindung Gregor Strassers die NSDAP aufzubrechen und weiter zu schwächen, scheiterte.
In dieser Situation spielte die NSDAP ihre letzte Karte aus.

Am 15. Januar 1933 fanden in Lippe Wahlen statt. In diesem Zwergstaat gab es nur 100.000 Wahlberechtigte, aber dennoch rückte dieses kleine Land nun in das Zentrum des öffentlichen Interesses.

Die NSDAP warf alles, was sie hatte, in die Waagschale. Dies galt finanziell ebenso wie personell.
Mit dieser Wahl wollte sie beweisen, dass mit ihr weiterhin zu rechnen sei.
Im Ergebnis hielt sich aber der Stimmenzuwachs der NSDAP in sehr

Glanz und Elend der Weimarer Republik

mäßigen Grenzen. Aber immerhin war es der erste Wahlerfolg seit dem Juli 1932. Am folgenden Tag gelang es Hitler sogar, die Strasser-Krise in seinem Sinne zu bereinigen. Damit stand Strasser für von Schleicher nicht mehr als Partner zur Verfügung.

Am 30. Januar 1933 ernannte Hindenburg Hitler zum Reichskanzler eines Kabinetts der *„nationalen Erhebung“*, allerdings umrahmt von konservativen Ministern.
Es fand also keine Machtergreifung statt, wie es die NSDAP immer formulierte, sondern eine Machtübertragung. Franz von Papen erklärte im kleinen Kreis in völliger Verkennung der Situation:

„Wir haben uns Herrn Hitler engagiert ... In zwei Monaten haben wir ihn in die Ecke gedrückt, dass er quietscht.“

Schon die Realität des 30. Januar 1933 hätte ihn eines Besseren belehren müssen.
In der bombastischen Inszenierung dieses Tages wurde mehr als deutlich, wer der Sieger war.

Vor allen Dingen im Ausland wurden die breiten Aufmärsche der Partei in ihrer Tragweite realistischer eingeschätzt.

Denn jetzt machte sich der frenetische Jubel der nationalsozialistischen Massen breit, der wie immer gut geplant und organisiert war.

Dem Führer galt der abendliche Fackelzug, der von 19.00 Uhr bis 1.00 Uhr nachts an der Reichskanzlei vorbeizog.
Oben standen Hitler, Göring, Göbbels und Heß, einige Fenster weiter nahm Hindenburg die Parade ab. Zunächst marschierte die SA, dann Militärkapellen und der Stahlhelm, danach wieder SA-Verbände. Göbbels ließ trotz Protests der Verantwortlichen das Rundfunkprogramm unterbrechen und der Kundgebung anpassen.

Schon in dieser Nacht floss Blut, der erste staatlich sanktionierte Terror breitete sich aus...

Mit den 12 folgenden Jahren des *„1.000-jährigen Reiches“* werden wir uns im nächsten Jahr beschäftigen.

Das Bauhaus

Der Begriff *„Bauhaus“* wird heute synonym für alles gebraucht, was rational, effizient, technologisch, funktional, also im weitesten Sinne modern aussieht.

Und das ist nicht nur in Deutschland so, sondern in der ganzen Welt steht das *„Bauhaus“* für zeitlos modernes Design und für eine kompromisslose sachliche Architektur.
Wenn wir uns aber die Leistungen der Architekten in Deutschland nach 1900 anschauen, so wird schnell deutlich, dass das Bauhaus nur eine Institution von vielen war, die sich bemühte, neue architektonische Wege zu beschreiten.
Auch in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Breslau, München und Stuttgart gab es hervorragende Architekten, die durch ihre Lehrtätigkeit an den Technischen Hochschulen viele später sehr berühmte Architekten ausbildeten und sich dem modernen Baustil verschrieben. Schon vor dem Ersten Weltkrieg herrschte in Deutschland eine architektonische Aufbruchstimmung, die auch im Ausland nicht unbemerkt blieb.

So besuchte der junge Le Corbusier 1910/11 im Auftrag seiner Kunstschule in La Chaux-de-Fonds Deutschland, um die Innovationen in Lehre, Forschung und Ausführung innerhalb der Architektur zu studieren. Begeistert berichtete er anschließend von seinen Beobachtungen.

Im Kaiserreich spielten die Kunstgewerbeschulen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung neuer, zukunftsweisender pädagogischer Methoden zur Modernisierung des Handwerks.
Der historistische Stilpluralismus der Kaiserzeit galt nach 1900 als reformbedürftig, wenn nicht gar als absolut überholt.
Der Jugendstil lieferte nur die erste Antwort auf die Orientierungslosigkeit des Zeitgeschmacks. Nach und nach wurden die reformerischen Stimmen immer lauter und forderten vollkommen neue Impulse gerade im Kunsthandwerk und in der Architektur.

Henry van de Velde:
Großherzoglich Sächsische Hochschule für bildende Künste, Weimar, 1907

Durch den Aufbau von Kunstgewerbeschulen versprach man sich neue Ideen, die natürlich in erster Linie den heimischen Unternehmen zugute kommen sollten. So wurden überall in Deutschland Kunstgewerbeschulen in der Hoffnung gegründet, innovativ auf die ansässige Wirtschaft zu wirken.

Dieses Bedürfnis nach einer neuen, zeitgemäßen Ästhetik, einem unverwechselbaren Stil war aber nicht nur ökonomisch, sondern auch nationalistisch geprägt. Deutschland sollte sich

auch auf den internationalen Märkten Weltgeltung verschaffen.

Diese kulturellen, wirtschaftlichen und nationalen Interessen führten 1907 zur Gründung des Deutschen Werkbundes. Dieser Zusammenschluss von Künstlern und Vertretern der Wirtschaft förderte durch Publikationen, Ausstellungen und durch die Zusammenarbeit mit Kunstgewerbeschulen *„... die Veredlung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk“.*

Aber gehen wir nun nach Weimar, wo im selben Jahr auf Betreiben des Jugendstil-Architekten Henry van de Velde in einem von ihm selbst entworfenen Gebäude die Großherzoglich Sächsische Kunstgewerbeschule gegründet wurde. Auch hier sollten junge Studenten zu guten Designern ausgebildet werden.

Wegen ausländerfeindlicher Tendenzen in Weimar musste van de Velde noch vor Ausbruch des Krieges die Leitung seiner Schule aufgeben, die dann 1915 ganz geschlossen wurde.

Henry van de Velde schlägt als Nachfolger Walter Gropius vor.

Gleichzeitig wird Gropius als Leiter einer neu einzurichtenden Architekturklasse an der Großherzoglich Sächsischen Hochschule für bildende Künste vorgeschlagen.

„Noch als Soldat an der Front verfasste Gropius ‚Vorschläge zur Gründung einer Lehranstalt als künstlerische Beratungsstelle für Industrie, Gewerbe und Handwerk‘, die er im Januar 1916 an das Großherzogliche Sächsische Staatsministerium schickte.“ (M. Droste, S. 16)
Nach langwierigen Verhandlungen willigt 1919 das Hofmarschallamt und die provisorische Regierung des damaligen Freistaates Sachsen-Weimar ein. In einem Schreiben an das Hofmarschallamt beschreibt Gropius die Situation wie folgt:

„Die Verhältnisse sind augenblicklich dadurch, dass die Kunstgewerbeschule aufgehoben wurde, also von Grund auf neu gestaltet werden kann und dadurch, dass vier Lehrstellen an der Hochschule für bildende Kunst freistehen, außerordentlich günstig. Es dürfte im Augenblick in Deutschland wohl kaum eine zweite Gelegenheit sein, ein größeres Kunstschulunternehmen ohne radikale Eingriffe in das Bestehende von modernen Ideen entsprechend umzugestalten.“

Ende März 1919 wurde der neue Titel *„Staatliches Bauhaus in Weimar“* von der Regierung genehmigt. Wenige Monate später, nachdem sich die konservativen Kräfte nach den Wirren der Revolutionszeit in Weimar wieder formiert hatten, wäre das Bauhaus niemals gegründet worden.

Aber so mussten sich die Weimarer zunächst mit der Gründung des Bauhauses abfinden.

Um die Wichtigkeit der Gründung kundzutun, verfasste Gropius ein Manifest, in dem er die Ziele der neuen Schule formulierte: Künstler und

Gropius‘ Manifest

Handwerker sollten gemeinsam den *„Bau der Zukunft“* errichten.
Als Vorbild und Verweis auf die Bauhütten des Mittelalters ziert eine gotische Kathedrale das Manifest.
Die drei strahlenden Sterne verweisen auf die bisher getrennten Kunstgattungen Malerei, Skulptur und Architektur. Diese sollten im Bauhaus wieder vereint werden.

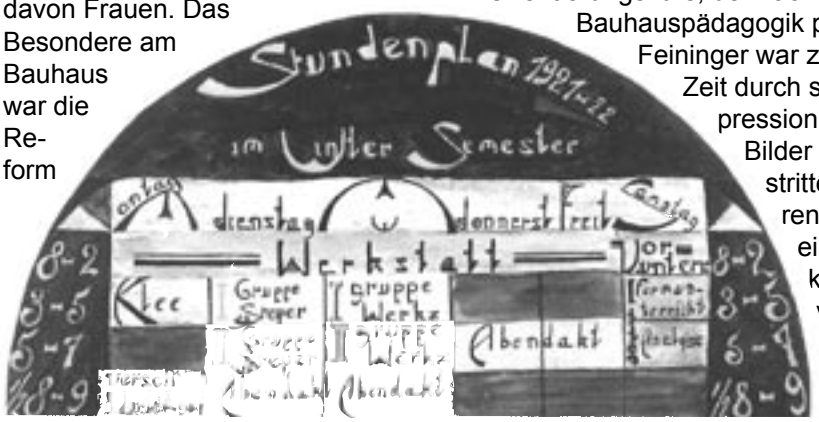
Wenige Wochen nach Veröffentlichung des Manifestes in ganz Deutschland hatten sich ca. 150 Schüler angemeldet, fast die Hälfte davon Frauen. Das Besondere am Bauhaus war die Reform der Lehre. Die Ausbildung der Schüler sah die Vermittlung handwerklicher, zeichnerischer und wissenschaftlicher Kenntnisse vor.

Neu war das übergeordnete Ziel der Ausbildung: der *„gemeinsam errichtete Bau“*, zu dem jeder seinen Beitrag leisten sollte. Die Schüler hießen Lehrlinge und konnten zu Gesellen und Jungmeistern aufsteigen. Die Professoren wurden Meister genannt. Ein Meisterrat hatte über die Belange des Bauhauses zu entscheiden und konnte weitere Meister ernennen.

Gerade die Berufung der Meister an das Bauhaus bildete für Gropius die entscheidende Basis für eine moderne, zukunftsorientierte Ausbildung der Lehrlinge.
„Das Wichtigste für Alle bleibt aber selbstverständlich die Heranziehung starker lebendiger Persönlichkeiten. Wir dürfen nicht mit dem Mittelmäßigen beginnen, sondern wir haben die Pflicht, starke, in der Welt bekannte Persönlichkeiten, wo sich nur Gelegenheit bietet, heranzuziehen, auch wenn wir sie innerlich noch nicht verstehen.“ (M. Droste, S. 22)

Zunächst wurden die Maler Johannes Itten und Lyonel Feininger und der Bildhauer Gerhard Marcks für das Bauhaus verpflichtet.

Besonders Johannes Itten spielte in den Anfangsjahren eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der so genannten Vorlehre, einem Orientierungskurs, der nachhaltig die Bauhauspädagogik prägte.
Feininger war zu dieser Zeit durch seine expressionistischen Bilder sehr umstritten, während Marcks eine eher konservative Auffassung von Kunst hatte.



Ende 1919 wurde dann der Maler Georg Muche berufen, der ebenfalls für seine expressionistische Malerei bekannt war.
1920 kamen Paul Klee, Lothar Schreyer und Oskar Schlemmer hinzu. 1922 einigte sich der Meisterrat dann auf einen der wichtigsten Künstler der damaligen Zeit in Deutschland – Wassily Kandinsky.

Damit hatte Gropius innerhalb weniger Jahre einen Künstlerkreis am Bauhaus verpflichten können, der zur absoluten Avantgarde in Deutschland zählte.
Besonders Johannes Ittens Vorkurs spielte eine wichtige Rolle. Hier sollten die Lehrlinge unter seiner Anleitung Natur- und Materiestudien durchführen, die alten Meister analysieren und Aktzeichnen.

„Ittens pädagogischer Ansatz läßt sich mit einem gegensätzlichen Begriffspaar beschreiben: „Intuition und Methode“ oder auch „subjektive Erlebnisfähigkeit und objektives Erkennen“.
(Droste, S. 25)

Die Lehrlinge sollten die verschiedenen Eigenschaften von Materialien erkennen, ihnen entsprechende Rhythmen, Harmonien, Formen und Strukturen zuordnen und sie miteinander kombinieren. So sollte das Materialgefühl der Schüler ausgebildet werden.

Im Katalog des Bauhauses aus dem Jahr 1923 wird eine solche Konstraststudie wie folgt beschrieben:

„Kombinierte Kontrastwirkung, Materialkontrast (Glas, Holz, Eisen), Kontrast der Ausdrucksformen (zackig – glatt): rhythmischer Kontrast.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Übungsaufgabe zur Beobachtung der Ähnlichkeit im Ausdruck bei gleichzeitiger Anwendung verschiedener Ausdrucksmittel.“

Alfred Arndt, einer der teilnehmenden Lehrlinge, erinnerte sich später:
„Die Arbeiten waren sehr unterschiedlich.
Die Mädchen brachten kleine, zierliche, etwa handgroße Gebilde. Einige Kerle hatten Brocken von einem Meter Höhe. Oft waren es richtige Schrotthaufen, verrußt und verrostet. Einige schleppten Einzelteile, wie Holzscheite, Ofenrohre, Draht, Glas usw. herein und bauten sie in der Klasse zusammen. Itten ließ, wie immer, die Studierenden selbst entscheiden, welches die besten Arbeiten waren.
Ganz eindeutig waren alle Studierenden dafür, daß Mirkin, ein Pole, der Sieger sei. Ich sehe das „Pferd“ noch heute vor mir. Es war eine Holzbohle, teils glatt, teils faserig, darauf ein alter Petroleumlampenzylinder, durch das eine rostige Säge gesteckt war, die in einer Spirale endete.“

Zu den Materialübungen kamen weitere Form-, Farb- und Kontrastuntersuchungen, wobei die Grundformen Kreis, Quadrat, Dreieck und die Grundfarben Blau, Rot, Gelb von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Bauhauslehre sein sollten. Was aber war nun das Besondere an diesen Vorkursen? In der traditionellen Ausbildung an den Kunstakademien und Kunstgewerbeschulen war es üblich, dass die Schüler nur vorgegebene Objekte nachzeichnen durften. Sie erlernten ihr Handwerk nur durch Kopieren, nicht aber wie bei Itten durch das selbstständige Erarbeiten von Materialien und Formen. Ittens Bauhauspädagogik ist teilweise noch heute Bestandteil der Ausbildung von Künstlern, Designern und Handwerkern.

Kontraststudie, Rekonstruktion der Arbeit von M. Mirkin von 1920

Nach dem Vorkurs mussten sich die Lehrlinge entscheiden, welche Werkstatt sie besuchen wollten. Gropius hatte große Mühe, nach dem Krieg voll ausgestattete Werkstätten aufzubauen und Handwerksmeister zu finden, die sich für die Bauhausidee begeistern konnten, denn nur sie durften Lehrlinge ausbilden.
So begann man zunächst mit der Einrichtung der Buchbinderei, der graphischen Druckerei und der Weberei, gefolgt von der Tischlerei und einer Werkstatt für Wandmalerei. Später wurde eine Metallwerkstatt und eine Holz- und Steinbildhauereiwerkstatt eingerichtet. Das entscheidende Moment beim Aufbau der Lehrstrukturen war, dass jedem Werkstattmeister ein Formmeister zugeordnet war.

Der Lehrling wurde also von der handwerklich-technischen und der künstlerisch-theoretischen Seite begleitet. Gropius Ziel war die Durchdringung von Form- und Werkstattunterricht, also die Verschmelzung von Kunst und Handwerk.

Zusätzlich wurden Vorträge, Seminare und weitere Veranstaltungen angeboten.
Darüber hinaus spielte die gemeinsame Gestaltung der Freizeit eine wichtige Rolle.

Unter Ittens Unterrichtsdevise *„Spiel wird Fest – Fest wird Arbeit – Arbeit wird Spiel“* wurden Theaterstücke aufgeführt, fanden Dichterlesungen und Musikveranstaltungen statt und wurden gemeinsam Feste geplant und gefeiert. Vier große Feste gliederten das Jahr: Laternenfest, Sonnenwendfest, Drachenfest und das gemeinsam begangene Weihnachtsfest. Dabei darf nicht vergessen werden, dass gerade die ersten Nachkriegsjahre für die Studenten von großer Sparsamkeit, ja teilweise wirklicher Not gekennzeichnet waren.

Johannes Itten (1888-1967)

Gropius setzte sich vehement für seine Studenten ein, die manchmal nur mit knapper Not das Schulgeld

bezahlen konnten. Er organisierte Kleiderspenden und freie Mittagstische. Aber gerade diese besondere Situation führte am Bauhaus zu einer unvergleichlichen Aufbruchstimmung und einem Zusammenhalt zwischen den Studierenden.
Die wichtigste Aufgabe aber, die Gropius mit seiner Idee vom Bauhaus verfolgte, musste jedoch zunächst zurückgestellt werden: der Architekturunterricht.

Walter Gropius (1883-1969)

Gropius hatte zwar versucht, eine Architekturabteilung einzurichten, stieß aber immer wieder bei den entsprechenden Weimarer Behörden auf Ablehnung. Gropius zog aus dieser Ablehnung die Konsequenz und bot einen von ihm geführten privaten Kurs an. Fünfzehn Studenten nahmen daran teil. Aber zu einer kontinuierlichen Architekturausbildung kam es in der Anfangsphase nicht. Trotzdem wurde das Ziel, Architektur als Synthese aller angebotenen Handwerke anzustreben, nicht aufgegeben.

1920 erhielt Gropius von dem Berliner Bauunternehmer Adolf Sommerfeld den Privatauftrag, eine Villa aus Teakholz in Berlin-Dahlem zu bauen. Gemeinsam mit Adolf Meyer konzipierte er das Haus, aber alle weiteren Aufgaben wurden an die Studenten des Bauhauses vergeben. Damit wurden die Studenten und die Bauhaus-Schule selbst finanziell von Gropius unterstützt. Dörte Helm entwarf einen Vorhang und führte ihn auch selbst aus, Marcel Breuer schuf Sessel und Tische, Josef Albers war für das farbige Glasfenster in der Halle zuständig und Joost Schmidt schnitzte in das harte Teakholz die Form- und Richtungskontraste, die er im Vorkurs bei Itten gelernt hatte. Das Erscheinungsbild der Sommerfeld´schen Villa steht jedoch noch ganz unter dem Einfluss des Expressionismus.

Walter Gropius, Adolf Meyer: Haus Sommerfeld, Berlin, 1920/21, Fassade

Als das Bauhaus noch ganz im Aufbau begriffen war, zeichnete sich ein grundsätzlicher Konflikt zwischen Gropius und Itten ab.
Gropius hatte schon vor der Gründung des Bauhauses die Vorstellung vertreten, dass die Schule auch Aufträge aus Industrie und Gewerbe annehmen sollte, um Teile der Finanzierung selbst zu tragen. Aber auch, um von Anfang an die Studierenden an eine Wettbewerbssituation zu gewöhnen.

Itten lehnte diese Haltung konsequent ab. Er verband mit dem Bauhaus die Vorstellung einer Schule, in der die Studierenden ganz nach ihren persönlichen Fähigkeiten individuelle Arbeiten verrichteten, ohne auf potenzielle Kunden oder Käufer zu achten.
Für ihn war das Bauhaus ein Ort der Erziehung des Menschen hin zu einem kreativen, mit sich und der Welt in Harmonie lebenden Wesen.

Anlässlich eines Auftrages für die Bestuhlung des Stadttheaters in Jena reichte Itten 1923 seine Kündigung ein. So wurde der Weg frei für eine angestrebte Zusammenarbeit mit der Industrie.

Ein weiterer Einfluss hin zur Serienproduktion und zur Entindividualisierung des Bauhausdesigns kam von der niederländischen Kunstbewegung De Stijl. Theo van Doesburg, einer ihrer Mitbegründer, verfolgte von Anfang an die Entwicklung des Bauhauses, war aber von der expressionistischen Strömung dort eher abgestoßen. Trotzdem erkannte er das große Potenzial der Einrichtung und zog sogar 1921 nach Weimar, in der Hoffnung, am Bauhaus eine Professur zu erhalten.

Er bot parallel zum Bauhaus in Weimar einen *„De Stijl“*-Kurs an und war über das große Interesse der Bauhäusler begeistert. Doesburg propagierte die Festlegung auf den rechten Winkel und die drei Grundfarben, ergänzt durch Weiß, Schwarz und Grau. Nur so können die *„Vorherrschaft des Individuums“* gebrochen und *„kollektivistische Lösungen“* erzielt werden.

Marcel Breuer: Holz-Lattenstuhl, Ahorn gebeizt mit Rosshaarbespannung, 1923, von *„De Stijl“* beeinflusst

Viele Lehrlinge schlossen sich dieser Ansicht an, Doesburg erhielt jedoch keine feste Anstellung und verließ Weimar wieder. Der Einfluss auf die weitere Entwicklung blieb jedoch bestehen. Auch Gropius schloss sich der Meinung an, es müsse in der Architektur einen *„Grundnenner“* geben.
Das Bauhaus müsse *„typische, ... die Welt versinnbildlichende Formen schaffen“*, forderte er 1922.

Im Juni desselben Jahres forderte die Regierung für die bereitgestellten finanziellen Mittel eine Art Leistungsschau des Bauhauses. Gropius bündelte daraufhin alle Kräfte seiner

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Lehranstalt für die Bewältigung dieser Aufgabe. Höhepunkt und Zentrum der Ausstellung sollte ein Musterhaus sein, welches alle bis dahin geschaffenen Entwicklungen der Werkstätten des Bauhauses der Öffentlichkeit präsentieren sollte. Ein Grundstück wurde von der Regierung zur Verfügung gestellt, die nötigen Kredite zum Bau kamen von dem Unternehmer Sommerfeld.

Es entstand ein vollständig von Bauhausschülern konzipiertes und eingerichtetes Wohnhaus und damit war es das erste realisierte Beispiel für neues Wohnen in Deutschland. Fast alle uns heute selbstverständlich erscheinenden Dinge wurden hier zum ersten Mal realisiert. Funktionalität, Einfachheit und Klarheit standen im Vordergrund.

Während das Äußere des Hauses fast durchgehend kritisiert wurde, fand besonders die Küche lobende Anerkennung. Durchgehende Arbeitsflächen, ein Warmwasserboiler und Geschirr aus Jenaer Glas in Verbindung mit einem direkten Zugang zum Esszimmer ernteten Lob von den Kritikern.

Die durchweg große Resonanz in den Zeitungen verglich die Einrichtung aber auch mit *„physikalischem Gerät“*, Breuers Sessel mit *„Webstühlen“*, seine Möbel mit Druckerpressen. Das

Benita Otte, Ernst Gebhardt: Küche im Musterhaus *„Am Horn“*, 1923

Bauhaus war auf dem richtigen Weg, auch wenn sich Gropius von dem Bau distanzierte, da er ja von der Mehrheit der Schüler zur Ausführung bestimmt wurde. Finanziell war die erste Bauhausausstellung kein Erfolg, da sie in der Zeit der größten Inflation erfolgte, aber dafür kannte man das Bauhaus nun im In- und Ausland.
Aber bevor es zu einer weiteren Entwicklung des Bauhauses in Weimar kommen konnte, wurde die Schule 1925 geschlossen. Als staatliche Einrichtung war sie finanziell, aber auch politisch vom Wohlwollen der jeweiligen Regierung abhängig.

Gropius gründete das Bauhaus in einer Zeit des politischen Umbruchs, als linke Kräfte die Führung in Sachsen-Weimar übernommen hatten.
Als aber die rechtspolitischen Parteien nach der Wahl des thüringischen Landtages 1924 die Mehrheit erzielten, war das Ende des Bauhauses in Weimar abzusehen.

Von Anfang an griffen konservative Kräfte das Bauhaus an, wobei auch die Presse ihren Beitrag leistete. Weimar, eine verschlafene, vom Beamtentum dominierte, monarchistisch fühlende und denkende Kleinstadt, verkraftete die bunte, aufmüpfige Studentenschaft nicht, die teilweise in Bauhauskluft Weimar unsicher machte.
Nachträglich erinnerte sich Gropius: *„Neunzig Prozent der unerhörten Anstrengungen, die alle Beteiligten in dieses Unternehmen hineinsteckten“ seien „auf die Abwehr von Feindseligkeiten auf lokaler und nationaler Ebene verwandt und nur zehn Prozent für die eigentliche schöpferische Arbeit übrig geblieben“.* (Droste, S. 49)

Als Reaktion auf die offizielle Schließung des Bauhauses in Weimar kündigten die Meister selbst ihre Verträge. Das hätte das Aus für die Bauhausidee sein können, wenn zu dieser Zeit die Schule nicht schon einen so guten Ruf besessen hätte.

Viele deutsche Städte, wie Frankfurt am Main, Mannheim, München, Darmstadt, Krefeld, Hamburg, Hagen und Dessau, machten dem Bauhaus Angebote.

Zum Schluss fiel die Entscheidung zugunsten Dessaus aus. Hier setzte sich der SPD-Bürgermeister persönlich für die Belange der Schule ein. Er hegte die Hoffnung, das Bauhaus könne bei der Beseitigung der Wohnungsnot helfen. Gropius hatte immer wieder darauf hingewiesen, dass durch Standardisierung, Technisierung und Rationalisierung billiger Wohnraum geschaffen werden könne. Schon bald erhielt er den Auftrag zum Bau einer Mustersiedlung in Dessau-Törten.

Walter Gropius: Siedlung Dessau-Törten, 1926-28, Blick in die Wohnstube

Gropius, der sich schon lange mit der Rationalisierung bei der Errichtung von Häusern beschäftigt hatte, gelang hier zum ersten Mal ein kostengünstiger Siedlungsbau, den sich auch Arbeiter leisten konnten.
1926 wurden in einem ersten Bauabschnitt 60 Einfamilienhäuser mit Garten errichtet. 1927 kamen nochmals 100 weitere Häuser dazu, 1928 wuchs die Siedlung um weitere 156 Häuser.

Während Gropius für die architektonische Umsetzung der Siedlung zuständig war, erhielten die Bauhausschüler die Möglichkeit, das Innere zu gestalten. Die Einrichtung sollte einfach, bequem und billig sein. Wer Interesse an dieser Ausstattung hatte, konnte sie am Bauhaus bestellen.
Wirklich entscheidend für das Bauhaus war die Genehmigung der Stadt Dessau zum Bau eines neuen Schulgebäudes, eines Atelierhauses und der Meisterhäuser. Da es immer noch keine offizielle Architekturklasse am Bauhaus gab, wurde die Konzeption von Gropius Privatbüro erarbeitet, alles andere, was über den reinen Bau hinausging, entwickelten die Bauhausschüler.
Die Schule bestand aus Werkstättentrakt, Verwaltungstrakt, Mensa, Aula und dem Wohnhaus der Studierenden, dem so genannten Atelierhaus. Die verschiedenen Funktionsbereiche des Gebäudes sind schon äußerlich zu erkennen, aber so aneinander gefügt, dass ein reibungsloser Ablauf gewährleistet ist.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die Aula mit Bühne und die Mensa konnten nach Bedarf miteinander verbunden werden, es entstand die Festebene. *„Damit waren Arbeiten, Wohnen, Essen, Sport, Fest- und Bühnenräume wie in einer „kleinen Welt“ vereinigt und Gropius´ Anspruch realisiert, „Bauen ist Gestaltung von Lebensvorgängen“.* (Droste, S. 121)

Das gesamte Innenleben wurde von den verschiedenen Bauhauswerkstätten konzipiert. Die Farben, Formen, die Beleuchtung und die Möblierung, die unter der Anleitung von Marcel Breuer hergestellt wurde, drückten eine bis dahin nicht gekannte Modernität aus.
Besonders die von Marcel Breuer entwickelten Stahlrohrmöbel beeindruckten die Besucher des Bauhauses. Breuer kam auf die Idee durch die Lenkstange seines Fahrrades. In Zusammenarbeit mit den benachbarten Junkers-Werken ließ er Stahlrohre biegen und mit Eisengarnstoff bespannen. *„Die Zeitgenossen erlebten die Stahlrohrmöbel als die Sitzmaschine schlechthin.“* (Droste, S. 123)

Einen weiteren Höhepunkt innerhalb der Bauhausarchitektur stellen die Meisterhäuser dar. Auch sie wurden von der Stadt Dessau finanziert und den Professoren zur Miete überlassen. Gropius entwarf drei Doppelhäuser und ein Einzelhaus für sich selbst. Großzügig geplant, versetzten sie die Künstler selbst in Erstaunen.

Meisterhaus von Gropius

Oskar Schlemmer schrieb: *„Ich bin erschrocken, wie ich die Häuser ... gesehen habe! Hatte die Vorstellung, hier stehen eines Tages die Wohnungslosen, während sich die Herren Künstler auf dem Dach ihrer Villa sonnen.“* (Droste, S. 126)
Besonders Gropius´ Haus war ein Musterbeispiel modernen Wohnens. Alles war bis ins Kleinste durchdacht und meistens von Breuer entworfen. Er verstand sein Haus als Versuchshaus für das Wohnen der Zukunft: *„heute wirkt noch vieles als luxus, was übermorgen zur norm wird!“*, beschreibt es Gropius selbst.
Als das Bauhaus am 5. Dezember 1926 offiziell in Dessau eröffnet wurde und ein fast schon internationales Publikum die Schule besichtigen konnte, wurde grundsätzlich an den Vorgaben, die schon in Weimar gegolten hatten, festgehalten.

Besonders die Vermarktung der am Bauhaus entwickelten Produkte war für Gropius ein wichtiges Ziel, weshalb auch eine Bauhaus GmbH gegründet wurde. Die dadurch zu erzielenden Gewinne waren im Dessauer Etat fest eingeplant, flossen aber nur spärlich. Das Bauhaus war zu modern, um gleich auf breite Anerkennung zu stoßen. Erst viel später sollten sich die Entwürfe gewinnbringend vermarkten lassen.

Das Dessauer Bauhaus war nach nur kurzer Zeit nicht nur ein wichtiger Bestandteil innerhalb des kulturellen Lebens der Stadt geworden, durch Vorträge, Ausstellungen und Publikationen hatte sich sein Ruf bis ins Ausland hinein verbreitet und Dessau zu einem modernen Architektur- und Designzentrum gemacht.

Die gefestigte Stellung der Schule und die vielen Bauaufträge, die Walter Gropius erhielt, veranlassten ihn, seine Direktorenstelle aufzugeben.
Nach längerer Suche schlägt Gropius den Schweizer Architekten Hannes Meyer vor. Dieser stammte aus einer alten Berner Architektenfamilie, hatte eine sehr gute Ausbildung erfahren und verfügte über eine entsprechende Baupraxis.

Zunächst erteilte Meyer Unterricht in der neu eingerichteten Architekturklasse. Seine didaktischen und pragmatischen Fähigkeiten kamen bei den Studenten sowie bei den anderen Meistern gut an. Leider besaß Meyer in Deutschland nicht die Kontakte, wie sie Gropius immer wieder gewinnbringend für das Bauhaus nutzen konnte.

Während Gropius´ Privatbüro einen Auftrag nach dem anderen erhielt, musste sich die Klasse Meyer mit der schnöden Theorie abfinden. Trotzdem wurde er einstimmig zum Jahresanfang 1928 zum neuen Direktor des Bauhauses ernannt. Meyer, der politisch der extremen Linken zuzuordnen war, sah die Möglichkeiten der Schule, lehnte aber jegliche Tendenz zur Produktion von Luxusgütern ab. Vieles, was bisher am Bauhaus üblich war, wurde unter diesem Gesichtspunkt neu überdacht. Die Weiterentwicklung der Bauhausidee sollte in Richtung der ökonomisch und produktionstechnisch einfachen Massenfabrikation gehen.
Das Bauhaus sollte für den Volksbedarf, für den Proletarier, entsprechende standardisierte Massenprodukte entwickeln und nicht für eine kleine intellektuelle Oberschicht extravagante Unikate schaffen.

Meyer begann stetig die Strukturen der Ausbildung durch Reformen zu verändern. Da mit Gropius auch Herbert Bayer, Marcel Breuer und Moholy-Nagy das Bauhaus verließen, konnte Meyer schnell die Rahmenbedingungen der Schule verändern.
Als Reaktion darauf kündigten Marianne Brandt und Hinnerk Scheper, da ihre Abteilungen aufgelöst bzw. zusammengelegt wurden.
Der Kurswechsel des Bauhauses zog nun vermehrt kommunistisch agitierende Studenten an, die hier aktiv an der Neugestaltung einer proletarischen Zukunft mitarbeiten wollten.

Marianne Brandt und Hans Przyrembel: Hängelampe mit Zugvorrichtung, 1926

Dies und Meyers eigenes politisches Engagement sollte dann 1930 zur Entlassung Meyers als Direktor führen, da die SPD in Dessau fürchtete, durch ein kommunistisch unterwandertes Bauhaus Wählerstimmen zu verlieren.
Zu den Initiatoren der Entlassung ge-

hörten aber auch Albers, Kandinsky und Gropius selbst, der nie aufgehört hatte, intensiv die Belange *„seiner“* Schule zu verfolgen.

Das wichtigste Projekt, das von der Bauabteilung des Bauhauses unter der Führung von Hannes Meyer und seinem Partner Hans Wittwer umgesetzt werden konnte, war die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin. Das Gebäude sollte laut Auftraggeber keine *„Schulkaserne“*, sondern *ein „Musterbeispiel moderner Baukultur“* werden, in dem 120 männliche und weibliche Funktionäre der Gewerkschaft in vierwöchigen Kursen Schulungen durchlaufen, aber auch Erholung finden sollten.

Hannes Meyer, Hans Wittwer und Bauabteilung Bauhaus Dessau: Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin, 1928-30, Blick auf den Wohntrakt

Meyer, der selbst immer darauf bestanden hatte, dass seine Architekturentwürfe allein das *„Ergebnis wissenschaftlicher Analysen der Bedürfnisermittlung“* (Droste, S. 195) seien, entwickelt hier ein Konglomerat aus Schule, Freizeit und Wohnen, das in idealer Weise ästhetischen wie funktionalen Ansprüchen genügt.

Allein der gläserne Gang, der die leicht am Hang gestaffelten Wohnpavillons miteinander verbindet, soll die triste Eintönigkeit eines reinen Flurs vermeiden und die Bewohner zum Verweilen und zur Kommunikation anregen. Solche verbindenden Glasbaukonstruktionen wurden damals von Meyers Schülern aufgenommen und auch bei anderen Projekten umgesetzt. Auch heute gibt es noch viele Beispiele solch einer Architekturauffassung.

Hannes Meyer (1889-1954)

Die Absetzung Meyers wurde von der Mehrheit der Studentenschaft als Skandal aufgefasst. Sie riefen zu einem Generalstreik auf und kritisierten entsprechend scharf die reibungslose Einsetzung Ludwig Mies van der Rohes zum neuen Direktor. Die Studenten forderten eine Weiterführung im Sinne Meyers, der Meisterrat wiederum forderte die Studenten auf, die Rädelsführer zu nennen. Mit Hilfe des Dessauer Bürgermeisters griff Mies van der Rohe hart durch.

Unter seinem Vorsitz beschloss der Meisterrat am 9. September 1930 die sofortige Schließung der Schule.

Alle bisherigen Bauhaussatzungen wurden außer Kraft gesetzt und alle am Bauhaus lernenden Studenten mussten sich einer Neuaufnahme unterziehen.

Die 26 Bewohner der Studierenden-Ateliers mussten diese sofort verlassen und fünf ausländische Studenten, die zum engeren Kreis um Meyer gehörten, wurden binnen 24 Stunden ohne Begründung des Landes verwiesen.

Am 21. Oktober trat die neue Satzung in Kraft, die keine Teilnahme der Studenten an Entscheidungen des Meisterrats vorsah.

Jede politische Betätigung wurde untersagt. Sogar das Rauchen an der Schule wurde verboten.

Mies van der Rohe griff entscheidend in die bestehenden Strukturen des Lehrplans ein. Die verschiedenen Werkstätten, so wie sie noch von Gropius eingerichtet wurden, verloren an Bedeutung.

Ludwig Mies van der Rohe, 1933

Damit war die Grundidee, den Studierenden eine breit gefächerte Basis ihrer Ausbildung zu gewährleisten, zerstört. Für Mies van der Rohe war allein die Bauabteilung von Bedeutung, alle anderen Werkstätten hatten sich ihr unterzuordnen.

Damit wurde das Bauhaus zu einer reinen Architekturschule. Dazu kam, dass die Bedingungen, unter denen die Schule weiter funktionieren sollte, immer härter wurden.

Der Dessauer SPD fiel es immer schwerer, sich argumentativ gegen die immer lauter werdenden Forderungen der NSDAP durchzusetzen. Entsprechend wurden von Jahr zu Jahr die Mittel für das Bauhaus gekürzt, mit der Begründung, den Rechtsradikalen keine Angriffsfläche zu bieten.

Als dann die NSDAP ab 1930 in immer mehr Städten, Landkreisen und Ländern an die Macht kam (Thüringen war das erste nationalsozialistisch regierte Land), war das Ende des Bauhauses abzusehen.

Wie die Nazis aber nun das Bauhaus in Dessau schließen konnten und wie es dann doch noch in Berlin für wenige Monate weiterging, davon soll im nächsten Jahr die Rede sein.

Kirchen und Antisemitismus

Glockengeläut, Dankgottesdienste und Heroisierung Hitlers als dem *„Retter Deutschlands“* - das war die Reaktion in zahlreichen Kirchen, als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 an die Macht gelangte.
Was dafür die Gründe waren, hatte ich bereits benannt:
1. Unbehagen beider Kirchen bzgl. Revolution, Republik und Demokratie mit vermeintlichem *„Sittenverfall“* sowie auf evangelischer Seite noch besonders die Auflösung der engen Verbindung von Herrscherhaus und Landeskirche,
2. der kirchlich ausgeprägte Antikommunismus, der den Nationalsozialismus in Deutschland bzw. auch den Faschismus in Italien oder Spanien als Retter der Kirche vor kommunistischer Diktatur und Verfolgung erscheinen ließ.
Ein dritter wesentlicher Grund lag im Antisemitismus, dem ich nun nachgehen will.
Es mag überraschen, dass ich dieser Frage im Rahmen dieses *„Zeitenwende“*-Projekts und nicht erst im nächsten nachgehe, wo wir das NS-Regime behandeln.
Doch unter Kirchengeläut und Segenswünschen errang bei demokratischen Wahlen eine dezidiert antisemitische, rassistisch-völkische Partei 1933 zwar nicht die Mehrheit, aber die Macht.

Deutsche Arbeiter-Partei
Alle
Judengegner
Lumpen — Christen?
Christliche Schieber
Judenhetze
Rassentuberkulose der Völker,
Alle Versammlung
Heute Freitag,
„Warum sind wir Antisemiten?“

Ich will der Frage nachgehen, warum Kirchen und Gläubige nicht wenigstens wegen dieses brachialen Judenhasses gegen die NSDAP eingestellt waren?

Nun - ich werde deutlich machen, dass antisemitische Vorstellungen schon eine lange Tradition besaßen – und sich in dieser historischen Situation nur scheinbar wie aus dem Nichts Bahn brachen und zur herrschenden Vorstellung und Anleitung für staatlichen Terror wurden.

Das Kernproblem aller Versuche, den Holocaust zu erklären, besteht darin, zu erklären, warum dieses in der Menschheitsgeschichte einzigartige, an Monstrosität nicht zu überbietende Verbrechen gerade *„in Ländern mit einer langen christlichen Kultur“* stattfand. Der Holocaust, die industriell betriebene millionenfache Vernichtung von Menschen, ist, so meine These, nur zu erklären, wenn man den kirchlichen Antijudaismus, die lange betriebene Enthumanisierung der Menschen jüdischen Glaubens durch Christentum und Kirchen in den Blick nimmt.

Fast alle antijüdischen Maßnahmen der NSDAP gehörten ja über Jahrhunderte zur üblichen Diskriminierung der Juden, weshalb dagegen aus den 1930-er Jahren auch kaum Protest bekannt ist. Spezifisch und einmalig wurden sie erst ab der Wannseekonferenz 1942, auf der die Ausrottung der europäischen Juden beschlossen wurde.

Erst auf dem Hintergrund ihrer Jahrhunderte langen Ausgrenzung und Stigmatisierung konnte es den Nazis überhaupt gelingen, die Juden zunächst aus dem öffentlichen Leben zu drängen, um sie dann in einem letzten Schritt der Barbarei mit industriellen Mitteln zu vernichten.

Antisemitismus gehört bereits lange zum *„kulturellen Erbe“* in Europa und hat seine Wurzeln in Christentum und Kirche. Antijudaismus war *„integraler Bestandteil“* kirchlicher Lehre, der das Alltagsbewusstsein in Europa über Jahrhunderte geprägt hat.
Doch um Missverständnisse zu vermeiden – weder die katholische noch die evangelische Kirche waren und sind im Gleichschritt marschierende und handelnde Blöcke.
Es hat zu allen Zeiten offen oder versteckt Mahner, Beschützer und Mutige gegeben, auch Päpste, Bischöfe oder andere kirchliche Würdenträger, die Widerstand aus offensichtlich anders verstandener christlicher Überzeugung und Moral geleistet und sich der geifernden Meute entgegengestellt haben, wenn Menschen jüdischen Glaubens verfolgt, ermordet, misshandelt oder ausgegrenzt wurden – doch war das eben die Ausnahme von der Regel…
Wir müssen, um all dies zu verstehen, weit, sehr weit in die Geschichte zurückgehen – nämlich an den Anfang unserer Zeitrechnung.
Die frühen Christen waren ja zunächst eine auf Reformen orientierte Sekte innerhalb des Judentums und standen in Konkurrenz zu anderen Richtungen im Judentum.
Diese Sekte wurde von der Mehrheit der Juden abgelehnt. Sie sahen in Jesus nicht den prophezeiten Messias und damit auch nicht das nahe Ende der Welt.
Dennoch wurden die christorientierten Juden vom pharisäisch orientierten Judentum zunächst toleriert und z.B. gegen die Sadduzäer verteidigt.

Trotzdem heißt es z.B. bereits im 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher, der ungefähr auf das Jahr 50 datiert wird, im 2. Kapitel:
„(14) Denn, liebe Brüder, ihr seid den Gemeinden Gottes in Judäa nachgefolgt, die in Christus Jesus sind; denn ihr habt dasselbe erlitten von euren Landsleuten, was jene von den Juden erlitten haben. (15) Die haben den Herrn Jesus getötet und die Propheten und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feind. (16) Und um das Maß ihrer Sünden allewege vollzumachen, wehren sie uns, den Heiden zu predigen zu ihrem Heil. Aber der Zorn Gottes ist schon in vollem Maß über sie gekommen.“

Obwohl diese und ähnliche paulinische Äußerungen sicherlich eher Ausdruck von Sektenpolemik im Kampf um Anhänger gegen eine Mehrheit waren, deuten sich hier bereits Positionen an, die später beherrschend wurden:

Die Juden seien als *„Volk des alten Bundes“* zwischen Gott und Abraham aus dem nunmehr neuen mit Christus ausgeschlossen.
Nachfolgend und insbesondere im Zuge der späteren Ausbreitung des Christentums im Römischen Reich wurde die Rolle der Römer und des Statthalter Pontius Pilatus bei der Passion Christi unter- und die der Juden überbetont.

Pontius Pilatus verhört Jesus, Darstellung etwa 1500

Juden wurden gar kollektiv verantwortlich gemacht für den Tod Gottes.

Sie seien Feinde aller Menschen und Gottes, der sie mit seinem Zorn strafe. Nicht mehr der im Judentum beheimatete Jesus, der gemahnt, gelehrt und verheißen hatte, sondern der mythische Welt-Heiland, der das Prinzip der Welt verkörpert, durch den *„alles geschaffen worden“* ist, stand nun im Mittelpunkt der paulinischen Lehre.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Der Glaube an Christus wurde das Entscheidende, an ihn, die Taufe und das Abendmahl wurde das Seelenheil gebunden. Das war in den Augen der Mehrheitsjuden angemaßter Alleinvertretungsanspruch der Christjuden, die zudem nun auch begannen, sich allein als die *„von Gott Erwählten“* zu betrachten…
Als die Römer im Jahr 70 den gesamtjüdischen Aufstand niederschlugen, den Tempel zerstörten und den größten Teil der Juden in die Diaspora vertrieben, musste sich das Judentum neu orientieren, um das religiöse Leben nach der Tora, aber ohne Tempel zu ermöglichen. Es wurden umfangreiche Anweisungen für das tägliche Leben erarbeitet, die in den Talmud einflossen.

Der Tempel in Jerusalem, etwa 20 v.u.Z. (Rekonstruktion)

An die Stelle des Tempels trat die Synagoge, an die Stelle des Opferns traten Tora-Lesung und Gebete. Daraus entwickelte sich schließlich ein neues rabbinisch orientiertes Judentum als Gegenbewegung zum messianisch-christlichen Judentum, was die Trennung auch vertiefte.

Diese Abgrenzung zwischen den in Israel verbliebenen Juden und Christen verschärfte sich schließlich durch den Bar-Kochba-Aufstand von 132-135, der von den Römern niedergeschlagen wurde.
Nun wurden die Juden endgültig aus Israel vertrieben und Israel in Palästina umbenannt. Damit fehlte Juden und Christen ein Staat, in dem sie ungestört ihrem Glauben und ihrer Kultur hätten nachgehen können.

Das Christentum verbreitete sich im Römischen Reich durch die Mission von *„Heiden“*. Diese *„Heiden-Christen“* stellten bald die Mehrheit gegenüber den missionierten Christen aus dem traditionellen Judentum. Dadurch wiederum wurden viele Traditionen des Judentums im Christentum zurückgedrängt, auf die es vormals Rücksicht nahm und entwickelte sich nun endgültig zur eigenständigen Religion.

In den Schriften, die später zum Neuen Testament zusammengestellt wurden, spiegelt sich der geschichtliche Hintergrund in einer Anzahl antijüdischer Positionen, wie z.B. im Johannes-Evangelium (8,44), wo Jesus zu Juden gesagt haben soll:
„Ihr habt den Teufel zum Vater und ihr wollt das tun, wonach es eurem Vater verlangt. (…).“
In einer Schrift des christlichen Märtyrers Justin um etwa 150 heißt es dann:
„Den Gerechten habt ihr getötet … und jetzt verstoßt ihr die, die auf ihn und auf den allmächtigen Gott, der ihn gesandt hat, ihre Hoffnung setzen und entehrt sie, indem ihr die Christusgläubigen aus euren Synagogen verflucht.“
Schließlich um das Jahr 190 hatte sich die Behauptung *vom „Gottesmord“* durch *„die“* Juden bereits zu einem mythologischen Weltverbrechen gesteigert:
„Hört es, alle Geschlechter der Völker, und seht es: Ein nie dagewesener Mord geschah in Jerusalem [...] der, der das All festgemacht hat, ist am Holz festgenagelt worden! Gott ist getötet, der König Israels ist durch Israels Rechte beseitigt worden!“

Weil die Christen die Anbetung von Kaiser-Bildnissen und Opfergaben vor ihnen ablehnten, waren sie dem römischen Staat suspekt, in Teilen der Bevölkerung verhasst, in der Oberschicht verachtet.

Lokal gab es vereinzelte Christenverfolgungen. Um etwa 180 wurde der Kanon des Neuen Testaments festgelegt und eine hierarchische Gemeindeform geschaffen. So erhielten christliche Gemeinden nach außen zwar Gewicht, schottete sie aber gleichzeitig auch ab, was wiederum Misstrauen weckte.

Ab etwa 200 beschuldigten Römer die Christen, für Seuchen, Missernten, Unglücke usw. verantwortlich zu sein und bezichtigten sie des Ritualmordes wegen ihres Abendmahls-Formel.

Ab Mitte des 3. Jahrhunderts setzten dann systematische Verfolgungen im ganzen Römischen Reich mit dem Ziel der Vernichtung des Christentums ein.

Das gelang nicht, vielmehr wurde es ab 380 unter Kaiser Theodosius zur Staatsreligion im zerfallenden Römi-

schen Reich erhoben – und aus den Verfolgten wurden Verfolger. Bald brannten Synagogen, wurden Juden als Staatsfeinde ermordet, weil sie *„Heiden“* und *„Ungläubige“* waren. Jetzt wurde antijüdische Polemik Bestandteil herrschender Lehre und christliches Allgemeingut.
Antijudaismus bestimmte - von räumlich und zeitlich begrenzten toleranten Perioden abgesehen - die Volksfrömmigkeit und den Umgang christlicher Mehrheiten mit jüdischen Minderheiten in weiten Teilen Europas während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit.

Einerseits standen sie unter dem Schutz von Papst und Herrscher, andererseits wurden die Juden mit Stereotypen belegt wie z.B.: *„Gottes-/ Prophetentöter“, „Streiter wider Gott“, „Feinde des Menschengeschlechts“, „Gesetzesbrecher“, „Denunzianten“, „Advokaten des Teufels“* usw. usw.

Schließlich wurden ihnen von Christen die gleichen Verbrechen angedichtet wie den Christen zuvor von den heidnischen Römern.

Die Kirchenkonzile des 4. - 7. Jahrhunderts erließen eine Vielzahl von Edikten, die u.a. Juden von öffentlichen Ämtern ausschloss.
Im Verlauf des 8., 9. und 10. Jahrhunderts wurde Juden verboten, Grundbesitz zu erwerben, so dass sie sich in Städten niederlassen mussten. Von ihnen wurden Schutzgelder (Sondersteuern) erpresst, von den meisten Berufen wurden sie ausgeschlossen, weil die christlichen Zünfte ihnen die Aufnahme verweigerten.

Juden wurden so in Berufe gedrängt, die Christen verboten waren oder in schlechtem Ruf standen: Trödel, Pfandleihe oder Kreditvergabe.
Das Bild des Juden als *„raffgieriger Wucherer“* entstand.
Seine Entstehung war einfach:
Die Herrscher erlegten den Juden immer höhere Schutzsteuern auf, die diese nur durch höhere Zinsen aufbringen konnten – wie hätten sie sonst den Schutz bezahlen und erhalten sollen…?

Im fanatisierten Klima der Kreuzzüge (11.-13. Jahrhundert) setzte die Kirche die Isolierung, Stigmatisierung und Gettoisierung jüdischer Gemeinden und einen durchgehenden Antijudaismus europaweit durch. Allein durch die Kreuzzüge wurden Tausende von Juden umgebracht, eine Vielzahl jüdischer Gemeinden entlang der Kreuzritter-Reiseroute ausgelöscht.

Juden wurden (nachdem die Wandlung von Wein und Brot in Leib und Blut Christi 1215 dogmatisiert worden war) als *„Hostienschänder“, „Ritualmörder“, „Brunnenvergifter“* und *„Schweine“* verleumdet – was häufig Anlass für Pogrome war.
Ebenfalls wurden 1215 durch das IV. Laterankonzil unter dem Pontifikat

Kreuzfahrer erschlagen Juden (Illustration einer französischen Bibel von 1250)

Papst Innozenz III. Juden zum Tragen bestimmter Kleidung (z.B. Judenhut und gelber Kreis auf der Kleidung) und zum Wohnen in besonderen Stadtteilen (Ghettos) gezwungen.
Mit Christen durften sie weder verkehren, noch essen oder gar *„Mischehen“* eingehen, mussten aber der Kirche *den „Zehnten“* abtreten – oder auf den Handel mit Christen verzichten.

Judenhut = der Gehörnte

Juden wurden der Sündenbock für alles und jeden:

Ab Mitte des 12. Jahrhunderts wurden sie als Entführer und Mörder kleiner Christenkinder dargestellt, deren Blut für das Pessahbrot (Mazzen) gebraucht würde. Die zunehmende Verschuldung christlicher Herrscher und Adeliger durch Kriegs- und Lehnsfinanzierung bei jüdischen Handelshäusern zementierten das Zerrbild

des *„reichen“, „geizigen“ und „faulen Wucherjuden“*.
In den folgenden Jahrhunderten bis zur Reformation wurden Juden systematisch in Ghettos gedrängt, die, angeblich zu ihrem Schutz, nun von Mauern umgeben und deren Tore bei Nacht verschlossen waren. Nun hatten fanatisierte Massen bei Pogromen einen leichteren Zugriff auf ihre Opfer – und wenn die Mörder auch noch Schulden bei den Juden hatten oder

Judenghetto in Venedig 1516-1797

sich deren Eigentum aneignen wollten, traf sich dieses *„gottgefällige Tun“* gut mit wirtschaftlichen Interessen - Hintergrund so manchen Pogroms… - später nannte man das Ganze *„Arisierung von Eigentum“...*

Als Hunger und Pest Europa verheerten, stellte man dies als Strafe Gottes dafür dar, dass die Christenheit die *„Gottesmörder“* noch nicht aus ihrer Mitte entfernt hatte.
In vielen Ländern wurde der Talmud verboten oder zensiert, überlebende Juden aus Ländern wie England, Frankreich, Spanien sowie aus fast allen Städten deutschsprachiger Gebiete und anderen europäischen Regionen ganz vertrieben.
Mitte des 14. Jahrhunderts lebte nur noch eine verschwindende Zahl von Juden in Mitteleuropa, weil viele Überlebende nach Osteuropa flohen. Auch wenn in folgenden Perioden wieder

ihre Ansiedelung erlaubt und die Verfolgungen hier oder da geringer waren – ihre demütigende Lage änderte sich nicht.

In den ersten Reformationsjahren zu Beginn des 16. Jahrhunderts begegnete man in den protestantischen Gebieten den Juden zunächst mit Toleranz.
uch Martin Luther äußerte sich positiv über sie, versuchte Verständnis zwischen Christen und Juden herzustellen und zeigte ein besonderes Interesse an der hebräischen Sprache.

Er hegte die alte missionarische Hoffnung, die Juden für den christlichen Glauben gewinnen zu können.
Doch nur wenige Juden ließen sich missionieren, so dass Luthers *„Toleranz“* ab 1532 in blanken Hass umschlug:
Sie seien *„verstockt, blutdürstig, rachsüchtig, geldgierig, verteufelt“* usw. usw. Er wolle die Juden nur noch mit einem Stein um den Hals in der Elbe taufen.

„Ein solch verzweifeltes, durchböstes, durchgiftetes, durchteufeltes Ding ist's um diese Juden, so diese 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen.“ „Jawohl, sie halten uns (Christen) in unserem eigenen Land gefangen, sie lassen uns arbeiten in Nasenschweiß, Geld und Gut gewinnen, sitzen sie dieweil hinter dem Ofen, faulenzen, pompen und braten Birnen, fressen, sauffen, leben sanft und wohl von unserm erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, das wir arbeiten und sie faule Juncker lassen sein … sind also unsere Herren, wir ihre Knechte.“

Den geifernden Höhepunkt erreichte er mit der 1543 geschriebenen Schrift: *„Von den Juden und ihren Lügen“*, in der er in 7. Punkten darlegt, wie die Fürsten mit den Juden verfahren sollten:

„Erstlich, das man jre Synagoga oder Schule mit feur anstecke und, was nicht verbrennen will, mit erden überheufe und beschütte, das kein Mensch ein stein oder schlacke davon sehe ewiglich Und solches sol man thun, unserm Herrn und der Christenheit zu ehren damit Gott sehe, das wir Christen seien.
– Zum anderen, das man auch jre Heuser des gleichen zerbreche und zerstöre, Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in jren Schülen treiben. Dafur mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall thun, wie die Zigeuner, auff das sie wissen, sie seien nicht Herren in unserem Lande.
– Zum dritten, das man jnen nehme all jre Betbüchlein und Thalmudisten, darin solche Abgötterey, lügen, fluch und lesterung geleret wird. – Zum vierten, das man jren Rabinen bey leib und leben verbiete, hinfurt zu leren.
– Zum fünften, das man die Jüden das Geleid und Straße gantz und gar auffhebe. – Zum sechsten, das man jnen den Wucher verbiete und neme jnen alle barschafft und kleinot an Silber und Gold, und lege es beiseit zu verwaren. – Zum siebenden, das man den jungen, starcken Jüden und Jüdin in die Hand gebe flegel, axt, karst, spaten, rocken, spindel und lasse sie jr brot verdienen im schweis der nasen.“

Es war auch Luther, der den mittelalterlichen Antijudaismus in die Neuzeit herüberschleppte und auf den sich die protestantischen, so genannten *„Deutschen Christen“*, das NS-Hetzblatt *„Der Stürmer“* oder die NSDAP und bei ihrem Staatsterror gegen Juden auch berufen konnten.

Doch zuvor hatte es im 18. Jahrhundert vorübergehend eine Zeit der Toleranz gegenüber Juden gegeben, in der sie auf vielen gesellschaftlichen Gebieten eine gewisse Gleichberechtigung erfuhren.
Mitte des 19. Jahrhunderts entstand vor allem in Deutschland als Folge der Revolution 1848, der Reichseinigung von oben 1871 und dem Gründerkrach 1873 eine neue Welle der Intoleranz.
Sie verband religiöse Judenfeindschaft mit Vorstellungen von Volk und Nation aus der Romantik, die mittelalterlich-reaktionär waren, mit modernen, aber primitiv rassisch-völkischen Vorstellungen, wie sie der Sozialdarwinismus vertrat.

Nun war Judentum nicht mehr allein ein Begriff religiöser Bindung, sondern wurde zum pseudo-wissenschaftlichen, pseudo-biologischen Rassebegriff. Die schon bekannten negativen Stereotype, mit denen Judentum umschrieben wurde, wurden nun als Defekte des Erbguts, und damit als unabänderlich definiert – der Jude war nun, weder durch Erziehung, Bildung oder Gleichberechtigung in die Gesellschaft zu integrieren. Da dumpfer Patriotismus die zerrissene bürgerlich-liberale Gesellschaft einigen sollte, wurden Juden, aber auch anderen Minderheiten wie Sinti und Roma, nun als *„national unzuverlässig“*, als *„heimatlose Gesel-*

len“, als *„völkisch minderwertig“* und *„undeutsch“* bezeichnet. In der Nation dürfe nur *„eine Seele“* existieren, weshalb die Nation von allem *„Undeutschen“* gereinigt werden müsse.

2 Postkarten = gleicher Geist:
oben „Die Zukunft” - 1900
unten: Die Deutschen feiern, der „hässliche Jude” muss draußen bleiben - alles mit einem schönen Gruß von der „judenfreien Insel Borkum”. 1904

Selbst die primitiv biologistische Seite dieser neuen Form des Antisemitismus konnte sich auf kirchliche Vorstellungen berufen:

Das *„Ausscheiden“* von Juden, die *„Reinigung des Volkskörpers“* war bereits durch die *„Lehre von der Reinheit des Blutes“* (limpieza de sangre) in Spanien und Portugal von Christen ab dem 15. Jh. aufgekommen.
Zielgruppe dieses politischen Antisemitismus der Blutreinheit waren konvertierte Juden, also Neuchristen oder deren Nachkommen.
Ein Fra Francisco de Torrejoncillo lieferte 1673 auch den *„Beweis“,* dass bereits ein Achtel *„jüdischen Blutes“* (was immer das auch sein soll…) genüge, um *„ein Feind der Christen, Christi und seines göttlichen Gesetzes zu sein“* und dass es bis in den 21. Grad der Blutsverwandtschaft Fälle von heimlich praktiziertem Judentum gäbe!
Kein Wunder, dass es als gefährlich galt, christliche Kinder von Ammen aus konvertierten Familien stillen zu lassen, weil sich deren Milch schädlich auswirken könnte!

Die Kirchen, die sich bis ins 20. Jahrhundert hinein vehement gegen die Gleichberechtigung und Emanzipation von Juden ausgesprochen hatten, behaupteten im Gleichklang mit Antisemiten wie Wilhelm Marr, Adolf Stoecker, Heinrich von Treitschke und vielen anderen z.B., Juden seien nicht nur Feinde der Kirche, die im Gegensatz zu den *„wahren Deutschen“* ohne jegliche tiefere Religiosität seien und nur den *„Götzen des Goldes“* nachliefen, sondern auch Feinde der christlichen Völker und Nationen und strebten die Weltherrschaft über die Ausbeutung der Christen an.

Weil Juden die Überwindung ihrer Diskriminierung und Verfolgung, ihre rechtlich-bürgerliche Gleichstellung nur durch fortschrittliche, demokratisch-freiheitliche Bewegungen erreichen konnten, engagierten sie sich vor allem in liberalen, sozialdemokratischen und später revolutionären sozialistischen oder kommunistischen Bewegungen. Das wiederum nutzten Antisemiten, die Juden als *„Umstürzler“, „Feinde der Ordnung“* usw. darzustellen, weshalb es z.B. in der Weimarer Republik gang und gäbe war, von der *„verjudeten“* Republik, von *der „jüdischen Weltverschwörung“* zu reden, die in Russland zum Ziel geführt und vor der man Deutschland vereint zu schützen habe.

„Germania” vom „jüdischen Geldsack” gefesselt, Postkarte 1920

Christliche Dogmen und Feindbilder bereiteten den rassistischen Antisemitismus mit seiner pseudobiologischen Ideologie von Rasse und Volk vor.
Dieser ist vom religiösen Antijudaismus zu unterscheiden, aber nicht zu trennen:
Beide Formen systematischer Judenfeindlichkeit sind historisch eng verwandt, bedingten einander und

wirkten zusammen. Dass Juden besonders gekennzeichnet waren, dass sie in Ghettos leben, Schutzgeld zahlen mussten, dass ihr Leben grundsätzlich bedroht und der Willkür ausgesetzt war, dass es ihnen verboten war, bestimmte Berufe auszuüben, dass ihnen das gemeinsame Essen und Trinken mit Christen sowohl öffentlich als auch privat untersagt war, das jüdische Kinder zwangsgetauft und ihren Eltern weggenommen wurden, dass sie an Bekehrungspredigten katholischer Priester teilnehmen mussten, dass zu verschiedenen Zeiten bei ihren Beerdigungen am Grab keine Zeremonien stattfinden und die Grabsteine keine Inschriften tragen durften… – all dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der gesellschaftlichen Ächtung, die durch kirchliche Edikte in Europa zum Gesetz erhoben wurde, als die katholische Kirche dazu noch die Macht hatte.

Sie hätte die Macht gehabt in ihren eigenen Reihen und in ihrem eigenen Staatsgebiet, dem Vatikan, in Bezug auf Antisemitismus etwas zu ändern – diese Macht aber hat sie z.B. unter Papst Pius IX. noch Mitte des 19.

Werbung des Hotels „Kölner Hof”, Frankfurt/ Main als „judenfrei”

Jahrhunderts dafür eingesetzt, das römische Judenghetto erneut zu errichten.
1928, als Antisemitismus besonders in Deutschland drastisch zunahm, reichte eine Vereinigung mit dem Namen *„Freunde Israels“*, die 1926 gegründet worden war und der weltweit 19 Kardinäle, 278 (Erz-) Bischöfe und etwa 3.000 Priester angehörten, die Bitte

Glanz und Elend der Weimarer Republik

an Papst Pius XI., eine der 8 Karfreitagsfürbitten zu ändern. Diese lautete: *„Lasset uns auch beten für die treulosen Juden, dass Gott unser Herr den Schleier von ihren Herzen wegnehme, auf das auch sie erkennen unseren Herrn Jesus Christus.“*
Bei den anderen 7 Fürbitten für Kirche, Papst, Klerus, Herrscher, Taufbewerber, alle, die sich in Not und Gefahr befinden, sowie für Häretiker und Heiden heißt es dann weiter: *„Lasset uns beten – Beuget die Knie – Erhebet Euch“* – diese Formel entfiel allein aus antisemitischen Gründen für die Juden seit dem 16. Jahrhundert.
Da der Text auf Lateinisch gelesen wurde, lautete er in Bezug auf die *„treulosen“* Juden *„perfidis Judaeis“* – wenn die Gläubigen nichts verstanden haben mochten – das konnten sie seit Jahrhunderten verstehen.

Die *„Freunde Israels“* machten einen Vorschlag, wie dieser antijudaistische Teil getilgt werden könne.

Die Liturgische Kommission des Vatikan prüfte und unterstützte die Eingabe – nicht aber das Heilige Officium in Gestalt des Papstvertrauten Dominikaners Marco Sales, der sich in antijudaistischer Tradition scharf gegen eine Änderung wandte.

Dem schlossen sich die Kardinäle des Heiligen Officiums ebenso an wie der Papst.
Pius XI. ging sogar noch weiter - er hob die Vereinigung *„Freunde Israels“* auf und rügte die Liturgische Kommission und deren Vorsitzenden, Pater Enrico Rosa.

Der Herausgeber der Zeitschrift *„Civiltà Cattolica“* wurde beauftragt, den Standpunkt des Vatikans in einem Artikel deutlich zu machen:

Er verurteilte den rassischen Antisemitismus, um dann aber festzustellen, dass die Juden seit der Judenemanzipation *„dreist und mächtig“* geworden seien, weite Teile des wirtschaftlichen Lebens dominierten; in Handel, Industrie und Finanzwesen sogar *„diktatorische Macht“* besäßen und *„in vielen Sektoren des öffentlichen Lebens ihre Hegemonie“* hätten aufbauen können.

Im Übrigen seien Juden Drahtzieher aller Revolutionen der Neuzeit gewesen, sie *„schmieden als eigentliche Oberhäupter okkulter Sekten Pläne zur Eroberung der Weltherrschaft“*, weshalb man die von den Juden ausgehenden Gefahren nicht unterschätzen dürfe!

Der Text der Karfreitags-Fürbitten wurde erst 1965 geändert.

„Die katholische Kirche hat 1500 Jahre lang die Juden als Schädlinge angesehen, sie ins Ghetto gewiesen usw., da hat man erkannt, was die Juden sind,“ hatte Hitler gesagt und erklärt, er würde 1500 Jahre Judenfeindschaft des Christentums mit seiner angestrebten *„Endlösung“* nur in die Tat umsetzen.

Eli Wiesel, Schriftsteller und Friedensnobelpreis-Träger, sagte einmal:

„Der nachdenkliche Christ weiß, dass in Auschwitz nicht das jüdische Volk, sondern das Christentum gestorben ist.“

Die Entdeckung des Unbewussten - von Pinel zu Freud

Ob die Psychologie (die Lehre von der Seele) als Natur- oder eher als Geisteswissenschaft angesehen werden kann, mag strittig sein.
Sie besitzt wohl Aspekte beider Richtungen. Da wir uns heute aber mit der von Ärzten entwickelten Psychoanalyse befassen, uns also von der medizinischen Seite nähern, welche zunächst von einer neurologischen und hirnanatomischen Warte ausging, wird sie hier im Bereich der Naturwissenschaften behandelt.
Schon im frühen Altertum wusste man, dass es neben den körperlichen Krankheiten merkwürdige Zustände gibt, in denen der Geist des Betroffenen verwirrt erscheint.
Die heutigen Mediziner sprechen in solchen Fällen von *„psychiatrischen“*, also Seelenkrankheiten. Früher indes glaubte man, die Betroffenen seien von bösen Geistern oder vom Satan besessen. An ihnen wurden grausame Teufelsaustreibungen vorgenommen und noch bis ins 18. Jhd. hinein wurden Tausende als Hexen verbrannt. Schließlich hielt man sie für böswillig oder verstockt und versuchte, sie durch Sturzbäder, Zwangsjacken oder andere brutale Methoden *„zur Vernunft“* zu bringen.
Erst Ende des 18. Jhds begann man einzusehen, dass diese Menschen einfach geistes<u>krank</u> waren.
Begründer der Psychiatrie war der französische Arzt Philippe Pinel (1745-1826).

Er richtete 1792 in Paris das erste Irrenhaus der Welt ein, nahm den gefesselten Geisteskranken ihre Ketten ab und behandelte sie fortan wie Kranke.
Nun begann auch die offizielle Wissenschaft zu überlegen, wie man diesen Kranken helfen könne. Über die Ursache von Geisteskrankheiten gab es zwei Lehrmeinungen:
Der deutsche Arzt Wilhelm Griesinger hielt sie für Gehirnkrankheiten und meinte 1845 als erster, sie seien auf organische Veränderungen im Gehirn zurückzuführen.
Der französische Arzt Jean-Martin Charcot (1825-1893) hielt sie hingegen für Krankheiten rein seelischer Natur. Heute weiß man, dass es sowohl organisch als auch seelisch bedingte Geisteskrankheiten gibt.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Die bekannteste Gehirnkrankheit ist die Schizophrenie, die meist in jugendlichem Alter auftritt und sich durch Zerfall der geistigen Persönlichkeit, Gemüts- und Willensstörungen, Wahn- und Erregungszuständen bemerkbar macht.
Ihre genaue Ursache kennt man nicht; da sie aber erblich ist, muss sie wohl organischen Ursprungs sein. Unter ihr litt, wie am 2. Abend berichtet, der jüngste Sohn Albert Einsteins, Eduard (1910-1965). Seine Tante, Milevas Schwester Zorka, war davon ebenfalls betroffen. Eduard war zwar ein zartes, kränkelndes Kind, aber mit einem auffallend entwickelten Gedächtnis, hochintelligent und musikalisch. Er studierte später Medizin, um seine Krankheit besser zu verstehen. Aufgrund seiner unkontrollierbaren Anfälle von Raserei und Aggression war jedoch nur ein Leben mit einem Wärter bzw. in der Nervenklinik Burghölzli in Zürich möglich, in der übrigens der Schweizer Arzt Carl Gustav Jung (1875-1961) von 1900-1909 seine Facharztausbildung zum Psychiater machte.

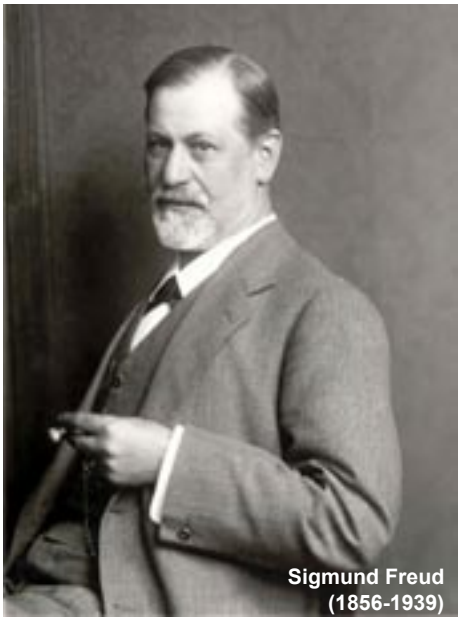
Reine Seelenkrankheiten sind hingegen Neurosen, Psychosen und Hysterien, die sich z.B. durch übersteigerte Ängste und triebhafte Zwänge (Platzangst, Kleptomanie, Waschzwang) im Falle der Neurose, durch Wahnvorstellungen und Halluzinationen im Falle der Psychose oder durch Krämpfe, Sprachstörungen bis hin zu Lähmungserscheinungen im Falle der Hysterie bemerkbar machen.

Solche psychogenen Störungen, speziell Hysterien, werden, so glaubte der Franzose Charcot, von einem heftigen Erlebnis, einem Trauma ausgelöst, welches körperlicher Art (Schlag, Sturz, Verbrennung, beinahes Ertrinken usw.) oder seelischer Art (Angst, Schreck, Freude) sein kann. Selbst wenn das Erlebnis dem Bewusstsein schon längst entfallen ist, lebt es im Unterbewusstsein weiter. Wird die Erinnerung an das traumatische Erlebnis zufällig geweckt, reagiert das Unterbewusstsein mit heftiger Abwehr, die sich z.B. als Hysterie äußern kann. Um sie zu heilen, so Charcot, muss man das Trauma finden.

Jean-Martin Charcot (1825-1893)

Charcot war Professor an der Sorbonne, Autor zahlreicher Arbeiten zur Anatomie und Pathologie des Nervensystems und Mitglied der renommierten Académie de Science. 1882 wurde für ihn der weltweit erste Lehrstuhl für Krankheiten des Nervensystems am Hôpital Salpêtrière in Paris errichtet.

Hierher kam im Jahr 1885 mit einem Stipendium der 29jährige österreichische Arzt Sigmund Freud.


Sigmund Freud (1856-1939)

Wer war Sigmund Freud?
Am 6. Mai 1856 wurde er als Sigismund Freud in der mährischen Kleinstadt Freiberg (heutiges Príbor, Tschechien) geboren (mit 22 Jahren änderte er seinen Vornamen in Sigmund ab). Dem Brauch entsprechend erhielt er auch einen jüdischen Vornamen: Schlomo. Sein Urgroßvater und Großvater waren Rabbiner.

Obwohl Freud später Atheist wurde, hat er stets die Bedeutung seines Judentums für sich betont.

Der Vater Jacob Freud, zu jener Zeit 41 Jahre alt, war das dritte Mal verheiratet und hatte aus erster Ehe zwei Söhne und einen einjährigen Enkel. Die Mutter Amalie war bei Sigmunds Geburt 21 Jahre alt.

Noch sechs weitere Geschwister sollten folgen, doch Sigmund blieb ihr Liebling. Der Vater war Woll- und Stoffhändler. Als 1859 die Wirtschaftskrise sein Geschäft ruinierte, zog die Familie nach Wien, wo sie sich kärglich einrichtete.
Sigmund war in der Schule von Anfang an Klassenprimus und bestand die Matura mit Auszeichnung. Seine Sprachkenntnisse waren beachtlich: neben den klassischen Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein beherrschte er Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch.
Gerühmt wurden seine außerordentliche Merkfähigkeit sowie sein exzellenter Schreibstil.

1873 begann er sein Medizinstudium an der Universität Wien, wo er sich bald der antisemitischen Vorurteile gewahr wurde.
Ab 1876 forschte der junge Student am Physiologischen Institut unter dem deutschen Prof. Ernst Wilhelm von Brücke (1819-1892) über das zentrale Nervensystem einer Neunaugenlarve, was sein Interesse an neurologischen Funktionen weckte.

Freud lernte hier auch den 14 Jahre älteren österreichischen Arzt Josef Breuer kennen, mit dem er sich freundschaftlich verband.

Josef Breuer (1842-1925)

Im Jahr 1880, als Freud - noch Student - seinen einjährigen Militärdienst ableistete, wurde Breuer von einer Frau aufgesucht, die an hysterischen Lähmungen litt.

Breuer fand heraus, dass ihre Symptome schwächer wurden, wenn er sie mittels Hypnose dazu brachte, über ihre Phantasien und Erinnerungen zu sprechen. Breuer kam zu dem

Schluss, dass wichtige Ursachen für solche psychischen Leiden im Unterbewussten zu suchen sind und dass Aussicht auf Heilung besteht, wenn es gelingt, den Patienten zum Sprechen zu bringen.
Breuer wandte keinerlei Suggestion an, sondern ließ die Kranke selbst den Ursprung / die Erklärung für die Symptome finden. Er bezeichnete die Methode als kathartisch (reinigend). Seine Patientin verglich es mitSchornsteinfegen. Hinter dem als *„Anna O.“* veröffentlichten Namen der Patientin steckte übrigens die später als Sozialreformerin und Frauenrechtlerin bekannt gewordene Bertha Pappenheim. Sie trat in Deutschland durch die Gründung der ersten sozialen Hilfsorganisationen hervor.

„Anna O.“ Bertha Pappenheim (1859-1936)

Zu dieser Zeit war Freud noch weit davon entfernt, Psychiater zu werden. Zwar hatte er während des Studiums die psychiatrischen Vorlesungen von Theodor Meynert, einem der führenden europäischen Neuroanatomen seiner Zeit (Verfasser von *Der Bau der Großhirnrinde und seine örtliche Verschiedenheit, 1868 und Psychiatrie, Klinik der Erkrankungen des Vorderhirns,, 1884*) gehört, doch interessierte Freud dabei rein der neurologische Aspekt.

Nach seinem Abschlussexamen 1881 beschäftigte sich Freud zunächst mit literarischen Übersetzungsarbeiten. Er wollte dem Engagement der medizinischen Praxis entgehen und fasste eine Karriere in Forschung oder Lehre ins Auge. Doch sah er ein, dass ohne materiellen Rückhalt er die lange Zeit bis zum Erhalt eines freien Lehrstuhls nicht überbrücken würde können.
Er hatte Martha Bernays aus einer Hamburger jüdischen Intellektuellenfamilie kennen gelernt und wollte sie heiraten. Also musste er seinen Lebensunterhalt verdienen.
Allgemeinmedizin langweilte ihn, nur die Neurologie interessierte ihn, weshalb er eine Assistentenstelle unter Meynert im Wiener Allgemeinen Krankenhaus antrat.
Dort wurde er mit der Erforschung des Kokains betraut. Freud entdeckte die schmerzstillende Wirkung, wofür er auch Selbstversuche machte. Da er keine Disposition zur Rauschgiftsucht besaß, wurde er sich der großen Gefahr dieser Droge nicht bewusst.
Als er einen morphiumsüchtigen Freund heilen wollte, verschlimmert er seinen Fall zusätzlich durch Kokainsucht und wurde stark kritisiert.
Freud übergab alle bis dahin gewonnenen Ergebnisse an seinen österreichischen Kollegen Carl Koller.

Dieser hatte großen Erfolg, er erprobte die Tauglichkeit des Kokains für die örtliche Betäubung und setzte es bei Augenoperationen ein. Kokain war das erste Lokalanästhetikum, das später durch wirksamere und ungefährlichere Narkotika ersetzt wurde.

Carl Koller (1857-1944)

Freud unternahm Behandlungen *„nervöser“* Krankheiten durch Elektrotherapie. 1885 habilitierte er sich in Neuropathologie und wurde Privatdozent an der Universität Wien, wo er sich mit hirnanatomischen Forschungen beschäftigte.

Noch im selben Jahr erhielt er ein Stipendium für eine Studienreise, die ihn in die besagte Nervenklinik Salpêtrière von Charcot führte.

Hier beobachtete Freud wie Charcot Fälle von Hysterie, die ohne organischen Befund waren, mittels Hypnose und Suggestion behandelte, was großen Eindruck auf ihn machte.
Freud bot an, Charcots Arbeiten ins Deutsche zu übersetzen und erhielt die Zusage. Nach Wien zurückgekehrt, hielt er eine Konferenz über die Hysterie ab und berichtete über das bei Charcot Gesehene.
Es wurde schlecht aufgenommen.

1886 eröffnete Freud eine neurologische Privatpraxis und heiratete nach vierjähriger Verlobungszeit Martha Bernays.
Aus dieser Zeit sind mehr als 900, erst zu einem kleinen Teil veröffentlichte Briefe bekannt, Zeugnisse einer großen Liebe, die unwandelbar und ohne Trübung über 53 Ehejahre blieb.
1887 kam Tochter Mathilde auf die Welt.
Seine insgesamt sechs Kinder (Mathilde 1887, Jean-Martin (nach Charcot) 1889, Oliver (nach Cromwell) 1891, Ernst (nach von Brücke) 1892, Sophie 1893, Anna 1895) erlebten ihren Vater nur in den Ferien als solchen. Im Alltag war er für sie bei einem Arbeitstag bis zu 18 Stunden kaum greifbar.

Freud veröffentlichte eine Übersetzung der Vorlesungen über Krankheiten des Nervensystems von Charcot. Ohne die Elektrotherapie aufzugeben, begann er 1887, die Hypnose einzusetzen.

Er übersetzte weiterhin Fachliteratur aus dem Französischen, auch Werke von Hippolyte Bernheim (1873-1915), den Freud 1889 in Nancy besuchte. Bernheim betrieb Versuche mit posthypnotischer Suggestion (Beeinflussung, die erst nach der Hypnose wirksam wird), von denen Freud fasziniert war. Er schloss daraus, dass es ein Unbewusstes geben müsse, welches verantwortlich für einen Großteil menschlicher Handlungen ist.

Freud veröffentlichte eigene Artikel über die hypnotische Behandlung, über Abwehr-Neuropsychosen, über Zwangsneurosen und Phobien.
1892 griff er auf die von Josef Breuer 12 Jahre zuvor wohl nur einmalig angewandte Therapie zurück.

Im selben Jahr gab Freud die Hypnose aufgrund der Anregung einer Patientin zugunsten der sog. freien

Assoziation auf. Hierbei bleibt der Patient sich seinen Einfällen und Gedankenassoziationen weitgehend überlassen, möglichst ohne dass der Arzt eingreift. Der körperlich und seelisch entspannt auf der berühmten Couch ruhende Patient legt langsam sein Misstrauen ab und erzählt freimütig von Erlebnissen, die unter normalen Umständen nicht in sein Bewusstsein vorgedrungen wären. Er erzählt was ihm gerade einfällt, von seinen Konflikten und Wünschen, von Träumen und Ängsten, von Hoffnungen und allem anderen, was ihn bewegt. Allein aus der Auswahl der spontanen Äußerungen und den Gedankenverbindungen kann der geübte Analytiker viel über die seelische Situation des Patienten entnehmen, auf verschlüsselte Ängste und ins Unbewusste verdrängte traumatische Erlebnisse schließen.

Freuds berühmtes Sofa

Der Vorteil dieser neuen Methode bestand darin, dass der Patient immer wusste, was geschah, während bei der Hypnose ihm hinterher berichtet werden musste, was er gesagt hatte.

Der Arzt versucht nun alle Informationen, die er erhält, zu deuten und dem Patienten den Konflikt, in dem dieser sich befindet, bewusst zu machen. Dies ist der erste Schritt zur Genesung. Der Patient arbeitet selbst an seiner Heilung mit. 1895 stellten Freud und Breuer in dem Werk *Studien über die Hysterie* ihre sog. *„Sprechmethode“* vor, die praktische Vorstufe der Psychoanalyse.

1896 versetzte Freud sein Auditorium in Bestürzung durch eine Vorlesung über die sexuelle Ätiologie (Ursachenlehre) der Hysterie und ein Jahr später formulierte er in einem Brief an Wilhelm Fliess erstmals die These des *„Ödipus-Komplex“*.

Nach selbstanalytischen Betrachtungen, ausgelöst durch einen Traum, bemerkte Freud seine libidinöse Bindung zur eigenen Mutter bei gleichzeitigem Rivalitätsverhältnis (Eifersucht) zum Vater.

Er hielt seine Selbsterkenntnis für allgemeingültig und ersetzte daraufhin die Lehre vom pathogenen Trauma durch die Lehre von der pathogenen Wunscherfüllung.

Seine Theorie besagt, dass schon beim Kind der Sexualtrieb eine bedeutende Rolle spielt. Der kleine Junge liebt seine Mutter, das Mädchen den Vater; doch lernt das Kind schnell, dass die Erfüllung seines sexuellen Triebs nicht möglich ist. Der unerfüllbare Wunsch (verbotene Trieb) müsse nun in einen erlaubten Trieb verwandelt werden, was auf zwei Arten geschehen kann.

1. Die Liebe des Jungen zur Mutter wird *„sublimiert“,* d.h. in die erlaubte und daher angst- und straffreie zärtliche Elternliebe umgewandelt. Dieser Vorgang geschieht unbewusst und löscht jede Erinnerung an das ursprüngliche Gefühl aus.

2. Gelingt diese Sublimierung nicht, wird die Liebe zur Mutter *„verdrängt*“, d.h. in das Unterbewusstsein abgeschoben. Verdrängte Triebe sind dem Bewusstsein nicht mehr zugänglich. Nun entwickelt das Unterbewusstsein eine Art *„schlechtes Gewissen“*, dass ein solcher Wunsch überhaupt je bestanden hat. Je nach Stärke dieses schlechten Gewissens entstehen daraus *„Komplexe“* die zu Fehlhandlungen wie Neurosen führen.

Ähnlich sei es auch mit vielen anderen Gefühlen im Leben des Kindes, die mit den Lebensformen unserer Gesellschaft unvereinbar sind.

Freud suchte nach zusätzlichen Möglichkeiten, um in die Tiefen des menschlichen Unbewussten vorzustoßen. Schritt für Schritt fand er weitere Zugänge zu der in der eigenen Person versunkenen Welt. Er erkannte in Fehlleistungen des Versprechens, Verlesens, Verhörens, aber auch Vergessens sowie in Witzen Verdrängtes und Wahrheiten, die aus dem Unbewussten an die Oberfläche gespült werden.

Freud veröffentlichte 1898 *Zum psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit,* 1901 *Psychopathologie des Alltagslebens,* 1905 *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. Als Beispiel eines solchen – wir nennen es heute - Freud‘schen Versprechers führte er in „*Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*“ 1906 den Auszug aus der Antrittsrede eines jungen Professors an: „*Ich bin nicht geneigt –pardon, geeignet – die Verdienste meines sehr geschätzten Vorgängers zu würdigen*.“

Als weitere Einblicksmöglichkeit in das Unbewusste erschloss Freud die Träume.
Mit der auf das Jahr 1900 datierten, wegweisenden Arbeit *Die Traumdeutun*g und späteren Werken wie *Der Traum und seine Deutung* und *Traum und Hysterie* bezog Freud sie als verschlüsselte Hinweise auf den Konflikt zwischen menschlichen Wünschen und Verbotenem mit ein. Er vertrat die Theorie, dass Träume eine Wahrheit über den Menschen enthüllen, die er in seinen wachen Stunden nicht akzeptieren will. Die Psychoanalyse lasse sich schneller und effizienter durchführen, wenn die Analytiker die eigentliche und symbolische Bedeutung der Träume dechiffrieren.

1902 erhielt Freud den Lehrstuhl für Neuropathologie an der Universität Wien. Gleichzeitig begannen die privaten, in seiner Wohnung stattfindenden Psychologischen Mittwochs-Vereinigungen mit den ersten Schülern, wo die neue Deutungskunst diskutiert und erprobt wurde. Später stießen Fachkollegen hinzu, von denen sich jedoch viele später im Streit von ihm wieder abwendeten und eigene psychoanalytische Schulen begründeten, wie z.B. der Österreicher Alfred Adler (170-1937) und der Schweizer Carl Gustav Jung (1875-1961).

1905 veröffentlichte Freud *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, worin er die sexuelle Komponente des normalen und des pathogenen Verhaltens beschreibt. Er gesteht erstmalig bereits dem Kleinkind erotische Impulse zu und betont nochmals den Sexualtrieb als die größte Antriebskraft menschlichen Verhaltens.
In den folgenden Jahren korrespondierte und reiste Freud viel (Griechenland, England, Amerika, Deutschland).
1908 berief er den ersten Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Salzburg ein; weitere folgten in Nürnberg, Weimar, München, Budapest, Den Haag und Berlin.

1910 gründete er die Internationale Psychoanalytische Vereinigung, zu dessen Präsident auf seinen Vorschlag C.G. Jung gewählt wurde. Jung hatte Freud nach einem Briefwechsel 1907 erstmals besucht. Bei diesem Treffen redeten die beiden 13 Stunden lang ohne Unterbrechung. Freud sah in Jung seinen *„Kronprinzen“*. Mit ihm und Sándor Ferenczi reiste er 1909 in die USA.
Freud war sehr dominant und auf seine eigenen Ideen fixiert, weshalb es 1911 zum Bruch mit Adler und 1913 mit Jung kam.

Beide entwickelten später eigene psychotherapeutische Richtungen:
Adler, der 1911 den Begriff Minderwertigkeitskomplex prägte, die Individualpsychologie;
Jung, der 1921 die Begriffe des introvertierten und extrovertierten Menschentypen prägte, die analytische Psychologie.

1916/17 hielt Freud mit 60 Jahren zum letzten Mal die Vorlesung *„Einführung in die Psychoanalyse“*. Danach widmete er sich ausschließlich schriftstellerischer Tätigkeit.

In den 20er Jahren erschienen zahlreiche seiner zentralen Werke, die Freuds internationalen Ruhm als Psychoanalytiker begründen. Er modifizierte die Struktur des *„psychischen Apparats“* (bisher nur Unbewusstes und Bewusstes) in das *„Es“* (Unterbewusstsein), in das *„Ich“* (Vermittlungsinstanz zwischen dem *„Es“* und der Außenwelt) und das *„Über-Ich“* (auferlegte Normen und Verhaltensmuster).

1923 wurde bei ihm Gaumenkrebs diagnostiziert und in den noch folgenden 16 Jahren musste er sich 33 Operationen unterziehen, bei denen Teile des Kiefers und Gaumens entfernt wurden.
Immer häufiger hielt seine jüngste Tochter Anna Freud für ihn Ansprachen, begleitete ihn auf allen Reisen und war seine Sekretärin.
Sie wurde ebenfalls seine Schülerin und widmete sich nach ihrer Lehrerinnenausbildung der Psychoanalyse. Ihre Lehranalyse machte sie bei ihrem Vater und eröffnete 1923 eine eigene Praxis für Kinderanalyse. Sie blieb unverheiratet, lebte später mit der Millionärin Dorothy Burlingham, mit der sie in England ein Kinderheim einrichtete.

1930 erhielt Freud den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt/Main, worauf antisemitische Organisationen gegen die Verleihung des Preises an einen jüdischen Wissenschaftler protestieren.
1933 erschien die gemeinsam mit Albert Einstein verfasste Schrift *„Warum Krieg?“*.

Bei der am 10. Mai desselben Jahres von den Nationalsozialisten inszenierten Bücherverbrennung wurden auch Freuds Werke verbrannt.
Als 82jähriger Greis zwang die Besetzung Österreichs durch die Nazis 1938 Freud ins Exil zu gehen.
Er ging nach England. Trotz seiner vielen Operationen hatte er schmerzstillende, die Klarheit des Denkens beeinträchtigende Mittel immer abgelehnt. Eine kleine Dosis Aspirin nahm er erst 1939 und zwei Tage vor seinem Tode bat er um Morphium. Er starb am 23.9.1939 in London.

Sigmund Freud war bereits zu Lebzeiten ein weltberühmter Mann, doch fand er bei den wenigsten seiner Zeitgenossen Zustimmung. Was er über den Raum des Unbewussten herausfand, war schockierend.

Zug um Zug entschleierte Freud ein Bild vom Menschen, das gar nicht passen wollte zu dem, was der Mensch von sich selbst entworfen hatte: einem allein von Vernunft, Einsicht und bewusstem Willen geprägten Homo sapiens. Fast einer Kehrseite gleich, enthüllten Patienten ihm während der psychoanalytischen Behandlungen unterdrückte Wünsche, Verbotenes und Unmoralisches zu tun oder zu begehren.

„Der Spiegel” (Titelbild)

Der Hauptvorwurf gegen Freud lautet, er übertreibe die Bedeutung der Sexualität.
Das ist wahrscheinlich richtig.
Dabei muss man aber bedenken, dass Freud in einer Zeit lebte, in der alles Sexuelle als hässlich und unaussprechbar galt. Es ist daher nur zu verständlich, dass er bei seinen Untersuchungen und Vorstößen ins Unterbewusstsein nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei anderen besonders oft auf verdrängte Sexualtriebe stieß.

Freud legte seine revolutionierenden Entdeckungen und die daraus abgeleiteten Theorien in mehr als hundert Publikationen nieder.
Seine Bedeutung wurde von Künstlern, Schriftstellern und Philosophen rasch erkannt.
Die Öffentlichkeit jedoch reagierte mit Entsetzen und Abscheu. Freud hatte ein Tabu gebrochen und wer das tut, so Freud in seinen späteren völkerkundlichen Studien, wird selbst tabu, muss gemieden werden.

Ihm war der geistesgeschichtliche Zusammenhang deutlich bewusst, in dem die Erschließung einer neuen Dimension der menschlichen Natur zu sehen war:

„Das kopernikanische System beraubte die Erde ihrer Sonderstellung als Mittelpunkt der Welt.

Die Entwicklungslehre Darwins machte den Menschen zu einem Glied in der Entwicklungskette der Tiere.

Aber die dritte und fühlbarste Kränkung wird der Größenwahn des Menschen durch die psychologische Forschung unserer Tage erfahren, die dem Ich zeigt, dass es nicht einmal Herr im eigenen Hause ist, sondern angewiesen auf spärliche Angaben darüber, was unbewusst im Seelenleben vor sich geht.“
Obwohl seine Theorien heute kontrovers diskutiert werden, gilt Freud nach wie vor als einflussreicher Denker des 20. Jahrhunderts.
Die im Unbewussten wirkenden Konflikte entdeckt und ihre Dynamik systematisch erforscht und dargestellt zu haben, war seine große Leistung.

Von UFA, Marlene und der Nielsen... - Filmgeschichte der Weimarer Zeit

Das Kino feierte 2005 seinen 110. Geburtstag.
Am 1.11.1895 fand im Berliner Wintergarten, einer seit 1888 bestehenden Varietébühne in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße, eine Vorführung elektrisch bewegter Bilder statt.
Mit Hilfe ihres Doppelprojektors *„Bioskop“* zeigten Max und Emil Skladanowsky *„Lebende Photographien“* als Schlussnummer des Varietéprogramms. 15 Minuten dauerte die Vorführung und präsentierte u.a. Abteilungen wie *„Italienischer Bauerntanz“, „Acrobatisches Potpourri“* und *„Das boxende Känguru“*.

Wintergarten, Berlin 1895

Das Publikum soll irritiert auf das Löschen des Saallichtes reagiert haben, aber die Szenen entpuppten sich dann als Attraktionen einer geschickt komponierten, der Varieté-Dramaturgie verpflichteten Programmfolge.

Weniger der Inhalt als vielmehr diese neue Erlebnisform selbst, die Kino-Erfahrung, wurde zur Attraktion.
Eine Zeitung schrieb dazu:
„Nur das Zittern der einzelnen Figuren erinnert an die Zusammensetzung aus vielen kleinen durch Electrizität rasch bewegten Bildchen“.

Eine besondere Bedeutung erhielt im Laufe der Zeit auch das Kino als neues Raumgefühl.
Die Geschichte des Films gliedert sich in die Geschichte der Aufzeichnungstechniken, daher die Begriffe Stumm-, Ton-, Schwarzweiß-, Farbfilm, heute noch in Breitwandverfahren. Die Methode der Darstellung der Realität im Film begründete die Differenzierung in: Spielfilm, Dokumentarfilm und Trickfilm (auch Animationsfilm).

Die Grenzen untereinander sind allerdings fließend. Die Geschichte des Films läßt sich daher in folgende Zeitabschnitte gliedern:

1. Die Frühzeit des Films (1895-1918)
2. Der klassische Stummfilm (1918-1929)
3. Der Tonfilm (seit 1929)
4. Der Farbfilm (seit 1935).

Auf die technische Entwicklung will ich aber nicht ausführlich eingehen.

So rasant das Kino, das auch durch die Wochenschauen ein Fenster zur Welt wurde, seinen festen Platz im öffentlichen Leben eroberte, so umstritten war es auch.

Bereits 1907 machte man auf die moralischen und gesundheitlichen Gefahren des neuen Mediums aufmerksam. 1909 bildete sich in Dresden der Verein *„Wort und Bild“*, der in vielen Großstädten den Kampf gegen die *„Kinoseuche“* führte.
Andere Stimmen priesen das Kino als Fortschritt und Chance.

Victor Klemperer betonte schon 1911, *„jene Kunstandacht und jener heilige Ernst, den das Publikum hier teils mitbringt, teils ungewollt findet, dürften quantitativ wie qualitativ den Weihestimmungen des gegenwärtigen Theaters überlegen sein.“*

Und der SPD-Politiker Carlo Mierendorff widersprach 1920 mit Verve und Leidenschaft den Anfeindungen der bürgerlichen Reformbewegung.
Er feierte das Kino als *„die wildeste*

Erscheinung“ und den elementarsten *„Durchbruch des Triebhaften“*.
Doch ganz gleich, wie man zum Kintopp stehen mochte, die kulturpessimistische Angst und der erbitterte Kampf der Kinoreformer, die eine strenge staatliche Zensur forderten, zeigen deutlich, mit welcher Macht das Kino zu einer immer bedeutsameren Institution heranwuchs.

Im Jahr 1920 boten in Deutschland 3.422 Kinos ihr Programm an.
1930 waren es über 5.000.
Die jährlichen Besucherzahlen stiegen bis 1928 auf 353 Millionen an.
Durch die wirtschaftliche Krise ging sie bis 1932 wieder zurück.
In den USA und den anderen Staaten ist eine ähnliche Entwicklung zu verfolgen.
Mit dem Kino fiel den Nationalsozialisten bei ihrer Machtübernahme ein ganz besonderes Propagandamittel in die Hände, das sie geschickt zu nutzen wussten.
So zählten die Kinos im Kriegsjahr 1944 über eine Milliarde Kinobesucher. Die technische Entwicklung des Kinos trug ebenso zur Beliebtheit dieses Mediums bei:
1928/29 hatte der Tonfilm seinen Durchbruch, 1935 (in Deutschland erst 1941) kam in den USA mit *„Technicolor“* der Farbfilm in die Kinos.
Gerade in Deutschland entwickelte sich der Film in der Weimarer Zeit zu einem international beachteten Medium als gesellschaftlich bedeutende Kunstform. So fanden überdurchschnittlich viele deutsche Produktionen aus diesem oft zum *„Goldenen Zeitalter“* der Kinematographie stilisierten Zeitalter Eingang in die Filmgeschichte.

„Das Kabinett des Dr. Caligari”, 1920

Darunter finden sich Filme wie Robert Wienes *„Das Kabinett des Dr. Caligari“* (1920), Paul Wegeners *„Der Golem, wie er in die Welt kam“* (1920), Friedrich Wilhelm Murnaus *„Der letzte Mann“* (1924), Fritz Langs *„Metropolis“* (1926) und G. W. Pabsts *„Die Büchse der Pandora“* (1929), deren historische Bedeutung unstrittig ist. Auch bei diesem Thema hören sie Musikbeispiele: hier singt Richard Tauber das Lied *„Ich küsse ihre Hand Madame“* aus dem gleichnamigen Tonfilm von 1928.

Marlene Dietrich im Film *„Ich küsse ihre Hand Madame“* v. 1928

Bereits vor dem Ende des 1. Weltkrieges markierte die Gründung der Universum Film-AG (Ufa) 1917 einen entscheidenden Wandel in der Filmproduktion.
Die Ufa sollte fortan maßgeblich das Weimarer Kino beeinflussen.

Daneben gab es noch andere Gesellschaften, wie die 1916 von Erich Pommer gegründete Decla Film-Gesellschaft, die u.a. *„Das Kabinett des Dr. Caligari“* produzierte.
Die Bauten dieses Film hatten maßgeblichen Anteil daran, dass der Begriff Expressionismus insbes. im Ausland synonym für den deutschen Film der 20er Jahre stand.

Max Schreck in *„Nosferatu“* (1921)

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Unter diesem Schlagwort wird heute eine Reihe von Filmen zusammengefasst, darunter auch Murnaus prototypischer Horrorfilm *„Nosferatu - Eine Symphonie des Grauens“* (1921) oder das psychologische Erwachsenenmärchen *„Das Wachsfigurenkabinett“* (1924) von Paul Leni.

Neben diesen Kunstfilmen und den populären Unterhaltungsfilmen kam als zeittypische Erscheinung auch der Sitten- und Aufklärungsfilm hinzu. So befasste sich Richard Oswald 1919 in dem Film *„Anders als die Anderen“* mit der Kriminalisierung der Homosexualität. Die offensive Auseinandersetzung mit Sexualität und bürgerlicher Moral zeichnet auch G.W. Pabsts Filme *„Die freudlose Gasse“* (1925) und *„Die Büchse der Pandora“* (1929) aus.

In Abgrenzung zu den allegorischen Bilderwelten der expressionistischen Klassiker wird das Milieudrama *„Die freudlose Gasse“* gelegentlich den späteren Werken der *„Neuen Sachlichkeit“* im Weimarer Kino zugerechnet.
Die Ufa war sehr bestrebt, dem deutschen Film internationalen Erfolg zu verschaffen. 1921 hatte sie auch die Decla Film-Gesellschaft übernommen. In den Produktionen versuchte man kostenintensiv den *„Ufa-Stil“* als internationale Qualitätsmarke zu etablieren. Man war stark daran interessiert, den Produktionen aus Hollywood etwas entgegen zu setzen. Doch die krisengeschüttelte Weimarer Republik mit ihren wirtschaftlichen Tälern machte dies unmöglich. Einfuhrbeschränkungen blieben ebenso erfolglos wie der Versuch einer Kooperation der inzwischen angeschlagenen Ufa mit Para-mount und Metro-Goldwyn-Mayer in den USA.

Dies führte jedoch dazu, dass zahlreiche Regisseure und Schauspieler bereits in den 20er Jahren die besseren Angebote aus Amerika annahmen (so Lubitsch, Leni und Murnau).
Die Krise der unterfinanzierten Ufa führte dazu, dass im März 1927 ein Konsortium unter der Federführung des deutschnationalen Medienindustriellen Alfred Hugenberg den Ufa-Konzern übernahm. Das ehrgeizigste Projekt, das die finanzielle Krise der Ufa zuvor verstärkt hatte, war Langs Zukunftsspektakel *„Metropolis“*, das im Januar 1927 in die Kinos kam. Dem Rekordbudget von 5,3 Millionen Goldmark standen nur mäßige Einspielergebnisse im In- und Ausland gegenüber. Der Film hinterließ die stärksten Spuren in der Popular-Kultur des 20. Jhs. und ist zugleich ein kontrovers diskutierter Klassiker als Science-Fiction-Prototyp.

„Metropolis”

Erst der Tonfilm, oder wie man ihn damals lieber nannte, der *„Sprechfilm“*, brachte neue Stars und neues Publikum in die Kinos.

So Marlene Dietrich in *„Der blaue Engel“* 1930 von Josef von Sternberg ge-

Marlene Dietrich im *„Blauen Engel“*, 1930

dreht, *„Die Drei von der Tankstelle“* im gleichen Jahr von Wilhelm Thiele, Erik

***„Die Drei von der Tankstelle“* 1930**

Charells Film *„Der Kongreß tanzt“*, der 1931 kam und schließlich Fritz Langs erster Tonfilm *„M - eine Stadt sucht einen Mörder“* im Mai 1931.

Als Film-Musikbeispiel hören sie nun aus dem Film *„Der blaue Engel“* (1930) die Hauptdarstellerin Marlene Dietrich mit dem bekannten langsamen Walzer *„Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“*. Die Musik dazu kommt vom Komponisten Friedrich Holländer mit seiner Jazzband.

Die Filme *„Das Kabinett des Dr. Caligari“, „Metropolis“, „Nosferatu“, „Faust“, „M“* und *„Der blaue Engel“* begründeten den herausragenden Ruf

des deutschen Films in der Weimarer Zeit.
Die Vielzahl international gefeierter Klassiker der Filmkunst hat diesen Ruf etabliert. Doch zu diesem *„goldenen Zeitalter der Filmgeschichte“* gehört wesentlich mehr.

Das Filmgeschäft in dieser Zeit war eine expandierende, höchst lebendige Industrie, deren Jahresproduktion zwischen 200 und 500 Filmen lag, die an Größe nur noch von Hollywood übertroffen wurde.

Neben dem bekannten Dutzend der besonderen Filme, gab es ein Kontingent von meist schnell hergestellten Genre- und Serienfilmen, die als Teil der Alltagskultur ohne Kunstanspruch nur Unterhaltung und Zerstreuung bieten wollten.

Einen der wichtigsten und zugleich umstrittensten Zweige dieser Industrie bildet die Komödie, das Filmlustspiel. Bereits am Ende des 1. Weltkrieges konnte die Filmkomödie auf eine eigene Tradition zurückblicken und hatte sich etabliert.

Komödianten wie Curt Bois und Karl Valentin zeigten hier schon ihr Können. Regisseure wie Ernst Lubitsch entwickelten in ihren Filmen jenen ironischen Tonfall, der mitten im wilhelminischen Ordnungsstaat gleichsam vorrevolutionär bereits alle Zeichen seiner späteren Zersetzung präsentierte *(„Fräulein Seifenschaum“*, 1914 und *„Schuhpalast Pinkus“*, 1916).

Doch auch nach dem Krieg blieb die Stellung des Filmlustspiels umstritten.

Zu den Problemen der deutschen Filmkomödie bis zum Ende der 1920er Jahre zählten einerseits die auch auf dem deutschen Markt erfolgreichen Filme der Hollywoodstars Charlie Chaplin, Buster Keaton und Harold Lloyd.
Sie vertraten die Filmgroteske, die sich in Deutschland als Genre nicht in gleichem Maße entwickeln konnte.

Zwar entwickelte sich hier kein internationaler Starkult, der dem von Chaplin, Harold Lloyd oder Max Linder vergleichbar gewesen wäre; dennoch brachte auch die Weimarer Komödie eine Reihe von Publikumslieblingen hervor.
Zu ihnen gehörten Ossi Oswalda, Lilian Harvey, Renate Müller, Adele Sandrock, Jenny Jugo und Anny Ondra ebenso wie ihre männlichen Kollegen Siegfried Arno, Felix Bressart, Willy Fritsch, Curt Bois, Otto Wallburg, Theo Lingen oder der junge Heinz Rühmann. Jener feierte mit dem Publikumshit *„Die Drei von der Tankstelle“* 1930 seinen Durchbruch als Schauspieler.

Siegfried Arno (1895-1975)

Siegfried Arno galt in den 1920er Jahren als der beste deutsche Groteskkomiker mit Format, den man als *„den deutschen Chaplin“* bezeichnete.

Unmittelbar vor dem Ende der Weimarer Republik erlebte die Filmkomödie ihre größte aber auch kürzeste Blütezeit.
1930 stieg der Anteil der Komödien und Operetten an der Gesamtproduktion auf über 40 % und stieg bis 1932 gar auf 64 %.

Asta Nielsen
in der Komödie *„Engelein“* 1914

Die drei erfolgreichsten Filme der Saison 1930/31 waren die musikalische Komödie *„Die Drei von der Tankstelle“*, die Militärgroteske *„Drei Tage Mittelarrest“* und die historische Komödie *„Das Flötenkonzert von Sanssouci“*.

Der Erfolg dieser Hochphase der Unterhaltung kann durchaus mit der Wirtschaftskrise erklärt werden.

Das Publikum hatte das Bedürfnis nach einer zeitgemäßen Ablenkung. Filme wie *„Die Drei von der Tankstelle“* usw. gingen direkt auf Geldnot und Krisenstimmung ein.

Diese letzte Hochphase des deutschen Films am Vorabend der NS-Zeit bedeutete gleichzeitig auch die Endphase jener Filmschaffenden, die in

Nazideutschland Opfer des Antisemitismus und des völkischen Rassismus wurden.

Ernst Lubitsch, 1892-1947

Von Beginn an war die Geschichte des deutschen Films gerade von jüdischen Künstlerinnen und Künstlern geprägt worden.
Namen wie Ernst Lubitsch, C. Bois, Paul Morgan, S. Arno, Erich Pommer, Rosa Valetti, Trude Berliner, Felix Bressart, Otto Wallburg und Kurt Gerron stehen dafür. Wallburg, Mor-gan, Gerron und viele andere wurden von den Nazis ermordet.

Otto Wallburg (1889-1944, Auschwitz)

Über 1.500 Filmschaffende mussten aus Deutschland fliehen, die wenigsten fanden im Exil ihr Glück.

Die Folgen dieses Verlustes sind bis heute spürbar:

Nicht nur die Qualität der Filme, sondern auch in der Nachhaltigkeit, mit der jüdische Stars des Weimarer Kinos in Vergessenheit geraten und verdrängt wurden.

Beim nächsten Projekt in einem Jahr werde ich mich mit der Musik und dem Film für die Zeit von 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges befassen.

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Literatur zur Kirchengeschichte und Religion

Ulbricht, Justus H.: *„Ohne Juda, ohne Rom bauen wir Germaniens Dom“*. Entstehung und Funktion des deutschen Neuheidentums – eine religionswissenschaftliche Annäherung. Vortrag, Schloss Schwerin 2002.

Kertzer, David I.: Die Päpste gegen die Juden. Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antise-
mitismus. Propyläen Berlin, München 2001

Uertz, Rudolf: Katholizismus und Demokratie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung *„Das Parlament“,* 7/2005, 14.2.2005, darin: S. 15-22

Struve, Dr. Günter (Hrsg.:): 2000 Jahre Christentum. Buch einer mehrteiligen Sendereihe der ARD, ohne Datum, Ort und Verlag.

Yerushalmi, Y.Ch.: Ein Feld in Anatot, darin: Assimilierung und rassischer Antisemitismus. Die iberischen und die deutschen Modelle, Berlin 1993

Wolf, Prof. Dr. Hubert: *„Lasst uns beten für die treulosen Juden“*. Neues zum Thema Katholische Kirche und Antisemitismus aus den Vatikanischen Archiven. Festvortrag an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, September 2004

Eckert, Harald: Das Drama eines fast 2000-jährigen christlichen Antisemitismus. Nov. 2004

Deschner, Karlheinz: Und abermals krähte der Hahn. Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek, 3. Aufl. 1973

ders.: Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert. Rowohlt, Neuausgabe 1991

ders.: Kriminalgeschichte des Christentums. Digitale Bibliothek 132, Bände 1 – 8

Jedin, Hubert: Handbuch der Kirchengeschichte. Herder, Digitale Bibliothek 35

Schäfer, Joachim: Ökumenisches Heiligenlexikon. Stuttgart 2003

Smolinsky, Heribert: Geschichte der katholischen Kirche in der Weimarer Republik und im *„Dritten Reich“*. Vorlesungsmanuskript WS 1999/2000 Uni Karlsruhe

Neumann, Johannes: Die Kirchen in Deutschland. 1945: vorher und nachher. Versuch einer Bilanz. Tübingen

ohne Namen: Viele konkrete Beispiele, wie Nationalismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus
in der Pfarrerschaft Widerhall fanden: 9. Kirche und NS. Pirna/Sachsen: www.geschichte-pirna.de/kirche.htm

… sowie viele Quellen im Internet

Literatur zur Philosophie

Störig, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Fischer-TB, Bd. 14432, 4. Aufl. Mai 2003

Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, 2 Bände, Verlag Zweitausendeins, 11. Aufl. 1980

Russell, Bertrand: Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung. Europaverlag, 9. Aufl. 2000

Bor, Jan und Petersma, Errit: Illustrierte Geschichte der Philosophie, Scherz-Verlag 1997

Lauxmann, Frieder: Der philosophische Garten. 33 Spaziergänge durch Denklandschaften. Nymphenburger, 2000

Gaarder, Jostein: Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. Hanser-Verlag, München 1993

Digitale Bibliothek der Philosophie: Von der Antike bis zur Moderne. 45.000 Seiten ungekürzte, grundlegende Meisterwerke der Philosophie, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M. 2001

Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. DTV, München 1972

…sowie viele Quellen im Internet

Literatur zur Kunst- und Architekturgeschichte

Droste, Magdalena: Bauhaus. Köln 1993

Elgar, Dietmar: Expressionismus. Köln 1998

Haftmann, Werner: Malerei im 20. Jahrhundert. München 1979

Kähler, Gerd: Ein Jahrhundert Bauten in Deutschland. Stuttgart 2000

Lepik, Andres (Hrsg.): Das XX. Jahrhundert. Ein Jahrhundert Kunst in Deutschland. Architektur in Berlin. Köln 1999

Michalski, Sergiusz: Neue Sachlichkeit. Köln 1994

Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900. München 2005

Schawelka, Karl: Das Primitive als Kulturschock ? Gauguin, Picasso, Kirchner; in: Funkkolleg Moderne Kunst. Tübingen 1989

Glanz und Elend der Weimarer Republik

Literatur zu Naturwissenschaften, Literatur zur Frauengeschichte

ASIMOV, Isaac: Die exakten Geheimnisse unserer Welt – Kosmos, Erde, Materie, Technik.- Droemer Knaur, München 1985

ders.: Das Wissen unserer Welt – Erfindungen und Entdeckungen vom Ursprung bis zur Neuzeit.- C. Bertelsmann, München 1991

NAUMANN /GÖBEL (Hrsg.): In der Reihe Bibliothek erstaunlicher Fakten und Phänomene: Erstaunliche Lestungen des Geistes.- Naumann & Göbel, Köln.

FISCHER, Klaus: Einstein.- Herder / Spektrum Meisterdenker, Herder, Freiburg.

HEIMENDAHL, Eckart: Wegbereiter unserer Zukunft – Neun Portraits.- Rainer Wunderlich, Tübingen 1968

HEMME, Heinrich: Die Relativitätstheorie – Einstein relativ einfach.- Weltbild, Augsburg 1999

HERMANN, Armin: Werner Heisenberg.- rowohlts monographien 240, Reinbek 1976

HILDEBRANDT, Irma: Frauen, die Geschichte schrieben: 30 Frauenporträts von Maria Sibylla Merian bis Sophie Scholl.- Diederichs, Hugendubel, München 2002

JORDAN/LENZ (Hrsg.): Die 100 Naturwissenschaftler des Jahrhunderts.- Rowohlt Taschenbuch, Reinbek 1994

MANONI, Octave: Freud.- rowohlt monographien, Reinbek 1971

MAURER, Margarete: Weil nicht sein kann, was nicht sein darf…. „DIE ELTERN“ ODER „DER VATER“ DER RELATIVITÄTSTHEORIE? Zum Streit über den Anteil von Mileva Maric an der Entstehung der Relativitätstheorie. Druckfassung erschienen in: PCnews, Nr. 48, Jg.11, Heft 3, S. 20-27; Wien 1996

NEFFE, Jürgen: Einstein – Eine Biographie.- Rowohlt, Reinbek 2005

ONKELBACH, Christopher: Unsterblicher Albert Einstein.- WAZ Artikel vom 8.1.2005

PRAESENTVERLAG (Hrsg.): Menschen, die die Welt veränderten – 50 berühmte Persönlichkeiten in Lebensbildern und Bilddokumenten.- Weltbild, Augsburg 1995

PUIG, J.M./VIVES, G.P.: Wissen im Bild – Physik.- Tosa Verlag, Wien 1998

RATTNER, Josef: Alfred Adler.- rowohlt monographien, Reinbek 1972

REICHARDT, Hans: Berühmte Ärzte.- Was ist Was? Bd. 66, Tessloff, Hamburg 1990

SALBER, Wilhelm: Anna Freud.- rowohlt monographien, Reinbek 1985

SCHWARTZ, Joseph / McGuiness, Michael: Einstein für Anfänger, Rowohlt, Reinbek 1979

SEXL, Roman / Schmidt, Herbert K.: Raum – Zeit – Relativität.- Vieweg, Braunschweig 1979

WEHR, Gerhard: C.G.Jung.- rowohlt-monographien, Reinbek 1969

WEIZSÄCKER, Carl F. von: Große Physiker – Von Aristoteles bis Werner Heisenberg.- Marix Verlag, Wiesbaden 2004

WICKERT, Johannes: Albert Einstein.- rowohlts monographien 50162, Reinbek 1972

WIKIPEDIA die freie Enzyklopädie im Internet

Ausgewählte Literatur zur Musik- und Filmgeschichte

Dietel, Gerhard: Musikgeschichte in Daten. Kassel 1994.

Harenberg Komponistenlexikon, 760 Komponisten und ihr Werk. Mit 1060 Meilensteinen der Musik sowie kommentierte CD-Tipps der Redaktion „Fono Forum“. Dortmund 2001.

Körner, Wolfgang: Der einzig wahre Opernführer; jetzt mit Operette und Musical – völlig neu inszeniert. 5. Aufl., Hamburg (Rowohlt/Wunderlich) 2003.

Meyers Taschenlexikon Musik; 3 Bände; Mannheim 1984.

Musik im Leben Schulwerk für die Musikerziehung; Bd. 2. Frankfurt 1973.

Wersin, Michael: CD-Führer Klassik. Stuttgart (Reclam) 2003.

Lexikon des internationalen Films. Kino, Fernsehen, Video, DVD. Hrgg. v. Zweitausendeins. 4 Bände. Frankf./Main 2001.

Ausgewählte Literatur zur Geschichte

Zitelmann, Rainer: Hitler, Stuttgart 1987

Bracher, Karl Dietrich: Die Auflösung der Weimarer Republik, Düsseldorf 1978

Haffner, Sebastian: Von Bismarck zu Hitler, Gütersloh 1987

Ausgewählte Literatur zur Literaturgeschichte

Martini, Fritz: Deutsche Literaturgeschichte, Stuttgart 1968

Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz, München 1961